D.L.
561c

D.L. 654.

fol.° 94
50.

LD 1058
1

F. Krüger del. Fr. Bolt sc.

C. W. Contessa's
Schriften.

Herausgegeben
von
E. von Houwald.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erster Band.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen 1826.

Inhalt.

Der Brief ohne Adresse. Lustspiel in vier Aufzügen. 1802. . S. 1
Manon. 1803. . . . . . — 191
Der Gelehrte. Lustspiel in vier Aufzügen nach Destouches. 1803. — 203
Der Weiberfeind. Lustspiel in einem Aufzuge. 1804. . . — 321

Vorrede.

Dem Publikum übergebe ich hiermit die sämmtlichen Schriften des jüngern Contessa. Was von ihnen bereits durch den Druck bekannt geworden ist, hat seinem Verfasser die allgemeine Achtung erworben, so daß man dem Namen Contessa einen ehrenvollen Rang unter den Schriftstellern Deutschlands angewiesen hat. Seine dramatischen Dichtungen werden fortwährend gern auf den Bühnen gesehen, und wegen der geistreichen fleißigen Behandlung ihres Stoffes, wie der überraschenden Wahrheit der Charaktere zu den besten deutschen Lustspielen gezählt. Seine Novellen, reich an Humor, wie an Tiefe des Gefühls, hat man wegen ihrer lebendigen, oft großartigen und dennoch einfachen Darstellung, und wegen der reinen prunklosen gediegenen

Sprache als Muster aufgestellt; man hat den Verfasser stets zu den wenigen gezählt, die mit einfach und geringscheinenden Mitteln bedeutende Wirkungen hervorzubringen wußten, und in ihm deshalb einen Dichter geehrt, der im ruhigen Gefühl seiner Geisteskraft und Sicherheit alle die gewöhnlichen Hülfsmittel, ein schnelles Aufsehen zu erregen, verschmähte, und der immer nur dasjenige anspruchlos darstellen mochte, wozu ihn sein Genius aufforderte.

Ein solcher Dichter darf nicht untergehen, ihn wird sein Vaterland nicht vergessen wollen! Es hat vielmehr ein Recht zu der Forderung, daß diejenigen, welche dem Vollendeten am nächsten gestanden, seine geistige Verlassenschaft nunmehr dem Volke, dem er angehörte, als ein rechtmäßiges Erbe desselben ausantworten sollen. Diesem Gefühle, dieser Ueberzeugung bin ich gefolgt; ich habe die sämmtlichen Schriften meines Freundes aus seinem Nachlasse gesammelt, sie nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, und so eine heilige Pflicht erfüllt.

Früher gedachte ich, auch seine Lebensbeschreibung diesen Werken anzufügen; sie sollte aus der Feder eines seiner innigsten Freunde, des Biographen von Callot-Hoffmann und Zacharias Werner fließen, der ihm bis zum letzten Augenblicke mit am nächsten gestanden hatte, und deshalb auch willig die Hand dazu bot. — Als wir jedoch die wenigen Materialien hierzu gemeinschaftlich zusammengestellt hatten, und die erste Skitze jenes Lebensbildes vor uns stand, wurde es uns bald klar, daß es sich zur weitern Ausführung und öffentlichen Mittheilung nicht eigne, weil es troß der reichen Ausstattung, welche Contessa von der Natur erhalten, troß seiner seltnen Geistesbildung, seiner anspruchlosen Liebenswürdigkeit im Umgange, seines durchaus edlen Sinnes, dennoch nur die Züge eines äußerlich unbedeutenden, an interessanten Ereignissen armen, durch Verstimmung und Kränklichkeit vielfältig getrübten, ja wohl verfehlten Lebens geben würde. Ich habe es daher vorgezogen, blos ein treues Bild des Dichters in dem sehr

gelungenen Kupferstiche, und, als seine vollständigste Charakteristik, seine Schriften selbst dem Publikum zu übergeben.

Nur folgende kurze Nachrichten über ihn mögen hier noch Platz finden:

Carl Wilhelm Salice Contessa wurde zu Hirschberg in Schlesien, wo sein Vater ein reicher angesehener Kaufmann war, am 19. August 1777. geboren. Nach dem Tode des Vaters bezog er im Jahre 1794. das Pädagogium zu Halle und ging als einer der ausgezeichnetsten Zöglinge desselben im Jahre 1798. auf die Universität nach Erlangen. Nach einem Aufenthalte von einem Jahre kehrte er von dort nach Halle zurück, reiste dann im Winter 1800. auf einige Monate nach Paris, und begab sich im Sommer 1802., nachdem er sich in Halle mit Johanne Jahn verheirathet hatte, nach Weimar, um dort als Privatmann zu leben. Der Tod trennte diese Ehe bald, die Mutter starb mit ihrem Kinde im ersten Wochenbette. Contessa ging hierauf im Jahre 1805. nach

Berlin, und ließ hier, im Verein mit seinem ältern Bruder, zuerst einige seiner Dichtungen im Druck erscheinen. Im Jahre 1808. verheirathete er sich zum zweiten male mit Henriette Nauendorf, von welcher ihm sein jetzt noch lebender Sohn geboren wurde. Auch in Berlin führte Contessa ein höchst eingezogenes nur von wenigen gekanntes Privatleben. Eine öffentliche Anstellung hat er nie gesucht, er widmete seine Zeit abwechselnd eignen literarischen Arbeiten, oder selbstgewählten oft veränderten wissenschaftlichen Studien, als alter und neuer Literatur, Mineralogie, Geschichte u. s. w. oder künstlerischen Beschäftigungen, als Musik und Malerei. Im Jahre 1816. starb ihm auch die zweite Gattin, worauf er Berlin verließ, und nunmehr den Aufenthalt in meinem Hause wählte, um seinen 6 jährigen Sohn mit meinen Kindern erziehen zu lassen. Seit jener Zeit genoß ich nun das seltne Glück, meinen ältesten vertrautesten Freund völlig als ein Mitglied meiner Familie betrachten, und mit ihm

alles was das Leben giebt, selbst jeden Gedanken theilen zu können; bis er sich im Herbst des Jahres 1824., seines bedenklichen Gesundheitszustandes wegen, auf einige Monate nach Berlin zu wenden beschloß, wo er Heilung zu finden hoffte. Noch einmal kehrte er von dort mit dem folgenden Frühjahre zu uns zurück, aber er wünschte seine Kur in Berlin zu vollenden und starb dort am 2. Juni 1825. Auf dem St. Hedwigs Kirchhofe in Berlin, dicht neben dem Grabe der lieblichen, zu früh verblühten Schauspielerin Louise v. Holtey, bezeichnen folgende Worte auf einem einfachen Denkmale seine Grabstätte:

„Hier ruht Carl Wilhelm Salice Con-
„tessa, geboren zu Hirschberg in Schlesien,
„am 19. August 1777., gestorben zu Berlin
„am 2. Juni 1825.“

„Als Freund den Freunden, als Mensch
„allen, die ihn kannten, als Dichter dem gan-
„zen Deutschland theuer und unvergeßlich!“

Endlich muß ich noch erwähnen, daß mir die Achtung und Liebe, in welcher der Verstorbne allgemein stand, aufs neue wieder recht offenbar geworden ist, während ich seine Schriften sammelte; denn man hat mir nicht allein zu dem vollständigen Gelingen dieses Unternehmens allenthalben bereitwillig die Hand geboten, sondern auch die frühern Verleger von Contessas einzelnen Schriften, und namentlich sein erster Verleger, Herr Buchhändler Reimer in Berlin, und die Herren Buchhändler Dümmler in Berlin und Arnold in Dresden haben zu Gunsten des Sohnes, für dessen Vortheil die Schriften des Vaters hier in einer Gesammtausgabe erscheinen, auf alle Ansprüche freiwillig verzichtet, die ihre frühern Verlagsrechte ihnen gesetzlich hierauf gewähren könnten. —

Die Oper: „der Liebhaber nach dem Tode!“ hatte Contessa eigentlich für seinen Freund Callot-Hoffmann gedichtet, der, nachdem ihm Fouque's Undine gelungen war, nun

auch eine Dichtung von Contessa componiren wollte. Er wurde jedoch hierbei vom Tode überrascht. Contessa übergab hierauf seine Dichtung dem Herrn Hofrath J. P. Schmidt in Berlin, der mit der Composition derselben noch jetzt beschäftigt ist, und aus dessen Händen ich den Text erhalten habe.

Neuhaus
bei Lübben in der Niederlausitz,
den 1. März 1826.

Ernst v. Houwald.

Der Brief ohne Adresse.

Lustspiel in vier Aufzügen.

1802.

Personen.

Koller, ein Kaufmann.

Carl, sein Sohn.

Hannchen, seine Mündel, } in Kollers Hause erzogen.

Fritz, ein Fündling, } in Kollers Hause erzogen.

Holm, ein Mahler.

Dessen Frau, Kollers Schwester.

Gabriele, Wirthschafterin in Kollers Hause.

Winkel, ein Handlungsdiener.

Ein Fremder.

Zwei Gerichtsdiener.

Erster Aufzug.

Zimmer mit zwei Mittelthüren, auf der einen Seite eine Nebenthüre, auf der andern ein Fenster. Im Vordergrunde ein Schreibtisch.

Erster Auftritt.

Carl

(sitzt an einem Tische, und liest in einem Manuscript.)

Je öfter ich es lese, desto mehr
Entdeck' ich neue Fehler drin, und werde
Nur immer unzufriedner mit mir selbst. —
Ja, wenn das Werk vor unserm Geiste steht,
Wie's aus dem Strom der Fantasie geflossen,
Da regt das Leben sich in allen Theilen,
Da scheint es uns so schön — und ist's vielleicht.

Doch wenn es erst durch unsre Hand gegangen,
Wie liegt es dann vor uns so kümmerlich!
Der beste Geist ist auf dem weiten Wege
Verflogen. Kaum daß wir's noch wieder kennen.

(Aufstehend.)

Ja! würde nicht mein Lustspiel heute schon
Gegeben, ja, ich nähm's zurück; begrüb's
Auf immer in Vergessenheit. — Ein Lustspiel! —
Ein Lustspiel noch dazu! — Ein Lustspiel ist
Bei unsrem Volk ein undankbares Spiel;
Man will nur weinen, schämt des Lachens sich,
Der arme Jocus soll von Haus und Hof
Vertrieben werden. — Dennoch schöpf' ich Muth;
Der Kreis, vor dem mein Lustspiel heute spielt,
Gestattet wohl, dem Armen sich bisweilen
Zu zeigen, einen Augenblick zu scherzen.
Drum Muth gefaßt! Wo du gefehlt, da wird
Die Nachsicht dir zur Seite stehn.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter.

Da bring'
Ich einen Brief. Ich fand ihn auf der Treppe.

Carl.

Du fandst ihn? —

Bedienter.

Auf der Treppe! Ja, es muß
Ihn doch wohl jemand dort verloren haben.

Carl.

So laß doch sehn. Der Brief ist ohn' Adresse.
Der Eigenthümer wird sich ja wohl melden.

(Bedienter ab. Carl wirft den Brief in seinen Hut auf dem Tische.)

Es könnte mancher Brief an gute Freunde
Auch ohn' Adresse, so wie der, dem Zufall
Gegeben werden, daß er ihn bestelle.
Er käme doch wohl an den rechten Mann.

Dritter Auftritt.

Winkel (guckt zur Thüre herein.)

Stör' ich etwa?

Carl.

Herein!

Winkel.

Erlauben Sie
Mir, Ihnen einen besten schönsten Morgen
Gehorsamst anzuwünschen.

Carl.

Eben recht.
Es fällt mir ein, ich habe Sie schon gestern
Um etwas fragen wollen, denn ich weiß,
Sie haben das Vertrauen meines Vaters.

Winkel.

Vertraun. Sie haben doch recht sanft geruht?

Carl.

Recht sanft. — Mein bester Winkel, hat denn Ihnen
Mein Vater nichts gesagt, was er für Absicht
Mit Hannchen hat?

Winkel.

Mit Hannchen hat. Und sind
Doch auch noch sonst in recht erwünschtem Wohl?

Carl.

Sie sehn, vollkommen wohl! Allein, m ein Vater,
Hat er sich wegen Hannchen gegen Sie
Nichts merken lassen?

Winkel.

Merken lassen. Ja.
So etwas. Doch vorher kann ich doch nicht
Umhin, mich über die Gesundheit zu
Erfreun, in welcher ich Sie finde.

Carl.

Aber,
Herr Winkel, Sie sind gar zu höflich!

Winkel.

Höflich.
Ich werde meine Schuldigkeit nicht aus
Den Augen setzen.

Carl.

Nun, was sagt mein Vater?

Winkel.

Mein Vater! ja! Der Herr Papa hat mir
Gesagt, daß er gesonnen sey, die Hannchen,
Die Mamsell Hannchen selbst zur Frau zu nehmen.

Carl.

Herr Winkel! bester Freund! was soll das seyn?

Winkel.

Das seyn? Ich habe mich nicht unterstanden,
Den Herrn Papa das nämliche zu fragen;
Doch also war desselben eigne Rede:

Ich habe mich entschlossen, sie zur Frau
Zu nehmen.

Carl.

Ist nicht möglich! Ist nicht wahr!
Was will ein alter Mann mit solchem Kinde?

Winkel.

O was er damit will, ist völlig klar:
Zur Frau will er es machen.

Carl.

Wer hat jemals
Schon einen Rosenstock ins Eis gepflanzt!

Winkel.

Gepflanzt. Ich habe auch —

Carl.

Das wäre ja
Noch schlimmer als ein weinerliches Lustspiel.

Winkel.

Spiel. Wie gesagt, ich habe —

Carl.

Nein! das soll
Vor meinen Augen nicht gegeben werden!

Winkel.

Gegeben werden. Wie gesagt, ich hatte
Auch viel Bedenklichkeiten bei der Sache.
Allein der Herr Papa sind gar zu heftig,
Und ich vermuthe fast in meiner Einfalt,
Daß Fritz deshalb das Haus verlassen soll.

Carl.

Der Fritz soll aus dem Hause?

Winkel.

Aus dem Hause!
Der Herr Patron merkt wohl, daß dieser ihm
Im Wege steht bei Hannchen.

Carl.

Nun Glück zu!
Ich kann es leiden, wenn der Bursche fort kommt.

Winkel.

Ich auch. — Doch wenn ich fragen darf: Sie haben
Mit Mamsell Hannchen andre Pläne?

Carl.

Pläne?
Ich habe keinen, als daß so ein Lustspiel
Zu keinem weinerlichen werden soll.

Winkel.

Ich glaubte doch bemerkt zu haben, daß
Sie selbst ein Aug' auf sie geworfen hätten.

Carl (lächelnd.)

Sie sehn, ich habe beide noch im Kopfe.

Winkel.

Im Kopf! Es ist nur eine Art zu reden.
(Rückwärts über die Schulter nach der Seitenthüre zeigend.)
Die Mamsell Hannchen wär' auch nichts für Sie.

Carl.

Herr Winkel, wie? Sie haben doch nicht etwa
(Winkels Bewegung nachahmend.)
Ein Aug' auf sie geworfen?

Winkel.

Sie geworfen?
Ei Gott bewahr'! Ich strebe nicht so hoch.

Carl (mit dem Finger deutend.)

Nun, Mamsell Hannchen wär' auch nichts für Sie,
Und Sie viel weniger noch etwas für Hannchen!
Verstanden, bester Winkel?

Vierter Auftritt.

Fritz.

Grüß' euch Gott!

Carl.

Gott dank euch! denn von uns thuts keiner.

Fritz.

Wahrlich!

Für euern Dank bedank' ich mich. Nun, Winkel,
Wo bleibt dein schönster, bester, guter Morgen?

(Um ihn herumgehend.)

Bist ja geputzt, und gleichest auf ein Haar
Dem Eichel-Ober in der deutschen Karte. —
Wie alt bist du? sechs, sieben und zwanzig Jahr?
Heut' laß' ich mich um zwanzig Jahre belügen.
Sieh! Waren deine Füße nicht so alt,
So sagt' ich gar, du gingst auf Freiers Füßen.
Nun, seyd ihr stumm? Machst du vielleicht den Plan
Zu einem neuen Lustspiel? Nun, bringe
Mich mit hinein. Ihr nähmt euch drin als stumme
Personen leicht am allerbesten aus.
Lebt wohl, ihr Stöcke! Will doch sehn, ob Hannchen
Schon aufgestanden ist.

Carl.

Fritz!

Winkel.

Mosje Fritz!

(Fritz bleibt stehen.)

Im Augenblicke kommt der Herr Papa.

Fritz.

So hab' ich Zeit. Denn deine Augenblicke,
Die dauern etwas lange. (Will fort.)

Carl.

Fritz! ich habe
Dir etwas im Vertraun zu sagen.

Fritz.

Du?
Mir im Vertraun? So? Das Vertrauen muß
Verzweifelt jung seyn. Aber laß doch hören.

Carl.

Mein Vater ist nicht ganz mit dir zufrieden.

Fritz.

Das hätt' ich ohne dein Vertraun gewußt.

Carl.

Er sagt, du seyst ein ungezogner Bube,
Ein Taugenichts, ein Tagedieb —

Fritz.

Du sprichst
Die Wahrheit recht vertraulich aus!

Carl.

Der gar
Nicht zu gebrauchen sey.

Fritz.

Dein Vater legt
An jeden Menschen seine Kaufmannselle.
Hätt' er mich meiner Neigung folgen lassen,
Die mich zur Mahlerei bei seinem Schwager,
Dem braven Meister, zog, er sollte wahrlich
Jetzt anders sprechen!

Carl.

Kurz, mit einem Worte:
Er will dich länger nicht im Hause haben!

Fritz (lachend.)

Welch Unglück! den gefangnen Fisch ins Wasser
Zurück zu setzen! Liegt die Welt nicht vor mir
So groß und herrlich? und was hindert mich,

Sie mein zu nennen. Ja, ich werde gehn!
Ich bin ja ohnedieß gewissermaßen
Vom Himmel in dies Haus hinein geschneit. —

(Tritt ans Fenster, das er öffnet.)

Ich werde gehn, und meiner Sehnsucht folgen,
Die mich nach jenen duft'gen Bergen zieht,
Ich werde dorthin gehn, wo schöner noch
Der blaue Himmel mit mir geht.

(Läßt plötzlich seine Arme sinken, kehrt sich vom Fenster ab, und blickt nach der Seitenthüre.)

Ach! Hannchen!

Winkel.

Mamsell liegt Ihnen immer recht am Herzen.

Fritz,

(drückt die Hände gegen die Brust.)

O wenn du doch die Wahrheit sprächst, Herr Winkel!

Carl.

Wenn das der Haken ist, der dich zurückhält,
Bedaur' ich dich. Mein Vater ist dir schon
Zuvorgekommen.

Winkel.

Vorgekommen. Weit
Zuvorgekommen.

Carl.

Er nimmt Hannchen selbst
Zur Frau.

Winkel.

Zur Frau.

Carl.

Deswegen sollst du fort;
Denn du begreifst, daß du mit deiner Liebe
Gar nicht bequem bist.

Fritz (zu Winkel.)

Sagt der Mensch die Wahrheit,
Herr Winkel?

Winkel.

Winkel. Lautre Wahrheit; nichts
Gewisser. Denn —

Fritz (kleinlaut.)

Und Hannchen?

Winkel.

Hannchen? Nun
Legt sich zum Ziele. Zum Heirathen läßt
Sich ja kein Mädchen lange bitten.

Carl.

Wahrlich!
Ich wüßt' auch gar kein größer Glück für sie.
Ein alter Mann, der nichts von ihr verlangt,
Als daß sie nur sich von ihm lieben läßt;
Ein reicher Mann, der niemals knausern, sie
Mit Putz und Schmuck vollauf versehen wird;
Und Putz und Schmuck ist doch die vierte Bitte
Im Weibervaterunser. Deine Schaale
Fliegt in die Höhe!

Winkel.

In die Höhe! Wo
Anjetzt hinaus? Was haben Mosje Fritz
Für Aussicht?

Fritz (tritt ein paar Schritte zurück.)

Hier im Vordergrunde auf
Zwei Lügner, und im Hintergrunde auf
Das heil'ge Ehebett.

(Geht einige Schritte, kehrt dann langsam wieder um, nimmt Winkeln und Carln bei der Hand, führt sie gegen den Vorgrund und stellt sie dicht neben einander. Dann zwischen ihnen durch.)

Spitzbuben ihr! (Läuft ab.)

Winkel.

Spitzbuben.

Carl (lächelnd.)

Ungezogner Bube! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Winkel (allein.)

Bube.
Respect fehlt ganz, steht einem überall
Im Wege. — Hat am längsten nun gestanden. —
Hätt' ich nur das verwünschte Briefchen nicht
Verloren. Findet man's und liest es jetzt,
Und sieht daraus, daß ich um Fritzens Herkunft
Gewußt, und sie verschwiegen habe, um
Den schönen Schmuck — du lieber Gott — den Schmuck
Nicht herzugeben, der in seine Windeln
Gewickelt war — O weh, mein lieber Winkel! —
Und wüßte nur die Mamsell Gabriele
Nicht mein Geheimniß halb und halb! — Warum
Ließ't du dir's denn entlocken, Tropf? Jetzt muß
Ich schon die Katze streicheln, daß sie mich
Nicht kratzt.

Sechster Auftritt.

Gabriele (Kaffeezeug in der Hand.)

Herr Winkel, wünsche wohl geruht
Zu haben.

Winkel (sich schnell umdrehend.)

Haben. Wünsche einen schönsten
Und besten Morgen. Sie befinden sich
In ganz erwünschtem Wohl?

Gabriele (mit einem zärtlichen Blick.)

Nicht recht. Etwas
Migräne. Doch in diesem Augenblicke
Empfind' ich gar nichts mehr davon.

Winkel.

Ich lege
Durch einen Handkuß mein Vergnügen an
Den Tag.

(Gabriele setzt schnell das Kaffeezeug weg, und reicht ihm die Hand.)

Sind Mamsell Hannchen aufgestanden?

Gabriele.

O längst. Doch darf man wissen, warum Sie
Das fragen?

Winkel.

Fragen. — Fragen? Ganz unschuldig.
Die Frag' ist ganz unschuldig.

Gabriele.

So? Fast sollte
Man glauben, daß sie nicht unschuldig war.

Winkel.

Ich habe — o mein Herz hat kein Geheimniß
Vor Ihnen, denn mein Herz ist — ja mein Herz —
(Carl tritt herein, geht an den Schreibtisch und öffnet ihn. Winkel darauf hin zeigend.)
Ist ein vor Ihnen gänzlich offner Schreibtisch.

Gabriele.

Sie Witzbold, Sie.

Siebenter Auftritt.

Koller.

Na, guten Morgen, Morgen!
Wie steht's, wie geht's? Ich habe heute lange
Geschlafen; ist ja auch ein Feiertag. (Setzt sich.)

Winkel.

Ein Feiertag. Ich wünsche Ihnen einen —

Koller.

St! laß ers gut seyn! Danke für den besten
Und schönsten Morgen, bin auch sonst in ganz
Erwünschtem Wohl.

Winkel.

Erwünschtem Wohl.

(Zieht sich mit einer Verbeugung zurück, stößt an den Stuhl, worauf Carl gesessen hat, und setzt sich darauf.)

Carl.

Erschrecken
Sie nicht, mein bester Winkel. Wer sich selbst
Nicht setzen kann, der ist kein Mensch.

Winkel.

Kein Mensch.

Koller.

Nichts neues? Keine neue Mode? Nun,
Herr Sohn? Wie? Wollen eure Beine bald
Ein bischen kürzer werden, oder euer
Gedächtniß etwas länger, daß ihr heute
Nicht schon vergeßt, wie ihr euch gestern anzogt.

Carl.

Als Kaufmann, lieber Vater, sollten Sie
Mit abgezognem Hut von Moden sprechen.

Koller, (rückt die Mütze.)

Ihr Diener! — O! Mein'twegen kleidet euch
Mit jeder Stunde anders! desto besser!
Allein laßt mich ein bischen drüber lachen.

Carl.

Von Herzen gern! Ich lache mit.

Koller.

Setzt einer
Den Hut sich in die Augen, weil die Sonne
Ihm auf die Nase scheint, gleich müßt ihr ihn
Wohl oder übel auch so setzen. Nimmt
Ihn jener untern Arm, wer untersteht
Sich, anders ihn zu nehmen. Wie?

(Koller hat sich, während er spricht, Carls Hut vom Schreibtisch geholt. — Der Schauspieler wird die Mode des Tages beobachtet haben. — Indem Koller den Hut vom Schreibtisch nimmt, fällt der Brief heraus, den Carl vorher hineingeworfen. Winkel hebt ihn unbemerkt auf, und tritt damit mehr in den Vorgrund.)

Winkel.

So wahr

Ich lebe! 's ist mein Brief! mein schon verloren
Geglaubter Brief! (Steckt ihn hastig und freudig ein.)

Carl.

Es freut mich herzlich, Vater,
Daß ich Sie heut' bei guter Laune finde.

Gabriele.

Herr Koller sind so munter wie ein Jüngling.

Koller.

Ja heute bin ich aufgeräumt und lustig!
Hat aber seine Ursach. Seht einmal,
Da ist ein Brief von meinem Bruder; schreibt
Aus Amsterdam; ist aus Amerika
Zurückgekommen, und wird ehestens
Hier seyn. (zu Carl.) Da lies, lies.

Gabriele.

Der Herr Bruder! Ei!
So hab' ich doch die Ehre noch, ihn kennen
Zu lernen. Wie viel Jahre sind es wohl,
Daß Sie ihn nicht gesehen?

Koller.

Werden circa
Nun achtzehn Jahre, daß er uns verließ.
War damals in ein Mädchen stark verliebt,

Ein hübsches Mädchen; aber wie's so ist,

(Bläßt über die Hand.)

Sie hatte nichts und niemand wußte recht,
Woher und was sie wär'. Der Bruder sagte,
Aus England. — Na! auf einmal war sie weg;
Es wußte keiner, wo sie hin gekommen.
Mein Bruder glaubte endlich eine Spur
Zu finden, daß sie nach Amerika
Gegangen sey. Er hatte keine Ruhe,
Es trieb ihn fort.

Gabriele.

Und hat sie nicht gefunden?

Koller.

Vergebens alles. — Ist auch jezt so gut!
Ein armes Mädchen bleibt ein armes Mädchen;
Du lieber Gott! Wie? — hätt' er sie genommen,
In seinem Leben hätt' er nicht das schöne
Vermögen sich erworben. Wie? — Ich bin
Kein Freund von einer Heirath, wo ein Theil
Zu leicht ist. — Wie der Fall mit meiner Schwester.
Mein Wille war es nicht, daß sie den Mahler
Heirathete. Sie ließ sich nicht bedeuten,
Der Mahler war mit aller seiner Kunst
So arm, so blutarm, so — wie ein Poet!
Wie's aber ist mit dieser Race, stolz,

Hochmüthig, als ob seine Kunst ein Sack
Mit fünfmalhunderttausend Thalern wäre.
Ich hab's ihm einmal derb gesagt; seitdem
Kommt er nicht mehr zu mir!

Carl.

Der Onkel schreibt
Von wicht'gen Dingen, die er Ihnen hier
Entdecken wolle.

Koller.

Speculationen!
Vielleicht ein braves Plänchen, das recht brave
Procentchen tragen wird. War ehedem
Herr Bruder Leichtsinn. Na! hat sich gegeben.
Es giebt sich alles mit der Zeit; denn mit
Der Zeit kommt die Vernunft; mit der Vernunft
Kommt auch das Geld.

Carl.

Auch wohl das letzte ohne
Die erste.

Koller.

Pah! Geld ist Vernunft! — Na, Winkel,
Uns wird der Bruder kaum erkennen. Wir
Sind garstig alt geworden.

Winkel.

Worden. Freilich,
Ich war noch damals ein ganz junges Blut.

Koller.

Nein! nein! so gar jung war das Blut nicht mehr!
Er hat mir oft erzählt, daß seine Mutter
In guter Hoffnung wär, als just die Preußen
Im siebenjähr'gen Krieg' in Sachsen haußten.
Wie?

Winkel.

Haußten. Wie? Sie irren sich, ich dächte
Es wär' im Kriege Anno acht und siebzig —

Koller.

Ho ho! das war ein Sprung, Freund Winkel! Thun
Ihm nicht die Beine weh davon? Ne! ne!
Im siebenjähr'gen Kriege war's. Er hat
Mir's ja so oft erzählt; und seine Mutter
Versah sich drauf an einem Schwer-Blessirten,
Dem beide Waden abgeschossen waren,
Dem Umstand hat er's ja oft zugeschrieben,
Daß er in seinem Leben keine Waden
Gehabt. Wie? Nicht? — Na! also sechs und funfzig
Bis 1803, macht —

Achter Auftritt.

Hannchen.

Guten Morgen!
Papachen! haben Sie recht gut geschlafen?

Koller.

I! I! sieh da, mein Püppchen, Hühnchen! Wie
Der Engel wieder aussieht. Hast du schon
Kaffee getrunken. Wie? Setz' dich, mein Täubchen.
(Holt ihr einen Stuhl.)

Gabriele.

(Zu Winkeln, der Hannchens Blicken zu begegnen sucht, um ihr sein Compliment zu machen.)
Herr Koller, glaub' ich, säh' es lieber, daß
Wir uns entfernten.

Koller.

Heute hab' ich dir
Sehr wicht'ge Dinge zu vertraun, mein Schätzchen;
Ich will nur Winkeln noch ein Wörtchen sagen,
Dann hast du über mich zu disponiren.
(Geht mit Winkeln in den Hintergrund des Theaters. Carl tritt zu Hannchen.)

Carl.

Ich habe Ihnen auch, mein schönes Hannchen,

Nicht minder wicht'ge Dinge zu vertraun.
Wenn ich doch einen einz'gen Augenblick
Ganz ungestört mit Ihnen sprechen könnte.

Hannchen.

Wie? soll ich wirklich meinen Ohren trauen?
Sie lassen sich aus der erhabnen Wolke
Der Selbstgenügsamkeit zu mir herab?

Carl.

Ich trage Ihren Spott, und bitte jetzt
Nur dringender um einen Augenblick,
Um mich rechtfertigen zu können.

Koller,

(der sich oft unruhig nach den Sprechenden umgesehen hat, kommt gelaufen und tritt zwischen sie.)

Wie?

Hannchen.

Ach nichts, Papa!

Koller.

Ja so!

(Kehrt wieder zu Winkeln zurück.)

Carl.

Ich halte Sie,
Trotz Ihrer Jugend, und trotz dem Geschlecht,
Sie sind ein Frauenzimmer, für vernünftig,

Daß man mit Ihnen ohne Schmeichelei,
Und wie mit einem Manne reden kann.

Hannchen.

Recht sehr verbunden.

Koller,

(kommt wieder gelaufen.)

Wie?

Hannchen.

Ach nichts, Papa!

Koller.

Ja so.

(Kehrt zurück uud nimmt Winkeln, der sich auch genähert hat, mit.)

Carl.

Ich glaube, Sie sind frei von aller
Empfindele, und schätzen einen Mann
Mehr nach Verstand und männlichem Charakter,
Als nach der wortereichen, weichen Liebe.

Hannchen.

Sie trau'n mir in der That fast zu viel zu.

Carl.

Gewiß nicht! deshalb wird mein Vorschlag auch —
Mein Vorschlag nämlich — —

Koller.

Wie?

Hannchen.

Wir sprachen nur,
Daß so viel Mäuse hier im Hause sind,
Blos weil Sie keine Katzen leiden können.

Koller.

Ja so! die Katzen. — Hört, ihr alle drei,
Ihr thut mir den Gefallen, alle drei,
Und geht; ich habe hier mit Hannchen was
Allein zu reden.

(Winkel will Hannchen sein Compliment machen, Gabriele faßt seinen Arm und zieht ihn fort.

Neunter Auftritt.

Koller und Hannchen.

Koller,

(reibt sich die Hände, geht hin und her, dann nimmt er Hannchen bei der Hand.)

Na! mein Hühnchen, lange
Schon hab' ich dir was neues sagen wollen.

Hannchen.

Vielleicht, daß Winkel Mamsell Gabrielen
Heirathen will.

Koller.

Ach Gott bewahr'! Ich bin —

Hannchen.

Doch nicht etwa ein neues Mäusepulver?

Koller.

Ich dachte gar! Was wichtigers! Du bist —

Hannchen.

Wie! oder haben Sie vielleicht entdeckt,
Wer Fritzens Eltern sind?

Koller.

Ach was! Er ist —

Hannchen.

Dann weiß ich's nicht!

Koller.

Na! eben drum, — ich will
Dir's sagen. — Sieh! ich habe — du — hast — Wie?
Du hast mich ganz aus dem Context gebracht!

Hannchen.

Nicht böse seyn, Papachen! Will auch nun
Ganz ruhig hören.

Koller.

Sieh, du kommst jetzt in
Das Heirathsalter.

Hannchen.

So?

Koller.

Und mir als Vormund
Erwächst die Pflicht, nach einer schicklichen
Partie mich umzusehen.

Hannchen.

Wär's nicht besser,
Ich säh' mich selber danach um?

Koller.

Bewahre,
Mein Täubchen! Mädchen sollen sich nach nichts,
Als nach den Hühnern auf dem Hofe umsehn.
Ich glaub' auch wirklich jemand schon gefunden
Zu haben.

Hannchen.

So?

Koller.

Und einen Jemand, der
Vortrefflich für dich paßt!

Hannchen.

Im Ernst, Papachen?

Koller.

Ganz wie für dich geschaffen.

Hannchen.

Wär es möglich?

(Bei Seite.)

Wie? sollt' er Fritzen meinen? — Er ist eben
Nicht groß?

Koller.

Ganz recht!

Hannchen.

Doch aber hübsch gewachsen?

Koller,

(indem er sich selbst besieht.)

I ja! er ist ganz hübsch gewachsen.

Hannchen.

Munter
Und rasch!

Koller.

Getroffen! Ja das ist er. Ja!

Hannchen.

Und schöne Augen —

Koller.

Ja, er hat so was —
So was man sagt, 'en angenehmen Blick.

Hannchen.

Nie übler Laune.

Koller.

Thut man ihm den Willen!

Hannchen.

Etwas leichtsinnig.

Koller.

Nun, das dächte ich nicht.
Vor Zeiten wohl!

Hannchen.

Auffahrend —

Koller.

Das ist wahr!

Hannchen.

Allein so gut, so gut! —

Koller.

Ja! wirklich, Hühnchen?
So gut!

Hannchen.

Mit einem Worte: liebenswürdig,
Sehr liebenswürdig.

Koller.

Und verliebt! verliebt!
Ach, und vor Lust nicht wissend, wo er ist.
Bei dir — sich selig preisend! — Wie? — Na sprich,
Wenn machen wir denn Hochzeit, Hühnchen? Wie?

Hannchen,

(tritt einige Schritte zurück.)

Wir? Hochzeit?

Koller.

Nun, ich bin ja liebenswürdig,
Und folglich liebst du mich, und folglich machen
Wir Hochzeit!

Hannchen.

Sie sind liebenswürdig?

Koller.

Na!
Was denn? Hast du's nicht eben erst gesagt?

Hannchen.

Wir Hochzeit?

Koller.

J! besinne dich doch recht!
Ja! Hochzeit, Trauung und et cetera.

Hannchen.

Und Sie und ich?

Koller.

Wer sonst?

Hannchen.

Es ist Ihr Scherz.

Koller.

Mein Scherz? Zum Henker! nein! mein voller Ernst!

Hannchen.

Sie also, Sie? Sie wollen mich —

Koller.

Heirathen.
Verstelle dich doch nicht, du loses Hühnchen!
Ihr Mädchen wollt doch niemals mit der Sprache
Heraus, wenn man mit euch von Heirath spricht.
Geh, geh! Du hast es doch schon längst gemerkt,
Daß ich in ich verliebt, so, was man sagt,
Verliebt bin.

Hannchen,

(mit einem Seufzer.)

So!

Koller.

Du wirst mein Weibchen.

Hannchen.

So!

Koller.

Ich will Dich auf den Händen tragen —

Hannchen.

So?

Koller,

(streichelt ihre Hand. Fritz läßt sich am Fenster sehn.)

Dich putzen; Sammt und Seide, Gold, von oben
Bis unten! Wie? gut, daß ich mich erinnre:
An einen Brautschmuck hab' ich schon gedacht.

Hannchen,

(läuft auf das Fenster zu. Fritz zieht sich zurück.)

Sch! Sch!

Koller.

Was giebt's?

Hannchen.

Ach, eine schwarze Katze
Saß auf dem Fenster.

Koller,

(dreht sich erschrocken nach dem Fenster.)

Eine Katze?

Hannchen,
(mit den Händen zeigend.)

Ja!
Ach, eine große!

Koller.

Wovon sprachen wir —
Von deinem Brautschmuck!

Hannchen.

Nein! die Katze! Ach!
Sie hat mich recht erschreckt!

Koller.

Solch einen Schmuck
Hast du noch nie gesehn.

Hannchen.

Wie mag die Katze
Doch nur dahin gekommen seyn?

Koller.

Auf ihren
Vier Beinen, Kind! — Wir sprachen von dem Schmuck —

Hannchen.

Ach! und die Augen, die sie machte!

Koller.

Laß
Doch deine Katze!

Hannchen,

(ans Fenster gehend.)

Ob sie gut hinunter
Gekommen seyn mag —

Koller.

Wollt' ich doch, sie hätte
Den Hals gebrochen! — Nun, das Beste ist,
Ich zieh' mich an und geh', und hole dir
Den Schmuck. Du wirst erstaunen, Augen machen.
O, das sind Steine; spielen, funkeln, blitzen!
Es ist, als sprächen sie mit einem. — Bin
Bald wieder bei dir, Hühnchen, Bräutchen! Wie?

(Küßt ihr die Hand und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hannchen (allein.)

Wie ist mir denn? Da käm' ich ja zur Heirath,
Beinahe wie man zu der Liebe kommt,
Man weiß nicht wie? Du armer, guter Fritz!
Ja, deine Augen sprechen schöner doch
Als seine Steine! armer Fritz! O nein,
Du bist nicht arm, nein, du bist reich! Du liebst

Und wirst geliebt. — Wo bleibt er nur? — Es naht —
Gewiß — das ist der Fritz, gewiß!

(Sie läuft nach der Thür.)

Eilfter Auftritt.

Carl (tritt herein.)

Ich habe
Gleich einem Diebe die Gelegenheit
Erlauert, Sie allein zu sprechen, Hannchen!

Hannchen.

Auch kommen Sie mir unerwartet, wie
Ein Dieb bei Nacht.

Carl.

Sie haben mir versprochen,
Den Vorschlag anzuhören —

Hannchen.

Nichts hab' ich
Versprochen.

Carl.

Ich will kurz seyn.

Hannchen.

Desto besser.

Carl.

Ich habe nie in Ihrer Gunst gestanden,
Das weiß ich; und ein gleiches Schicksal möchte
Bei allen Ihren Schwestern mich erwarten.
Ich war im Leben einmal nur verliebt,
Als achtzehnjähr'ger Jüngling. Es bekam
Mir aber schlecht. Seitdem hat mich der Himmel
Davor bewahrt, und wird mich auch davor
Bewahren. Denn ich bin ein kalter Mensch,
Und fürchte mich vor Weibern.

Hannchen.

Also das
Nur war's, was Sie mir sagen wollten? wenn
Sie sich vor Weibern fürchten, braucht es ja
Der Worte nicht. Auf, laufen Sie davon!
Das ist die beste Art, es mir zu zeigen.
Nun, laufen Sie noch nicht?

Carl.

Nein, schönes Hannchen,
Vor Ihnen lauf' ich nicht. Sie fürcht' ich nicht.
Ich liebe Sie zwar nicht —

Hannchen.

Recht sehr verbunden.

Carl.

Allein ich achte Sie, ich schätze Sie,
Und fühle mich zu Ihnen hingezogen,

Wie noch zu Niemand; denn es scheint, Sie sind
Gleich weit entfernt von Schein und von Verbildung.
Sie glauben nicht, es sey Ihr schöner Mund
Nur dazu da, Romangelehrsamkeit
Und gestern erst gelesene Sentenzen,
Wohlweise auszukramen, und dazwischen
Vom lieben Nächsten und von neuen Moden
Sich satt zu plappern. Sie sind offen, froh,
Und wahr, so weit dem Weibe dieß gegeben,
Zum wenigsten hat dieses klare Auge,
Das Sie erröthend niederschlagen, nie
Gelogen. Sie sind sanft, bescheiden; daß
Sie aber gern sich loben hören, zeigt
Das freundliche Gesicht, das wider Willen
Die Eitelkeit aus Ihrem Herzen macht,
Und die Geduld, mit der Sie mir so lange
Ununterbrochen zugehört.

Hannchen.

Herr Koller!
Ich weiß wahrhaftig nicht —

Carl.

Es ist kein Vorwurf! —
Sie sind wie Ihre Schwestern.

Hannchen.

Nun ich sehe,
Sie wollen, daß ich gehen soll.

Carl.

Ich bitte
Zu bleiben. Sollte auch kein Vorwurf seyn.
Der Mensch ist einmal nun das wunderlichste
Conglomerat hienieden; und wir Männer
Sind eitel trotz den Weibern, nur daß wir
Uns alberner dabei benehmen.

Hannchen.

Was
Soll dieß Geschwätz? wohin soll es uns führen?

Carl.

Zu einer Heirath, wenn Sie anders wollen.
Das ist mein Vorschlag. Haben Sie nun Lust,
So bitt' ich, sprechen Sie.

Hannchen.

Nein! das ist lustig!
Erst sagen Sie, daß Sie mich gar nicht lieben,
Dann sprechen Sie von Heirath.

Carl.

Eben d'rum!

Hannchen.

Nun wohl! Mit gleicher Offenherzigkeit
Gesteh' ich, daß in meinem Herzen keine
Empfindung für Sie lebt, die auch nur so,

Nur so entfernt der Liebe ähnlich sähe,
Als Narrheit der Vernunft.

Carl.

So? desto besser!
So brauchen wir ja nach der Hochzeit nicht
Herabzustimmen. Uebrigens ist zwischen
Den närrischen und den vernünftgen Leuten
Viel größre Aehnlichkeit, als Sie wohl glauben.

Hannchen.

Und die Lobrede, die Sie mir und meinem
Geschlecht gehalten haben —

Carl.

Hat mich ganz
Gewiß bei Ihnen stark insinuirt.
Das glaub' ich. Wer des Andern Schwächen leicht
Erkennt, dem bleiben selten seine eignen
Im Dunkel. Das macht duldsam und nachsichtig;
Wär' es auch darum nur, um mit dem Mantel,
Den wir um unsers Nächsten Blöße hängen,
Die eigenen Gebrechen zu verdecken;
Und ein duldsamer Ehemann ist ein
Bequemes Thier. Doch ich will kurz seyn.

Hannchen.

O!
Vor einer Stunde schon versprachen Sie's.

Carl.

Sie zählen ja, als wär' ich schon Ihr Mann!
Doch Scherz bei Seite, und zur Sache jetzt!
Daß ich vor allen Mädchen, die ich kenne,
Sie ehr' und achte, wissen Sie; das wäre
Mithin der erste wohlerwogne Grund
Zu meinem Vorschlag, und ein zweiter Grund,
Ganz offenherzig: ist Ihr Geld.

Hannchen,

(mit einer Verbeugung.)

Mein Geld
Bedankt sich für die angethane Ehre.

Carl.

Wenn Sie auch gar nichts weiter an mir schätzten,
So wär's doch sicher diese Offenheit.
Es ist kein Spaß, zu sagen, was wohl hundert
Verschweigen, neun und neunzig aber denken.
Es klingt vortrefflich, ist auch angenehm,
Das Geld verachten — wenn man welches hat,
Ich aber beug' in Ehrfurcht mich vor dem
Repräsentanten aller guten Dinge,
Dem Proteus, der in alles sich verwandelt,
Verstand und Schönheit ausgenommen, und
Vor diesen beug' ich mich noch tiefer.

(Verbeugt sich gegen Hannchen.)

Hannchen.

Aber,
Sie wollten kurz seyn.

Carl.

Ja. Sie wissen, wenn
Nach meines Vaters Tod ich seine Handlung
Nicht übernehme, fällt das ganze schöne
Vermögen an entfernte Anverwandte.
Der Stifter unsrer Handlung, der es also
Verordnete, hat sich nicht träumen lassen,
Es würde mich nach hundert Jahren einst
Geniren. Was von meinem Vater mir
Als Erbtheil zufällt, wird so viel nicht seyn;
Doch spür' ich weder Lust noch auch Geschick
In mir zum Ellenzepter meiner Väter.
Den Knoten aber könnten Sie bald lösen
Durch Knüpfung eines Neuen, das will sagen:
Mir ist geholfen, wenn Sie mich heirathen!
Ich kann dann ganz nach Ihren Wünschen leben.
Versprech' es Ihnen auch, Sie sollen ganz
Uneingeschränkte Freiheit haben. Mißbrauch,
Den fürcht' ich nicht. Ich kenne Sie genau,
Sie aber werden mich noch kennen lernen,
Und besser finden, als es scheint. So machen
Wir eine ziemlich lust'ge Fahrt durchs Leben.
Es wäre nicht unmöglich, daß die Liebe

Als Drittes sich dazu gesellte, das
Wär' schön und neu; denn meist sieht sie die Pfosten
Des Ehebetts für Herkul's Säulen an,
Wo d'rauf geschrieben steht: Halt! nicht mehr weiter.
Ich lasse Ihnen Zeit zum Ueberlegen.

(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Wie Carl zu der einen Thüre hinausgeht, tritt Winkel zur andern herein. Hannchen bemerkt ihn nicht. Endlich fängt Winkel an leise zu husten, dann immer stärker.

Hannchen.

Was wollen Sie?

Winkel.

Ich habe einen Traum
Verwich'ne Nacht gehabt.

Hannchen.

Das ist nicht gut,
Denn wer viel träumt, der schläft nicht gut.

Winkel.

Nicht gut.

Es ist auch sonst nicht meine Art, zu träumen.
Viel zu verworren gehts im Traume zu;
Ich bin ein Freund der Ordnung; doch der Traum,
Den ich verwich'ne Nacht gehabt, der war
So schön, — so schön!

Hannchen.

Als?

Winkel.

Als — so schön, so schön —
Es war ein schöner Traum.

Hannchen.

Was soll ich denn
Mit diesem schönen Traum.

Winkel.

Ich wollte Sie
Ergebenst bitten, mir ihn auszulegen.

Hannchen.

Sie halten mich doch für kein Traumbuch?

Winkel.

Nein.
Da wär' der Einband viel zu schön.

Hannchen.

Allein,

Ich seh' nicht ein, warum ich Ihren Traum,
Ich grade hören soll.

Winkel.

Es träumte mir,
Ich ging in einem allerliebsten Garten.
Es war nicht einer nach der jetzigen Art,
Wo man die Leute, Kreuz und Quer, Berg auf
Berg ab durch enge krumme Gänge schickt,
Und wo das wilde Strauchwerk unmanierlich
Sich einem in den Weg hängt, daß man ja
In seinen Sonntagskleidern nicht Lustwandeln
Ich möchte sagen, nur Angstwandeln kann.
In einem solchen Garten geh' ich selbst
Im Traume nicht spazieren. Nein ich konnte
Bei meinem Eintritt gleich von einem Ende
Bis zu dem andern sehn. Geruhen Sie
Mir zuzuhören; denn jetzt kommts.

Hannchen.

Ich höre;
Spazieren Sie nur weiter.

Winkel.

Weiter. Nun,
Da sah ich eine große schöngeputzte
Gesellschaft an dem andern Ende gehn.
Ich war ja auch recht artig angezogen;

Sonst hätt' ich mich nicht hingetraut. Ich trug
Ein rosafarbnes Kleid mit Stickerei,
Und auf dem Kopf ein grünes Mirthen-Kränzchen.

(Gabriele tritt unbemerkt herein.)

Hannchen.

I! das bedeutet, daß Sie bald heirathen.

Winkel.

Heirathen. Eine Dame trat aus der
Gesellschaft ebenfalls mit einem Kranze
Im Haar.

Hannchen.

O sicher Mamsell Gabriele!

Winkel.

Bitt' um Verzeihung. Nein! die war es nicht!
Zugegen war sie zwar, allein sie kam
Hier gar nicht in Betrachtung. — Als ich nun
Der schönen Dame mit dem grünen Kranze
Erforderliche Complimente machte,
Und ein'ge Fragen, die die Höflichkeit
Gebietet, an sie stellte —

Hannchen,
(die zu dem Fenster hinausgeblickt.)

O Herr Winkel!
Das Ende ihres Traums ein andermal!

Nur jetzt, ich bitte Sie, jetzt lassen Sie
Mich einen Augenblick allein. Ich höre
Den Traum zu Ende, wenn Sie wollen. Ganz
Gewiß. Nur jetzt nicht. Bitte!

Winkel.

Schwer und ungern
Gehorch' ich, aber ich gehorche dennoch.
Denn wenn Sie bitten, lieber Gott, man ist
Vom Kopf bis auf den Fuß complett gehorsam.
Allein vergessen Sie nicht, wo wir blieben:
Die schöne Dame mit dem grünen Kranze
Kommt mir entgegen (Fortgehend) und ich ihr —
(Stößt auf Gabrielen, erschrickt, macht ihrein Compliment, und geht, sich oft umsehend, nach der Thüre, wo er stehen bleibt.)

Gabriele.

Was hat
Der alte Geck denn Ihnen vorgelogen?

Hannchen.

O liebe Gabriele, eben sah ich
Den Fritz im Garten kommen. Der Papa
Ist nicht zu Hause. Solche Augenblicke
Sind selten.

Gabriele.

Nun ich gehe! doch an diesem
Verräther will ich blut'ge Rache nehmen. Ab.

Dreizehnter Auftritt.

Fritz und Hannchen.

Hannchen, (eilt ihm entgegen.)

Mein Gott, wie lange hab' ich schon gewartet!
Nun guten Morgen, lieber, lieber Fritz!
Papa ist ausgegangen.

Fritz (kalt.)

Guten Morgen.

Hannchen.

Ich habe viel, sehr viel dir zu erzählen!

Fritz.

So?

Hannchen.

Lachen wirst du.

Fritz.

O ja.

Hannchen.

Einer nach
Dem andern, kamen sie. Sogar der Winkel
Hat's, glaub' ich, auch auf mich gemünzt.

Fritz.

So!

Hannchen.

Aber,
Was fehlt dir? du bist so —

Fritz.

Mir? gar nichts! Ich —
Bin heut recht lustig, ganz erstaunlich lustig!
Der Winkel will dich also auch zur Frau?

Hannchen.

O nicht allein der Winkel, der Papa,
Und —

Fritz.

So?

Hannchen.

Und Carl.

Fritz.

Vortrefflich! auch?

Hannchen.

Ich weiß
Nicht, welcher böse Geist heut' in dies Haus
Gefahren ist; die plagen mich mit ihren
Heirathsanträgen, und Du schmollst, Gott weiß —

Fritz.

Wo Weiber sind, da hat der böse Geist
Nichts mehr zu thun.

Hannchen.

Du bist unartig, Fritz.

Fritz.

Freund Carl ist artiger. O ja, viel besser.
Papa ist reich; die Wahl ist schwer.

Hannchen.

O ja!

Fritz.

Doch welcher möchte wohl am Ende noch
Den Preis erhalten?

Hannchen.

Weiß noch nicht.

Fritz.

Der Reiche?

Hannchen.

Kann seyn.

Fritz.

Der Artige wohl eher?

Hannchen.

Möglich.

Fritz.

So, so! deswegen soll ich fort. Ein Zeuge,
Ein solcher Zeuge wär' nicht angenehm.

Hannchen.

Ja wohl!

Fritz.

Man könnte zu erröthen sich
Doch nicht entbrechen.

Hannchen.

Recht!

Fritz.

Ich werde gehn —
Und heute noch — in diesem Augenblicke. —
Ich gehe —

Hannchen.

So?

Fritz.

Die Sonne scheint wohl schöner
Noch anderswo.

Hannchen.

O ja.

Fritz.

Der Zufall hat
Mich in dies Haus geworfen, und dem Zufall
Wirft man mich wieder in die Arme hin!
'S ist recht. — Ein Zufall wird mich wohl auch bald
Der Pein des Lebens überheben.

Hannchen.

Fritz!

Fritz.

Das Spielzeug hat uns eine Zeit ergötzt;
Man wird es überdrüssig; wirft es weg!
Es hat kein Recht zu klagen. Denn warum
Gefällt es länger nicht?

Hannchen.

Fritz!

Fritz.

Dein Erröthen
Aus Schuld mag ich nicht sehn. — Einst sah ich wohl
Ein schöneres! — Leb wohl! Ich mag mit mir
Nicht länger spielen lassen. Lebe wohl!

Hannchen.

Leb' wohl!

Fritz,

(geht rasch fort, aber immer langsamer, je näher er der Thüre kommt, endlich bleibt er stehen.)

Wie?

Hannchen.

Nichts.

Fritz.

Ich dachte nur, du riefst.

(geht wieder ein paar Schritte und bleibt stehen, dann kommt er wieder langsam ein paar Schritte näher.)

Ich kann doch so nicht von dir scheiden, nein!
So nicht auf ewig Lebewohl dir sagen!
Wie kommt des Menschen Sprache zu dem Worte?
O wenn er die Vernichtung in dem Worte
Ganz fühlte, seine Lippen schlössen lieber
Auf ewig sich, als daß sie es aussprächen.

(Näher tretend.)

Ein Fremdling auf der Welt; ein Fremdling auch
In deinem Herzen bietet dir die Hand
Zum letztenmal. — Du willst sie nicht? du wendest
Die Augen von mir ab? Wohl! wohl! Ich gehe!
Was hat der Bettler für ein Recht, den Reichen
Um eine Gabe bittend anzusprechen?
Armsel'ger Bettler! Fort mit dir! Der Bettler
Muß fort.

(Er geht. Hannchen drückt ängstliche Unentschlossenheit aus. Fritz bleibt stehn, nachdem er einige Schritte gegangen ist, wirft sich auf ein Knie nieder, und legt den Kopf auf einen Stuhl.)

Hannchen,

(geht ängstlich hin und her, dann zu ihm hin.

Fritz! — Fritz! — Ich bitte dich, steh auf!

Fritz, lieber Fritz! Wenn du mich liebst. Ach! ich
Heirathe weder den Papa, noch Carln,
Noch Winkeln! Steh doch auf, ich bitte dich.
Fritz, lieber guter Fritz — er hört mich nicht!

(Kniet in der Angst neben ihn, und schlägt den Arm um ihn.)

Mein Gott! Du liebst mich nicht, wenn du nicht hörst.

Vierzehnter Auftritt.

Koller tritt hastig herein, zugleich Winkel durch die andre Thüre. Sie bleiben beide eine lange Zeit wie versteinert stehn.

Koller,

(endlich losbrechend. Fritz und Hannchen fahren in die Höhe.)

So! so! das ist mir ja recht artig! — Wie?
Er, Mosje Fritz! Er packt sich auf der Stelle
Aus meinem Hauſ — Ich bin der Wirthschaft satt;
Und untersteht sich niemals seinen Fuß
Herein zu setzen.

Fritz.

Wohl! ich bins zufrieden.

(Geht trotzig ab.)

Koller.

Und Sie da, Mamsell Mondschein, auf ihr Zimmer!

(Führt sie in das Seitenzimmer.)

Was hat Er hier zu schaffen? Geh Er auch!
Da hier hinaus.

(Führt Winkeln zur Thür hinaus, und kommt dann hastig bis in den Vorgrund gelaufen.)

Und ich — ich gehe auch!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer des Malers. Im Hintergrunde stehen auf einer Erhöhung zwei Rüstungen aufgestellt. Die Thüre ist an der Seite des Theaters. Der Maler steht an einer Staffelei mit einem Gemälde, welches den Kampf eines gerüsteten Engels mit einem Drachen vorstellt. Er malt, und tritt zuweilen in die Entfernung, das Gemälde zu betrachten.

Maler.

So! — einen kräft'gen Drucker noch hierher,
Damit das Licht sich besser hebt. — So! — So!
Ha, wie das gleich sich von der Leinwand lößt! —
Allein der Arm! nur der gefällt mir nicht.
Den werd' ich wohl zum drittenmal noch ändern. —
Man bessert, bessert immer, aber selten
Wirds besser. — Wenn die klügelnde Vernunft
Sich nimmer doch an dem vergreifen wollte,
Was die Begeisterung geschaffen hat!

Es war ja gut; da sollt's noch besser werden,
Und mehr als gut, das heißt: gewöhnlich schlechter.

Zweiter Auftritt.

Carl, (tritt herein.)

Maler.

Frau, gieb mir doch den Pinsel — es muß einer
Auf jenem Tische liegen.

Carl
(bringt ihm den Pinsel.)

Hier.

Maler.

Ist denn
Der Kaffee noch nicht da. Du weißt, daß ich
Gleich nach dem Essen gern den Kaffee trinke.

Carl.

Ja, bester Onkel. Er befördert die
Verdauung, und wie viel kommt bei dem Künstler
Auf die Verdauung an.

Maler.

Aha! Sieh da!

Herr Koller, Sie sinds? schön, Sie kommen recht!
Sie haben mein Gemälde lange nicht
Gesehn. Ich bin nicht ganz damit zufrieden.

Carl.

Mir geht es schlimmer noch mit meinem Lustspiel.
Ich bin ganz unzufrieden. Wär' es noch
In meinen Händen, blieb's im Pult vergraben!

Maler.

Nur Muth gefaßt! Bescheidnes Mißtraun ist
Gar löblich, junger Mann. Nur muß es nicht
Den edlen Keim des Selbstvertrau'ns ersticken!
Denn dies allein erzeugt das Gut' und Schöne.

Carl.

Recht wohl. Allein wenn man dem Augenblicke
Des Urtheils nah ist, unter den Zuschauern
Wohl selbst versteckt sitzt, und des Augenblicks
Mit Sehnsucht harrt, wo sich der Vorhang hebt,
Die letzte Scheidewand, die unser Kind
Von seinen Richtern trennt, das arme Kind,
Das unaufhaltsam seinen Gang muß gehen,
Gleichviel ob Beifall ärndtend oder Tadel —
Da möchte wohl das Selbstvertrauen wanken.

Maler.

Wenn ich in bessern Zeiten vor den Werken

Der großen italien'schen Meister stand,
Wenn ich vor Raphael und Guido staunte,
Die nur dem Himmel, nicht der armen Erde
Die Farben abgeborgt zu haben schienen;
Da wollt' ich oftmals Pinsel und Pallette
Ins Feuer werfen —

Carl.

O Sie hätten sich
Doch wieder neue bald gekauft.

Maler.

Wie so?

Carl.

Gestehn Sie's offenherzig, lieber Onkel:
Sie halten Sich nicht eben für geringer
Als jene dort.

Maler.

Mein junger Freund, was wollen
Sie damit sagen?

Carl.

O gestehen Sie's nur!
Zuweilen doch in schönen Augenblicken!
Sie möchten keinen finden, wär's auch der
Bescheidenste, der nicht zuweilen sich

Den besten gleich, wo nicht den allerbesten
Geachtet.

Dritter Auftritt.

Malerin. Vorige.

Carl geht ihr entgegen und spricht mit ihr im Hintergrunde des Theaters; der Maler steht in Gedanken und bemerkt es nicht.

Maler.

Nein, oft wandelte die Lust
Mich an, Pallett' und Pinsel in das Feuer
Zu werfen. Aber der viel weisere
Gedanke —

(Bemerkt, daß er mit niemand spricht und geht an seine Arbeit.)

Malerin,

(mit Carl in den Vorgrund kommend.)

Ist es möglich, lieber Carl?
Wie kann mein Bruder auf den Einfall kommen.

Carl.

Der Winkel hat mirs heute früh entdeckt,

Und ob mir gleich die eignen Augen längst
Dasselbe sagen konnten, kam mirs doch
Sehr unerwartet.

Malerin.

Wahrlich mir nicht minder!
Hat er sich selbst nicht gegen dich erklärt?

Carl.

Das nicht; doch seine Absicht ist so klar
Wie heller Mittag. Diesen Morgen sprach
Er ziemlich lang und ganz allein mit Hannchen;
Hierauf ist Fritz mit ihr, so sagte Winkel,
In sehr vertraulichem Gespräch vom Vater
Getroffen, und ihm anbefohlen worden,
Das Haus zu räumen, was der Trotzkopf auch
Gleich auf der Stelle angenommen hat;
Und Hannchen darf nicht mehr aus ihrem Zimmer,
Der Vater aber weicht nicht aus dem Vorsaal, —
Aus diesem folgt? —

Malerin.

Wie kommt mein Bruder nur
Auf diesen Einfall!

Carl.

Dieser Einfall muß
Doch sehr natürlich seyn, da andre Leute
Ihn auch gehabt. Sogar ich, liebe Tante,

Den Sie der Kälte und des Egoismus
So oft beschuldigten, ich hab' ihn auch
Gehabt, den Einfall.

Malerin.

Doch wohl nur gehabt?
Im Anfall einer wunderlichen Laune.
Ich kenne keinen, der mehr Hoffnung hätte,
Ein Hagestolz zu bleiben lebenslang,
Als dich, auch keinen, der es mehr verdiente.

Carl,

(macht eine kleine Verbeugung.)
Wohl weiß ich, daß die meisten Frauenzimmer
Die Hagestolzen und die Spinnen nicht
Gut leiden können. Und Sie haben auch
Gerechte Ursach.

Malerin.

Still, o still! du kommst
Sonst wieder auf dein altes Lieblingsthema.

Carl.

Könnt' ich mir doch die Unart abgewöhnen,
Den Leuten immer nur die Wahrheit sagen
Zu wollen.

Malerin.

Deine Wahrheit kenn' ich schon.

Carl.

Doch den Entschluß noch nicht, den ich gefaßt,
Auf Stand und Würden eines Hagestolzen
Verzicht zu leisten. Deshalb komm ich her;
Das wollt' ich Ihnen sagen, liebe Tante.
Ich bin entschlossen, unter Hannchens Herrschaft
Mich zu begeben, wenn sie Lust hat.

Malerin.

Wohl
Erinnert. Wenn sie Lust hat; was ich fast
Bezweifeln möchte.

Maler,

(der schon eine Weile nachdenkend gestanden hat, kehrt sich auf einmal zu Carl und seiner Frau.)

Was? wer will bezweifeln,
Daß einem Künstler allerdings erlaubt sey,
Nicht einzig und allein das wirklich Schöne
Zu seinem Gegenstande zu erwählen;
Ist die Behandlungsart nur gut und schön.

Malerin.

Ei freilich, lieber Mann, du hast ganz Recht.
Wir sprachen hier von etwas Andrem.

Maler.

So?

Es ist mir doch, als hättet Ihr mit mir
Davon gesprochen, daß —

Malerin.

Du irrst; wir haben
Gar nicht mit dir gesprochen.

Maler.

So! so, so!

(Tritt wieder an die Staffelei.)

Carl.

Sie zweifeln, daß mich Hannchen nehmen wird?

Malerin.

Ich zweifle stark.

Carl.

Ich aber nicht, auf Ehre!
Sie ist vernünftig, hat mich diesen Morgen
Gelassen angehört, und ich erklärte alles,
Selbst das verschwieg ich nicht, daß ihr Vermögen
An meinem Entschluß großen Antheil hat.

Malerin.

Das heißt zu viel auf die Vernunft gebaut.

Vierter Auftritt.

Mamsell Gabriele. Vorige.

Carl (unwillig.)

Muß aber diese grade jetzt uns stören?
Nun ich verschiebe alles bis zum Abend,
Und rechn' auf Ihren Beistand!

Malerin

(begleitet Carln. Zu Gabrielen.)

Ei willkommen!

Verziehen Sie nur einen Augenblick,
Ich komme gleich zurück.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Gabriele. Der Maler.

Maler.

(Nach einer Pause.)

Muß dieser Arm
Mich denn beständig stören? — Warte, warte!

(Tritt zurück, betrachtet das Gemälde, läuft dann schnell, ohne Gabrielen zu bemerken, die ihm ihren Knix macht, holt sich eine Lanze und einen Schild, die bei den Rüstungen stehen, und kommt damit, immer auf sein Bild hinsehend, auf Gabrielen los.)

Gabriele, (retirirend.)

Herr Holm! Herr Holm! was wollen Sie von mir!
He! Hülfe! Hülfe!

Maler.

Hülfe? wer schreit Hülfe?
Ah, Mamsell Gabriele, ruhig, ruhig!
Thu' Ihnen nichts, ich glaubt' ich sey allein.
Wie gehts? Wir sahn uns lange, lange nicht;

(Ihr Gesicht ganz nahe betrachtend.)

Sie aber conserviren sich recht leidlich.

Gabriele.

Erlauben Sie, daß ich mich niedersetze.
Mein Wesen ist vom Schrecke durch und durch
Erschüttert. Gott! — Ich fühle eine Ohnmacht.

(Läßt sich schmachtend auf einen Stuhl fallen.)

Maler

(betrachtet sie eine Weile von weitem, dann geht er hin, legt ihre Arme in eine malerische Lage, betrachtet sie wieder, dann rückt er ihren Kopf etwas. Gabriele liegt mit geschlossenen Augen. Hierauf nimmt er ein Blatt Papier, und fängt an sie abzuzeichnen.)

Die Stellung ist ganz gut; es fehlt ihr aber
An Grazie. O, — wollten Sie so gut seyn,
Den Mund etwas zu öffnen, daß die untre
Kinnlade sich ein bischen senkt' und so
Die Ohnmacht und Erschlaffung besser zeigt. —
— — Recht Schade doch, daß keine Jugend mehr
In diesen Zügen ist.

Gabriele

(sich plötzlich in die Höhe richtend.)

Herr! Sie verstehen
Sich besser auf gemalte Angesichter,
Als auf natürliche!

Maler.

Ei, das war schade!
Der Künstler soll das Studium der Natur

Nie aus den Augen setzen. Die Natur,
Sie ist der Leib, die Kunst jedoch die Seele,
Verein'gung beider zeugt das höchste Leben.

Gabriele.

Wie alt wär' ich denn wohl, daß keine Jugend
In meinen Zügen ist?

Maler.

Vergeblich will
Die Kunst nur auf sich selbst sich stützen, —

Gabriele.

Noch
Sind meine Rosen nicht verblüht; Herr Holm! —

Maler.

Sie zeugt nur frostige Gestalten oder
Schimären.

Gabriele.

Und ich kenne manche andre
Urtheile über diese Züge, als
Die Ihrigen.

Maler.

Fort mit dem fremden Urtheil!
Autoritäten gelten immer nur
Für schwache Seelen; werde mich jedoch

Nie überzeugen, daß der Künstler die
Natur versäumen dürfe.

Gabriele.

Ueberhaupt,
Ist es wohl höflich, daß man eine Dame,
Die ihren schwachen Nerven unterliegt,
In Ohnmacht ohne Hülfe liegen läßt?

Maler.

Wer die Natur versäumt, der wird auch nicht
Von ihr begünstigt.

Gabriele.

Ist das Lebensart,
Herr Holm?

Siebenter Auftritt.

Malerin.

Was giebt es? Lieber Mann? Ein Streit?

Maler.

Ein kleiner Streit. Mamsell behauptete,
Der Künstler dürfe die Natur versäumen.

Gabriele.

Wer hat an die Natur gedacht!

Maler.

Da hörst
Du's selbst. Er soll an die Natur nicht denken.

Malerin.

Ich glaube, Mamsell Gabriele hat
Wohl weder an Natur noch Kunst gedacht.

Gabriele.

Gewiß nicht!

Maler.

So!

Malerin.

Sie hat vermuthlich mir
Etwas zu sagen.

Gabriele.

Etwas wichtiges.
Ich bitt' um einen Augenblick Gehör.

Maler.

So?

Malerin.

Seht Ihr wohl, Ihr habt Euch nicht verstanden!

Maler.

Nicht recht verstanden! Wenn versteht man euch?
Mit Weibern ist kein Streit, ich sollt' es wissen!

(Geht kopfschüttelnd an seine Arbeit.)

Malerin.

Mamsell, was haben Sie mir zu vertrauen?

(Setzen sich.)

Gabriele.

Ich hätte längst schon reden sollen; doch
Die treulos glatte Zunge hielt mich ab.
Heut' Morgen sah' ich, daß er mich betrogen,
Und daß er keine Schonung mehr verdient. —
Sie wissen's besser wohl als ich, Madam,
Denn ich war damals ja noch nicht im Hause,
Daß man ein Kind, vor etwa achtzehn Jahren
An Ihres Herren Bruders Thüre fand
Und daß der Mosje Fritz der Fündling ist.
Allein Sie kennen seine Aeltern nicht.

Malerin.

Wie? Mamsell Gabriele, wissen Sie —

Gabriele.

Ich habe nur Vermuthung, aber eben
Herr Winkel — ja es muß heraus — Herr Winkel
Weiß alles, alles.

Malerin.

Ist es möglich?

Gabriele.

Ja.

Ihm ist das Kind gegeben worden, ihm;
Und er hat einen Brief, der deutlich ausweißt,
Von wem es ist.

Malerin.

Nun und der Brief?

Gabriele.

Ja eben
Das ist das Unglück. Schon vor ein'ger Zeit
War endlich ich so glücklich, daß der Brief
Mir in die Hände fiel. Ich hob ihn auf
Für eine günstige Gelegenheit;
Und heute Morgen muß ich ihn verlieren.
Zwar hat ihn ein Bedienter aufgefunden,
Und ihn dem Carl, dem jungen Herrn, gebracht;
Allein er ist zum zweitenmal verloren.
Vergebens haben wir das Haus durchsucht,
Vermuthlich hat ihn Mosje Winkel wieder.

Malerin.

Wer aber glauben Sie, daß Fritz wohl sey?

Gabriele.

Wenn mich nicht alles trügt, du lieber Gott,
So ist der Fündling Ihnen nah verwandt.

Achter Auftritt.

Winkel,

(tritt hastig herein.)

Mamsell, ich suche Sie seit einer Stunde.

Maler.

Willkommen, mein Herr Winkel! Eben recht.
Sehr schön, daß Sie gekommen sind!

Winkel.

Sie müssen
Sogleich mit mir nach Hause.

Gabriele.

Nun, es wird
So dringend doch nicht seyn?

Maler,

(der Schild und Lanze geholt hat, zu Winkeln.)

Wohlan! Sie thun
Mir den Gefallen, diesen Schild zu nehmen.

Winkel.

Wie? nehmen? Es ist dringend, äußerst dringend.

Maler,

(da Winkel nicht hört, hängt er ihm den Schild an den Arm.)

Auch diese Lanze.

Winkel.

Lanze. Etwas wicht'ges.

(Der Maler drückt ihm eben so die Lanze in die Hand.)

Gabriele.

Ich aber habe hier mit Madam Holm
Auch etwas äußerst wichtiges zu sprechen.

Winkel,

(sucht sich Gabrielen zu nähern, und sie auf die Seite zu ziehen.)

Mamsell, ich bitte Sie, Herr Koller haben —

Maler.

Belieben Sie anjetzt den linken Arm —

Winkel.

Herr Koller haben —

Maler.

Schützend vor die Brust —

Winkel.

Herr Koller haben selbst bereits nach Ihnen
Gefragt.

Gabriele.

So gehn Sie nur voraus, Herr Winkel.
Ich folge Ihnen gleich.

Winkel.

Unmöglich.

Maler.

Hier,
Den rechten Arm, den schwingen Sie, ausholend
Zum Stoße oder Wurf rasch in die Höh'.

Winkel.

Die Höh'. Sie müssen schlechterdings mit mir.
Herr Koller haben streng mir anbefohlen,
Sie mit zu bringen. — Wie gesagt, Sie kommen!
Ich suche Sie schon eine Stunde lang.

(Der Maler setzt Winkels Arme in die verlangte Stellung, und holt dann Papier und Bleistift.)

Malerin.

Wenn Sie Herr Winkel denn durchaus nicht läßt,
So gehn Sie nur, und kommen recht bald wieder.

Winkel,

(Gabrielen auf die Seite ziehend.)

Ich bitte Sie ums Himmelswillen, Beste,
Sie haben doch von unserem Geheimniß
Nichts an Madam verrathen?

Maler.

Halt! Herr Winkel!
Erlauben Sie! So geht es nicht, Sie müssen
Den Arm nicht sinken lassen.

Winkel,

(macht sich von ihm los. Zu Gabrielen.)

Glauben Sie,
Ich trüg' allein die Schuld?

(Spricht heimlich mit ihr.)

Malerin.

O lieber Mann,
Laß doch Herrn Winkel gehn!

Maler.

Nur still! Mein Kind!
Was hilft mirs, wenn er stets die Stellung ändert!

Malerin.

Du siehst, er hat ganz andre Ding' im Kopfe.

Maler.

Ganz andre Ding' im Kopf? Das wüßt' ich nicht!

(Geht an sein Gemälde.)

Neunter Auftritt.

Fritz,

(ein Bündel unterm Arm.)

Da bin ich, Tante, und mit Sack und Pack;
Denn heute komm' ich nicht bloß zum Besuch.
Ich bleibe ganz, wenn du mich anders willst.

Malerin,

(ihm die Hand reichend.)

Willkommen, Fritz! Auf jede Art willkommen!

Fritz.

Man hat mich aus dem Hause fort gejagt.
Ich habe mirs nicht zweimal sagen lassen.

Malerin.

Ich weiß es schon. Mein Bruder ist ein Hitzkopf;
Und du bist trotzig.

Fritz.

Hart ging es mich an,
Als hier mein Bündel endlich fertig war,
Und zögernd ich die Trepp' hinunterging,
Und alles was ich ansah, Leben mir
Zu haben schien und eine liebe Stimme,

Mir Lebewohl zu sagen. Ja, 's war hart!
Und meine Augen wollten sich ihr altes,
Doch lang' entwöhntes Recht nicht nehmen lassen.

Malerin.

Mein armer Fritz!

Fritz.

Jetzt ist es wieder gut.
Es ist vorbei, und ich bin nicht mehr traurig,
Denn Hannchen bleibt doch mein!

Malerin.

Weißt du's gewiß?

Fritz.

O ja!

Malerin.

Hör', lieber Mann!
Da ist der Fritz.

Maler.

Der Fritz! Sieh da. Willkommen.

Malerin.

Er hat sich mit dem Bruder überworfen,
Und will so lange hier bei uns verbleiben,
Bis sich die Sache wieder ausgeglichen.

Fritz.

Das möchte lange dauern, beste Tante.

Maler.

Du bist von ganzem Herzen mir willkommen.
Du bleibst bei uns, auf immer, wenn du willst;
Auf immer, ja, du mußt auf immer bleiben.
Ich freue mich darauf, in meiner Kunst
Dich einzuweihen.

Fritz.

Vor allen Dingen gieb
Etwas zu essen, liebe Tante, denn
Mich hungert, und ein Mensch der hungrig ist,
Der taugt nicht viel.

(Die Malerin setzt etwas zu essen auf einen kleinen Tisch, der Staffelei gegenüber, auf der andern Seite des Theaters. Fritz setzt sich und ißt. Winkel nähert sich der Malerin. Gabriele steht zwischen ihm und Fritz.)

Winkel.

Ich bitte um Verzeihung,
Daß mit Vergessung schuld'ger Artigkeit,
Mit gänzlicher Beseitigung des Wohlstands,
Ich gleichsam in dies Zimmer eingebrochen.

Maler.

Ihr Diener, mein Herr Winkel; freut mich sehr,

Daß Sie uns auch besuchen. Nun was bringen
Sie uns denn Gutes?

Winkel.

Gutes. Hab' ich nicht
Die Ehre schon gehabt, vorhin von Ihnen
Bemerkt zu werden.

Maler.

So?

Winkel.

Ich ging die Frau
Gemalin eben um Verzeihung an,
Von wegen meines unmanierlichen
Betragens, und ich wiederhole dieses
Gesuch noch einmal gegen Sie.

(Er zieht das Schnupftuch heraus, zugleich den Brief ohne Adresse. Gabriele hebt ihn schnell auf; Winkel dreht sich nach ihr um, sie verbirgt den Brief hinter dem Rücken. Fritz, der es bemerkt hat, nimmt ihr ihn ganz sachte aus den Händen. Sie dreht sich wieder nach Fritzen um. Dieser steckt den Brief in den Busen und nickt ihr spottend zu.)

Malerin.

Ich denke,
Die Höflichkeit, die blos im Aeußern liegt,

Die übersieht man gern, ist's

(Auf das Herz deutend.)

hier nur richtig.

Winkel.

Ist's hier nur richtig! Doch erlauben Sie,
Daß ich mich jetzt mit der Mamsell empfehle.
Herr Koller wird auf uns gewartet haben.

Malerin.

Was eilen Sie?

Winkel.

Herr Koller möchte zürnen.
Auch bleib' ich ungern in der Nachbarschaft
Der eisernen Figuren.

Fritz.

Ah, der Traum,
Gewiß der Traum!

Winkel.

Der Traum! Ja denken Sie,
Zwei solche Männer schlugen mich im Traume
Mit ihren Eisenfäusten braun und blau.

Fritz.

Du mußtest auch vor ihnen hinknien.

Winkel.

Ja,
Es überläuft mich noch ganz kalt und heiß.
Erlauben Sie, wir gehn, empfehlen uns. —
(Bietet Gabrielen, die unentschlossen dasteht, den Arm.
Ab.)

Malerin.

Wir sehn uns heut' noch, Mamsell Gabriele.

Zehnter Auftritt.

Maler. Malerin. Fritz.

Fritz.

Da hab' ich eben einen Brief erobert.
Der Winkel zog ihn mit dem Schnupftuch aus,
Und Gabriele hob ihn heimlich auf,
Vermuthlich um ihn unbemerkt zu lesen,
Ich nahm die Beut' ihr freundlichst wieder ab!

Malerin.

Wie? diesen Brief zog Winkel aus der Tasche?

Fritz.

Wahrscheinlich ist's das Brieflein ohn' Adresse,

Das man heut' früh in unserm Hause fand,
Auch hier ist keine.

Malerin.

Laß doch sehn. — Der Brief
Darf nicht zurück in Winkels Hände kommen.
Gesetzt es sey auch der, den du erwähntest.
Wer giebt ihm denn das Recht ihn zu behalten?
Hör, lieber Mann, komm, zieh dich eilig an,
Du mußt den Brief dem Bruder überbringen.
Seit Jahren kamst du zwar nicht in sein Haus,
Doch mußt du hin, die Sache ist zu wichtig.

Maler.

Wie?

Malerin.

Diesen Brief mußt du dem Bruder bringen.
Er ist von Wichtigkeit. Komm, zieh' dich an!

Maler.

Mich anziehn? So? ein Brief. — Er ist an mich?

Malerin.

I nein! Du sollst ihn meinem Bruder bringen.

Maler.

So? deinem Bruder? Was? Bedenkst du nicht?
Wie hat mich dieser kalte Mann behandelt.

Erinnerst du dich an sein Urtheil noch,
Betreffend Maler und die Malerei?
Seit jenem Tag' betrat ich nicht sein Haus,
Denn wer von dieser Kunst, der göttlichen,
So sprechen kann, wie dieser Laie sprach — —

Malerin.

Er ist mein Bruder, lieber Mann. Es gäbe
Ja auch Gelegenheit, Euch zu versöhnen.
Was soll der Haß und Streit? Der Mensch gewinnt
Nur durch die Liebe. — Und die Sache selbst
Ist äußerst wichtig. Sie betrifft den Fritz.

Maler.

Den Fritz? — So! Nun was ist's denn eigentlich
Mit diesem Brief?

Malerin.

Das sag' ich dir nachher.
Zieh dich nur an.

Maler.

Es sey! So hole mir
Die Sonntags-Kleider

Malerin.

Lieber Fritz! Ich kann
Vielleicht dir heut' noch großes Glück verkünden!

Fritz.

Ist's möglich? Hättest du? Verschweig' mirs nicht!
Ist Hoffnung da für mich und Hannchen? Sprich!

Malerin.

Das nicht! — Doch giebts kein andres Glück für dich?

Fritz.

Ein andres Glück? Was nennst du Glück für den,
Dem du den Athem nimmst zum Leben?

Malerin.

Gott,
Ich will dir ja dein Leben lassen, will
Dir ja nur geben, was es noch verschönert.

Fritz.

Ich traue dir! Jetzt geh' ich, einen Plan
Ins Werk zu setzen. Ich muß Hannchen sprechen.
Auf Wiedersehen, Tante!

(Ab.)

Malerin.

Vieles Glück!
(Nach der andern Seite ab.)

Eilfter Auftritt.

Maler (allein.)

(Er ist emsig beschäftigt. Nach einiger Zeit die Malerin mit ihres Mannes Kleidern.)

Malerin.

Hier sind die Kleider, — deine Kleider! Nun
Du sollst dich anziehn.

Maler.

Anziehn? So. Warum?

Malerin.

Erinnerst du dich nicht? du sollst den Brief
Dem Bruder bringen.

Maler.

Ja, erinnre mich.

(Malt fort.)

Malerin.

Es leidet aber keinen Aufschub.

Maler.

Nein.

Ganz recht.

Malerin.

Hier sind die Kleider.

Maler.

Gut! ich danke!

Malerin.

Du mußt dich aber anziehn.

Maler.

Allerdings!

O ich erinnre mich jetzt ganz genau!

Malerin.

Du sollst dich anziehn! anziehn! und jetzt gleich!

Maler.

Ja so! — Jetzt gleich?

(Den Kopf nach ihr wendend.)

Malerin.

Jetzt gleich; sonst wird's zu spät.

(Sie zieht ihm den Schlafrock aus; er behält Pallette und Pinsel in den Händen. Sie macht ihm die Halsbinde um, er dreht sich während dem wieder nach dem Gemälde und entläuft ihr dann, um ein paar Striche daran zu machen. Sie bringt ihm den Rock. Er fährt in den einen Aermel, tritt dann in einige Entfernung vom Bilde, es zu betrachten, und läuft wieder hin, etwas daran zu malen. Sie folgt ihm überall, den Rock haltend.)

Maler.

Die Hand ist allzufleißig oft im Kleinen,
Der Ueberblick erst lehrt bei jedem Theile
Ans Ganze denken.

(Zieht den Rock an. Die Malerin geht, um ihm Hut und Stock zu holen.)

Dürft' ich doch mich nimmer
Von meiner lieben Staffelei entfernen!
Doch nur zu oft dringt das gemeine Leben
Sich in das Heiligthum der Kunst! es flieht
Vor seinem Anblick schüchtern die Begeist'rung; —
Das tägliche Bedürfniß reicht dem Künstler
Die hartbeschwielten Hände fordernd hin;
Der Künstler glüht vom innern heil'gen Feuer,
Doch seine Kinder frieren, schrei'n nach Brodt.

(Die Weste zuknöpfend, geht er langsam bis an den äußersten Rand des Theaters, bleibt dort eine Weile unbeweglich stehen und blickt starr und steif nach den Zuschauern.)

Malerin,

(kommt, den Hut abbürstend.)

Hier deinen Hut und Stock, und nun geschwind.

Maler.

Ich gehe schon. Ich gehe schon.

(Will fort.)

Malerin.

Den Brief,
Den Brief nicht zu vergessen.

Maler.

Ja den Brief.
Was soll's denn eigentlich mit diesem Briefe.

Malerin.

Die Mamsell Gabriele hat mir eben
Entdeckt, daß Winkel Fritzens Herkunft kennt.

Maler.

Was?

Malerin.

Daß er einen Brief besitzt, der alles
Erklärt, und dieser Brief, vermuth' ich fast,
Er ist's!

Maler.

Und das entdeckt sie mir erst jetzt!
Ihr Weiber bringt das wichtigste doch immer
Zuletzt! — Ich geh', ich eile!

(Geht fort.)

Malerin.

Warte doch!
So warte doch! — Du weißt ja nicht —

Maler.

Was denn?

Malerin.

So komm, ich will im Geh'n dirs noch erklären!

(Beide ab.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer wie im ersten Aufzuge.)

Erster Auftritt.

Gabriele und Hannchen. (Aus der Seitenthüre kommend.)

Hannchen.

Nun, beste Gabriele, rathen Sie,
Was soll ich thun?

Gabriele.

Vier Freier auf einmal,
Ist freilich viel, jedoch die Wahl nicht schwierig.

Hannchen (seufzend.)

Ach, Gabriele! schwerer als Sie denken.

Gabriele.

Herr Koller sind zu alt, zu — kurz für Sie
Gar nicht gemacht.

Hannchen.

Ja wohl!

Gabriele.

Herr Winkel paßt
Noch weniger für Sie. Nein, ganz und gar nicht.
Er ist zwar keineswegs etwa zu alt,
Indessen muß er doch ein Mädchen haben
Von reiferm Alter, die ihn stets beherrscht.
Er hat ein heftig brausendes Gemüth —

Hannchen.

Das dächt' ich nicht.

Gabriele.

Und viel Untugenden,
Die eine kluge würd'ge Frau durch ihre
Autorität in lauter Tugenden
Und Liebenswürdigkeit verwandeln kann.

Hannchen.

Ich wünsche Ihnen Glück. Wir wollen sehn,
Was Sie aus dieser Raupe ziehn.

Gabriele.

Der junge
Herr Koller ist zwar in dem rechten Alter,
Indessen möcht' ich doch zu ihm nicht rathen.

Hannchen.

Ach nein!

Gabriele.

Er ist zu kalt, wie soll ich sagen —
Zu kalt, ist nicht gefühlvoll — ist so recht
Ein wunderlicher Mensch, in den ich mich
Nicht finden kann. Und seine indecenten
Frivolen Aeußerungen über Weiber!
Zu diesem allem kommt noch, daß er gar
Lustspiele schreibt. Lustspiele! Lieber Gott!
Ein Lustspielmacher! der wird nicht mein Mann!

Hannchen.

Wie so denn?

Gabriele.

Ei, ein Lustspieldichter ist
Ein Mensch — ein Mensch — er ist kein Mensch!
Er macht
Sich über alles lustig, lacht, und weiß
Nichts von Gefühl und von Empfindsamkeit;
Kennt nicht die süßen Thränen, die uns die Klagen
Der Tochter aus den Augen pressen, die

Ein harter Vater zu der Heirath zwingt,
Nicht dessen Leiden, den die grausame
Haushälterin vor unserm Angesichte
Zu Tode quält. — Ein Lustspiel! Nein ich mag
Kein Lustspiel sehn!

Hannchen.

Da sind wir sehr verschieden.

Gabriele.

Nein! nein! Kein Lustspiel mag ich wieder sehn!
Vor ein'gen Jahren, ja da ging mir's schön;
Da lass' ich mich bereden, geh' in's Schauspiel.
Zu meinem Unglück gaben sie ein Lustspiel,
Das brachte mich zum Lachen, denken Sie!
Mich Aermste! ach, es brachte mich zum Lachen!
Ich gab mir alle Müh' es zu verbeissen,
Allein umsonst! Ich biß mich in die Zunge,
Ich knipp mir beide Arme blau! Vergebens.
Ich lacht' und hätte lieber weinen mögen;
Und konnt' das Lachen nicht einmal verbergen.
Ich habe mich auch tief geschämt.

Hannchen.

Da thaten
Sie wohl daran.

Gabriele.

Mit einem Wort: der junge

Herr Koller ist für Sie kein Mann. Verlassen
Sie sich auf mich; ein Lustspieldichter ist
Ein schlechter Ehemann. — Jetzt bleibt uns noch,
Da diese drei Liebhaber abgefertigt,
Der viert' und letzte: unser Mosje Fritz.
Ja, gäb' es noch die alten guten Zeiten,
Und zürnten Sie auf ihn nicht so entsetzlich,
Dann, meint' ich, dann bedürft', es keiner Wahl.

Hannchen.

Er hat mich sehr beleidigt, und ich bitte,
Nicht mehr von ihm zu sprechen.

Gabriele.

Gut! ich schweige.
Wir sprechen von was anderm. — Aber doch
Gedauert hat er mich, der gute Fritz.
Ich half ihm diesen Morgen seine Sachen
Zusammenpacken. Lieber Gott! — Allein
Ich schweige.

Hannchen.

Ohne Abschied ging er fort!

Gabriele.

Hat der Papa nicht Schildwach hier gestanden?
Der arme Mensch! die Augen voller Wasser! —
Jedoch ich schweige!

Hannchen.

Hätt' er wenigstens
Nicht an mich schreiben können?

Gabriele.

O Geduld,
Ich wette drauf, er läßt bald von sich hören.
Allein, verzeihen Sie. Sie wollen ja
Nichts von ihm wissen.

Hannchen.

Nein.
(Nach einer Weile.)
Er sprach mit Ihnen?

Gabriele.

O ja!

Hannchen (gleichgültig thuend.)

Was sprach er denn?

Gabriele.

So manches. Doch
Sie wollen ja —

Hannchen.

Es ist auch wahr! Ich dachte
Nicht mehr daran. (Wieder eine Pause)

Gabriele.

'S ist schönes Wetter.

Hannchen.

Ja.

Gabriele.

Sie werden mit Papa spazieren fahren? (Pause.)

Hannchen (kleinlaut.)

Du lieber Himmel! Wo er jetzt wohl seyn mag!

Gabriele.

Wer? meinen Sie Herrn Koller?

Hannchen (verdrießlich.)

Nein!

Gabriele.

Wen sonst?

Hannchen.

Ich meine niemand!

Gabriele.

So! (Pause.)

Hannchen.

Was quäl' ich mich?
Ich bin ein armes thörichtes Geschöpf.
Ach beste Gabriele, sprechen Sie;

Erzählen Sie mir alles, was er sprach.
Was sagt' er, als er ging? Wie sah er aus?
Wo ist er jetzt?

Gabriele.

Ich wollte gern erzählen,
Allein ich hör' ihn draußen.

Hannchen.

Wen denn? — Wen?

Gabriele.

Da! —

Zweiter Auftritt.

Koller

(legt Hut und Stock auf den Tisch. Zu Gabrielen.)
Sie kann gehn. (Gabriele geht ab.)
Auch du gehst auf dein Zimmer!
(Hannchen will gehen.)
Nein! bleiben sollst du!
(Geht auf und ab, nach einer Weile dann:)
Also Mißverständniß,
Nur Mißverständniß war es?

Hannchen (schüchtern.)

Ja, Papa!

Koller.

Der junge Herr, der war gemeint; und ich,
Ich dummer Teufel merk' es nicht und bilde
Mir ein, sie meine mich und wolle mich
Heirathen. (Geht hastig auf und ab.)

Hannchen.

Ja.

Koller.

Ich war's mithin auch nicht,
Den man so lobte.

Hannchen.

Nein.

Koller.

Ich also bin
Nicht rasch und munter —

Hannchen.

O das wohl —

Koller.

Nicht gut?

Hannchen.

O ja!

Koller.

Nicht hübsch gewachsen. Wie?

Hannchen.

O ja!

Koller (geht hin und her.)

Ich habe keinen angenehmen Blick?

Hannchen.

O ja!

Koller.

Ich bin nicht liebenswürdig. Wie?

Hannchen (seufzend.)

O ja!

Koller.

Nun also! — also! — Wie? — (Bei Seite.)
Zum Henker,
Ich kann nicht böse seyn! Ich wollt' es doch,
Recht grimmig unversöhnlich wollt' ich thun,
Jetzt aber fällt mir aller Muth — zum Teufel,
Hätt' ich die Bübin nur nicht angesehen.
Wie sie so dasteht! — Mach' die Augen zu! —
Nun ist's zu spät. — Sie sieht wohl böse aus?

(Zu Hannchen.)

Hör'! —

(Geht ein paar Schritte nach ihr zu, kehrt aber wieder um und steht, und sieht sie von der Seite an, endlich schnell.)

Höre! ich verzeih' dir alles! alles! —
Ich werde mich so angenehm betragen,
Daß du gezwungen bist nur mich zu lieben.
Wie? Mädchen, Wie?

Hannchen.

O ja! —

Koller.

Der junge Herr
Wird bald vergessen seyn, denk' ich; denn solche
Frühzeit'ge Liebeleien sind zu früh
Gereifte Aepfel, die der erste Wind
Vom Baume schüttelt.

Hannchen.

Wenn sie troß des Windes
Nicht etwa sitzen bleiben. — —

Dritter Auftritt.

Fritz
(verkleidet mit einem Kasten mit Galanterie-Waaren.)

Nichts gefällig?
Sehr schöne Waaren!

Koller.

Nein, ich kaufe nichts. —
Ich kaufe nichts! — Doch ja, komm er nur her,
Hier an den Tisch — doch halt! Ne, hör' er Freund,
Ne! Wie? — Geh' er nur auf den Saal hinaus,
Ich komme nach. (Fritz geht ab.)
Der Mann kommt wie gerufen.
Ich muß dir etwas kaufen, Hühnchen, Wie?
So zur Versöhnung. Wie? (Läuft hinaus.)

Hannchen,
(die gefalteten Hände freudig an die Brust drückend.)

Gott! das war Fritz!

Koller
(Er bringt einige Kästchen, die er auf den Tisch setzt, und dabei beschäftigt ist. Auf seinem Rücken ist an einem Knopfe ein Brief befestigt.)

Nun Hühnchen komm' und sieh, und lies dir aus!
Hier Ringe, Medaillons; hier Nadeln, Fächer —
(Hannchen nimmt den Brief vom Knopfe, und verbirgt ihn.)

Hannchen.

Am liebsten möcht' ich wohl ein Körbchen haben;
Ich brauchte eben jetzt wohl mehr als eins.

Koller.

Wir wollen fragen, ob sie Mode sind.

(Läuft hinaus. Hannchen nimmt schnell ein Blatt Papier aus dem Schreibtisch und schreibt etwas darauf, legt es zusammen, reißt dann von ihrem Kopfputz oder Kleide ein Band ab, und befestigt das Papier daran.)

Der Mensch da, meint, man brauchte sie nicht mehr,
Er sagt, man würd' auch ohne Körbchen fertig. —
Nun, hast du dir nichts anders ausgelesen?
Da giebt's ja manche andre hübsche Sachen.
Du mußt zum Zeichen unserer Versöhnung
Dir schlechterdings was nehmen.

(Hannchen hängt ihr Papier wieder Kollern auf den Rücken.)

Hannchen.

O ich bin
Von der Versöhnung völlig überzeugt.

Koller.

Nein, nein! es hilft dir nichts. — Ich dächte — Wie?
Ein Medaillon. Ja, ja! Ein Medaillon;
Auf eine Seite kommt mein Bild, und auf
Die andre kommt mein Name schön geflochten
Von meinen Haaren.

Hannchen.

Aber dann nicht dies
Mit weißem Grunde; grau auf weiß läßt nicht.

Koller.

Nun dieses hier mit rosenrothem Grunde.

Hannchen (lächelnd.)

Ja rosenroth und grau, das paßt.

Koller.

Das paßt!
Ja rosenroth und grau, das paßt.

(Geht mit dem Kästchen ab.

Hannchen.

(Sie zieht Fritzens Brief hervor, geht dann nach der Thüre und horcht. Dann kommt sie zurück.)

Was wird
Er schreiben! — Wie mir meine Hände zittern!

Koller

(bemerkt gleich im Hereintreten den Brief in Hannchens Händen.)

He! he! was hast du da für einen Brief?

Hannchen (verlegen.)

Es ist der Brief, der ohn' Adresse heut'
Im Haus gefunden ward.

Koller.

So? Ohn' Adresse?

Hannchen.

Ich hab' ihn hier gefunden, hier am Schreibtisch
Im Winkel.

Koller.

So? im Winkel. Ist mir lieb,
Recht lieb. — Da sieht man, wie die Leute suchen.
Das ganze Haus hab' ich durchsuchen lassen,
Und liegt dahier! (Er streckt die Hand danach aus.)

Hannchen.

'S ist sonderbar, nicht wahr?

Koller.

Ja wohl! Gieb ihn nur her.

Hannchen.

Ich möchte doch
Auch wissen, was in diesem Briefe steht.

Koller.

Nein! Gieb ihn her, das werd' ich selbst schon sehen.

Hannchen.

Sie wollen ihn doch etwa nicht erbrechen?

Koller.

Ja freilich! und warum nicht?

Hannchen.

Gott bewahre!
Bedenken Sie, er könnte ja für Sie
Gar nicht geschrieben seyn!

Koller.

Was kümmert's mich?

Hannchen.

Er könnte einem Fremden zugehören, —
Sie könnten Ungelegenheiten —

Koller.

Na!
(Nimmt ihr ihn weg.)
So nehm' ich ihn indessen in Verwahrung.
Der Eigenthümer wird sich ja doch melden.

Hannchen (halbweinend.)

Das wird er bleiben lassen!

Koller.

Wie? das wird
Er bleiben lassen?

Hannchen.

Nun, ich meine nur.

Koller.

Und wenn sich niemand meldet; na! auch gut,
So les' ich ihn mit vollem Recht.

Hannchen.

Aber —

Koller.

Wie?

Hannchen.

Ach, ich meine nur!

Koller.

Ja so!

(Hängt das Medaillon Hannchen um.)

Ich habe
Den schönen Schmuck im Aerger heute früh
Dem Kaufmann wieder hingetragen; doch
Jetzt geh' ich gleich, und hol' ihn wieder her.
Nicht wahr, mein Hühnchen? Wie? — Allein, mein Lämmchen,
Du mußt indeß dein Zimmer hüten; komm'!
Blos mir zu Lieb'. Es könnte sich zur zweiten
Versöhnung etwa Anlaß finden.
(Führt sie ins Seitenzimmer und schließt die Thüre zu.)

So!
Ein Mädchen muß man wie's Gewissen hüten! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Winkel (allein.)

Ich irr' in meiner Herzensangst umher
Gleich einem angeschoßnen Hirsche. Kürzlich
Wird mir mein Brief vom Zimmer weggestohlen,
Heut' früh bringt ihn das Ungefähr mir wieder,
Doch blos um ihn auf's neue mir zu rauben.
Wird er gefunden und gelesen, ach,
Kommt es heraus, wer Fritzens Eltern sind,
Ade dann, schöner Schmuck aus Fritzchens Windeln!
Mein Winkel, Schimpf und Schande wird dein Theil!
Und obendrein schnappt diesen Mosje Fritz
Das schöne Hannchen, und ihr schönes Geldchen
Dir vor der Nase weg. — O Winkel! Winkel!
Könnt' ich zwei Worte nur mit Hannchen sprechen,
Erforschen, wie sie gegen mich gesinnt!
Der Fritz steht allerdings mir sehr im Wege,
Doch meine Anerbietungen sind groß,
Der arme Teufel aber kann nichts geben,
So lange seine Aeltern nicht bekannt.

O Brief, o Brief! o unglücksvoller Brief!

(Geht nach der Seitenthüre.)

Verschlossen, fest verschlossen. — Mamsell Hannchen!
Hm! Mamsell Hannchen!

Fünfter Auftritt.

Gabriele,

(die während dem herein getreten, und herbei geschlichen ist, faßt jetzt plötzlich Winkeln bei der Hand, und schleudert ihn von der Thüre weg.)

So ertapp' ich Sie!
Da, nun liegt alles klar vor meinen Augen!

Winkel.

Vor meinen Augen. Was? Was liegt denn da?

Gabriele.

Ihr schlechtes Herz, und die Verrätherei;
Untreue, Schuld — Verlegenheit, Rothwerden;
Abscheulichkeiten, hintergangne Liebe!
Ein Ungeheuer, eine ganze Hölle!

Winkel

(bietet ihr einen Stuhl, und setzt sich selbst.

Belieben Sie doch Platz zu nehmen.

Gabriele.

So!
Sie spotten meiner noch! — Betrogne Liebe
Verwandelt sich in Haß. Die Rache ist
In meinen Händen.

Winkel.

Wollen Sie mich hören?

Gabriele.

Ich will nicht! Warum schwieg ich doch so lange?

Winkel.

Warum vertraut' ich Ihnen mein Geheimniß!

Gabriele.

Warum ließ ich mich diesen Morgen noch
Bereden, abermals zu schweigen.

Winkel.

Weil's
Ihr eigner Vortheil ist.

Gabriele.

Mein eigner Vortheil?
Mein Vortheil ist zu reden, nicht zu schweigen!

Winkel.

Zu schweigen. Halt! Wenn Sie mich nun verrathen,

Wird's Ihnen nützen? Nein! Ich läugne alles!
Wer will mich überführen? Und gesetzt,
Man überführte mich; dann kommt die Schuld
Auf Sie, daß Sie nicht längst gesprochen haben,
Doch wenn Sie schweigen, bleib' ich auch der Alte,
Der Ihrige, und biete Herz und Hand,
Und nebenbei den schönen Windelschmuck.
Was meinen Sie? Daß ich hier Hannchen rufte,
Geschah, weil ich ihr Nachricht bringen wollte
Von Mosje Fritz.

Gabriele
(den Finger hebend.)
Ja?

Winkel.
Ja.

(Gabriele reicht ihm nach einigem Zögern verschämt mit abgewandtem Gesicht ihre Hand, die er küßt.

Sechster Auftritt.

Der Maler (hastig.)

Aha! Herr Winkel!
Sie wissen ja, wer Fritzens Eltern sind!
Das sollten Sie so lange nicht verschweigen.

Winkel.

Verschweigen! Ich? Wer hat denn das gesagt?

Maler.

Gesagt? da steht sie. Mamsell Gabriele!

Gabriele.

Ein Mißverständniß, nur ein Mißverständniß.

Winkel.

Ein Mißverständniß! nur ein Mißverständniß.

Maler.

Ein Mißverständniß?

Gabriele.

Ja, ein Mißverständniß.

Winkel.

Ein Mißverständniß! (Gehn ab.)

Maler.

Mißverständniß? halt!
Was soll das heißen? Halt, Herr Winkel, halt!
Was heißt denn das? ein Miß = ein Mißverständniß?
Sie laufen mir davon! — Es wird sich zeigen.
Ich habe ja den Brief. — Doch wär' es schade,
Wenn Fritz durch die Entdeckung seiner Eltern
Mir und der Kunst entrissen werden sollte.
Er ist es werth, daß er ein Maler werde,
— Ja, er verdient's. — Mit wem denn tauscht' ich wohl?
— Wenn ich vor der Verworrenheit des Lebens,
Und auch bisweilen vor mir selbst gerettet,
An meiner Leinwand sitze, freundlich mich
Der Morgensonne erster Strahl begrüßt,
Wenn neuer Muth den Busen kräftig hebt,
Und meine Schöpfung in dem Wiederschein
Des innern Lebens höher noch erglüht
Als in der Morgensonne! —
(Stockt und betrachtet sich mit befremdeten Blicken.)
O, was treibt
Mich denn aus meiner Heimath in die Fremde? —
Könnt' ich doch, was mich hier beengt und drückt,
Mit diesen Kleidern wieder von mir werfen.

Siebenter Auftritt.

Carl

(guckt zur Thüre herein und nähert sich dann.)

Ich hab' erfahren, daß Sie hier sind, Onkel.
Sie könnten mich verbinden —

Maler (zerstreut.)

Guten Morgen!

Carl.

Ich dächte, bester Onkel, guten Abend!
Die Sonne will beinah' zu Bette geh'n.
Sie könnten mich aufs äußerste verbinden —
Wenn Sie den Brief hier Hannchen geben wollten,
So daß es nicht der Vater merkt, er ist
Von größter Wichtigkeit für mich und sie.
Ich bitte, Onkelchen!

(Er reicht dem Maler, der in Gedanken steht, den Brief hin. Dieser nimmt ihn in der Zerstreuung, und behält ihn in der Hand.)

Maler.

Was meinen Sie,
Ist nicht der Hintergrund an dem Gemälde,
Das Sie heut' Morgen sahen, gut gewählt?

Carl.

Sehr wohl gewählt.

Maler.

Verzeihn Sie mir, daß ich
Auf mich und mein Gemälde wieder komme.
Hat man zur Arbeit rechte Lust und Liebe,
Dann ist man, auch entfernt, doch stets dabei.

Carl.

Ja wohl.

Maler.

Die Landschaft vor dem Fenster brachte
Mich zu der Frage: sehn Sie diesen Himmel,
Und die Beleuchtung? Nun, was meinen Sie?

Carl.

Es ist vortrefflich. Doch ein andermal!
Entschuld'gen Sie, daß ich Sie jetzt verlasse.
Ich wünschte nicht, daß uns mein Vater träfe.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Maler (allein.)

(Er steckt den Brief ein, tritt ans Fenster und öffnet es.)
Ein dunkler Wolkenhimmel! Kühne Felsen
Im rechten Vordergrund, die Abendsonne
Giebt die Beleuchtung; durch den Hintergrund
Ziehn Nebel hin, und bergen uns die Aussicht;
Zur linken ein vom Blitz gespaltner Baum.

Neunter Auftritt.

Koller

(bleibt erst stutzend stehn.)

Herr Schwager! Ei, was bringt Sie in mein Haus?

Maler

(dreht sich um. Sie begrüßen sich kalt.)

Ich habe lang' auf Sie gewartet.

Koller.

So?

Maler.

Ich komme nicht um meinetwillen her;
Um eine fremde Sache tritt mein Fuß
Auf diese Schwelle.

Koller.

Wen betrifft sie? Wie?

Maler.

Den Fritz.

Koller.

Fürsprecher! Ah, ich merke schon.
Vergebens.

Maler.

Keinesweges. Er bedarf
Nicht Ihrer. Meine Kunst wird ihn ernähren.
Allein, was ich für ihn verlange, dürfen
Sie nicht verweigern.

Koller.

Wie?

Maler.

Wir haben jetzt
Die Hoffnung, seine Eltern zu entdecken.

Koller.

Das soll mir wahrlich lieb seyn.

Maler.

Man vermuthet,
Daß Winkel seine Herkunft kenne.

Koller.

Was?

Maler.

Und daß er einen Brief besitzen solle,
Der uns das Räthsel auflöst. Dieser Brief —

Koller.

Nun, dieser Brief?

Maler.

Es ist in Ihrem Hause
Ein Brief gefunden worden —

Koller.

Allerdings!
Ja, der ist hier in meiner Tasche. Wie?

Maler.

Sie haben ihn?

Koller.

Ich hab' ihn. Hannchen hat
Ihn unterm Tisch gefunden.

Maler.

Desto besser.
Herr Winkel hat bei mir noch einen Brief,
Wie dieser, ohn' Adresse heut verloren,
Den aber hab' ich hier in meiner Tasche.
Hierdurch wird die Wahrscheinlichkeit vergrößert,
Daß unter beiden der Verlangte sey,
Der Aufschluß über Fritz gewähren kann.
Sie sollen nun, denn Ihnen kommt es zu,
In meinem Beisein beide Briefe öffnen.

Koller.

Wo ist denn diese gute Nachricht her?

Maler.

Von Mamsell Gabriele. — Hier mein Brief!
Den lesen Sie zuerst, alsdann den Ihren.

(Er greift in die Tasche und giebt ihm den Brief, den er kurz vorher von Carl erhalten, und der, um die Zuschauer gleich aufmerksam zu machen, in blaues Papier geschlagen ist.)

Koller

(erbricht den Brief und liest.)

„„Die Zeit, die ich Ihnen zu Ueberlegung meines Vorschlags ließ, scheint sich, nach dem was vorgefallen, für meine Ungeduld zu weit ausdehnen zu wollen.""

Das ist ja meines Sohnes Hand!

„„Mein Vater hält Sie in zu enger Verwahrung, als daß ich hoffen könnte, Ihren gefaßten Entschluß aus Ihrem Munde zu hören.““

Was ist das?

„„Uebertragen Sie es also Ihrer Hand, mich durch ein Wort glücklich zu machen, — oder niederzuschlagen. — Ein Ja oder Nein reicht hin. Ueberlegen Sie reiflich, daß für Sie und Fritz — jetzt gar — nichts mehr — zu hoffen ist, und erinnern Sie sich an alles, was ich Ihnen diesen Morgen gesagt habe. Wenn Sie keine heiße Liebe verlangen, wenn Ihnen lebhafte — Zuneigung, Nüchternheit und Verständigkeit von Seiten — Ihres — Mannes, und eine gänzliche Freiheit Ihrer Handlungen eine gute — Ehe begründen zu können scheint, so werden Sie — nicht anstehn — mir — Ihr — Ja — zu geben.““ — —

(Läuft auf und ab.)

Das ist mir ja ein sauberes Geschichtchen!
Aha! Herr Sohn, wir werden uns begegnen!
Recht sehr verbunden, mein Herr Holm, für Ihre Gefälligkeit!

Maler.

Ich falle aus den Wolken,
Begreife nichts davon.

Koller.

Glaub' es schon!

Maler.

Sie werden mich doch im Verdacht nicht haben?

Koller.

Ach ganz und gar nicht! — Na, wir müssen doch
Das saubre Stück zu Ende lesen.

„„Mein Onkel, den ich darum ersucht habe, wird Ihnen diese Zeilen überbringen.““

Ach,
Der liebe Onkel! wie gefällig!

Maler.

Herr!

Koller.

„„Durch ihn können Sie mir auch wieder Ihre Antwort zustellen lassen.““

O ganz vortrefflich! Herrlich, wem der Himmel
Solch' lieben Onkel giebt, und solchen Sohn.

Maler.

Herr Koller, Ihr Verdacht beleidigt mich!
Ich schwöre und betheur' auf meine Ehre,
Daß ich nichts weiß, von allem nichts begreife.

Koller.

O nein! Sie wissen nichts! Begreifen nichts!
Von ganz unschuld'ger Hand kam dieser Brief
In Ihre ganz gewiß unschuld'ge Tasche.
Sie kommen ganz unschuldig her, erdichten
Sich ganz unschuldig einen guten Vorwand;
Und Ihre liebenswürdige Zerstreutheit blos
Ist Schuld, daß dieses Briefchen in die rechten,
So ganz unschuld'gen Hände nicht gelangt.

Maler.

Dem Unverstand setzt der Verständige
Die Mäßigung mitleidig nur entgegen!

Koller.

Ganz recht, mein Herr Verstand!

Maler.

Sie haben da
Noch einen Brief, und meine Pflicht erfordert,
Auch dieses Briefes Inhalt zu vernehmen,
Eh' ich Sie Ihrer eig'nen würdigsten
Gesellschaft überlasse.

Koller.

Ja, ganz recht!
Hier ist ja noch ein Brief. Na, laß doch sehn.

(Bricht ihn auf und lies't.)

„„„Bestes Hannchen.““

(Quetscht den Brief in den Händen zusammen.)

Herr Fritz! Ihr theurer Pflegling! Ihr Kunstjünger!
Recht schön und brav! Mich wundert nur, Herr Onkel,
Daß Sie als Bote nicht auch diesen Brief
In Ihrer Unschuld hergetragen haben.

Maler.

Er ist von Fritz?

Koller.

Ja, Herr!

Maler.

An Hannchen?

Koller.

Ja,
Zum Teufel ja!

(Zerreißt die Briefe.)

Ah! warte, Lügnerin!
Betrügerin! — Was wollen Sie mit Ihren
Verdammten Briefen! Wie? — Herr Schwager Maler!
Sind Sie gekommen, um mich toll zu machen?

Maler.

Deshalb, mein Freund, braucht' ich nicht erst zu kommen.

Koller.

Ein Maler! Ja! Mitleiden sollt' ich haben!
Ein Maler ist der miserabelste
Von allen Würmern auf der Erde.

Maler.

Halt!
Herr Ellenkönig, halt! — der Kaufmann klebt,
Ein Erdenklos, sein lebelang am Staube;
Der Künstler steigt, dem Adler gleich, zur Sonne.

Koller.

Wenn mir ein Kind ein Maler werden wollte,
Im Wassereimer würd' ich es ersäufen.

Maler.

Und wollte mir ein Kind ein Kaufmann werden,
An meine Staffelei knüpft' ich es auf.

Koller.

Sie sind ein Narr!

Maler.

Sie, ein gemeiner Mensch!

Koller.

Herr Onkel Liebreich! Onkel Botenläufer!
Sie Kuppelpelz, Sie Postillon d'amour,
Sie setzen keinen Fuß mehr in dies Haus!

Zugleich.

Ich schenke Ihnen Ihren Mosje Fritz
Und mag von Beiden nichts mehr wissen! fort!

Maler.

Ich würde mich und meine Kunst entweihn,
Wegwerfen und verachten, wenn ich je
Dies arme Haus aufs neu' betreten wollte!

Koller.

In meinem Haus ist dies Gesicht nunmehr
Nur Contreband'; ich rathe Ihnen, hier
Es nicht mehr ein zu bringen!

(Läuft nach der Seitenthüre, versucht ob sie zu ist, dann ab.)

Zehnter Auftritt.

Maler (allein.)

(Geht aufgebracht hin und her.)

Hatt' ich's nicht
Geschworen, dies verwünschte Haus zu meiden?
Und mußt' ich dennoch mich bereden lassen? —
Nun ist der heut'ge Tag für mich verloren,
Und morgen noch dazu. Der Mann hat mich

Aus meinem Gleichgewicht hinausgestoßen.
Ich fühle mich in einer Wallung — —
(Greift an die Stirn, dann in die Tasche und bringt den andern Brief heraus.)
Was? — —
Da ist ja noch ein Brief! Was soll das heissen? —
Wie kommt der in die Tasche? Wie — wer — was,
Und ohn' Adresse auch? — Ich bin verwirrt!

Eilfter Auftritt.

Carl.

Fürwahr! das muß ich sagen, bester Onkel,
Wer etwas zu bestellen hat, der wende
Sich nur an Sie — dann kann er sicher schlafen.

Maler.

Wie so? was wollen Sie?

Carl.

Ich komme eben
Von meinem Vater her. Sie haben mir
Ein schönes Bad bereitet!

Maler.

Was denn? Was?

Carl.

Etwas distrait laſſ' ich mir wohl gefallen,
Es giebt ein Anſehn, macht intereſſant.
Man lacht doch wenigſtens; und mancher wünſcht
Sich lieber ausgelacht, als nicht bemerkt.
Geht aber dieſe Thorheit gar zu weit,
So daß ſie andern Leuten Schaden bringt — —

Maler.

Herr Carl, was wollen Sie?

Carl.

Ich kenne manchen,
Der immer thut, als wär' bei ihm die Kunſt
Zu Gaſt', und er für ſie allein zu Hauſe.
Zu Hauſe? Leider ja, nicht recht zu Hauſe!

Maler.

Hör', junger Menſch, du machſt mich ganz verwirrt!

Carl.

Was bleibt mir noch zu thun, wo die Natur
Mit voller Hand die Gaben ſchon ertheilt.

Maler.

Hat denn das ganze Haus ſich wider mich
Verſchworen? He! Was wollen Sie von mir?

Was fallen Sie mich an mit solchen Worten?
Mein junger Lustspielmacher!

Carl.

Ueberheben
Sie sich nicht Ihrer Kunst. Die Malerei
Ist eine stumme Kunst!

Maler.

Und Ihre Kunst
Ist höchst gebrechlich, denn ihr muß der Maler
und der Schauspieler erst die Krücken leihn.

Carl.

Die Malerei ist eine stumme Kunst,
Und ihre Werke sind nur stumme Sünden.

Maler.

Herr, wissen Sie, wer hier vor Ihnen steht?

Carl.

O ja! jetzt weiß ich's leider. Wollte Gott,
Ich hätt's vor einer Stunde auch bedacht,
Eh' ich den Brief in Ihre Hände gab.

Maler.

Den Brief? Sie haben mir, mir einen Brief
Gegeben? Mir? Sie sind etwas zerstreut,
Mein lieber Freund!

Carl.

Herr Holm, Sie sind wahrhaftig
Recht liebenswürdig und recht angenehm!

Maler.

Was ist denn nun mit diesem Briefe?

Carl.

Artig!
Recht artig!

Maler.

Sprechen Sie vernünftig, Herr!
Auf welche Art komm' ich zu diesem Briefe?

Carl.

Vortrefflich! ganz vortrefflich!

Maler.

Herr! ich will
Verdammt seyn, wenn ich Sie verstehe!

Carl.

Wahrlich,
Ich war vorhin ein bischen aufgebracht;
Allein jetzt dank' ich Ihnen recht verbindlich.
Sie bringen einen glücklichen Gedanken:
Jetzt faß' ich und begreif' ich, daß Sie herrlich
In einem Lustspiel zu gebrauchen sind.

Maler.

Sie sind recht herrlich unverschämt, Herr Neffe!

Carl.

In meinem nächsten Lustspiel werd' ich dankbar
Sie aufzustellen wissen, bester Onkel!

Maler.

Geh'n Sie zum Henker!

Carl.

Aber außerdem
Versprech' ich Ihnen heilig, daß ich Sie
Nicht mehr gebrauchen will. — Ich gehe jetzt,
Um die Begeisterung des Augenblickes
Zu nutzen.

(Mit einer spöttischen Verbeugung ab.)

Zwölfter Auftritt.

Maler.

Dummer, unverschämter Mensch!
Ich wollte! ja was wollt' ich? — Mensch! was willst du? —
Ich bin ganz außer mir! — Verdammtes Haus!

Verdammte grobe Menschen — Grobes Haus!
Ich komme in der besten Absicht her;
Ich überwinde meinen alten Groll;
Ich spreche. Alles gut und alles schön.
Da kommt ein Höllenbrief mir in die Quere!
Nun nicht mehr alles gut! nun alles grob!
Der Alte grob, der Junge grob! ich selbst,
Ich bin so in Verwirrung, so erstaunt,
Daß ich sogar nicht wieder grob seyn kann.
Zum Henker! das Vergnügen nicht zu haben!
Ist niemand hier, damit ich grob seyn kann?
Und nun noch dieser gute Brief! — mein Kopf!
Mein Kopf! — — Ich gehe nicht aus diesem Hause;
Ich muß Aufklärung haben; nicht umsonst
Will ich hierher gekommen seyn.

(Pocht an alle Thüren; schreit zur Thüre hinaus; zuletzt kommt er an die Seitenthüre.)

He! jemand!
Ist niemand da! He! he! — Will niemand hören?
He! aufgemacht! Hier aufgemacht! Hallo!

Hannchen (von innen.)

Wer macht denn solchen Lärm? Was giebt es denn?

Maler.

Nur aufgemacht! Die Thüre aufgemacht!

Hannchen.

Sie sind es, lieber Onkel?

Maler.

Du bist's, Hannchen?

Hannchen.

Ich bin's! Was wollen Sie?

Maler.

So mach' nur auf.

Hannchen.

Ich kann nicht! Der Papa hat zugeschlossen!

Maler.

Er hat dich eingeschlossen! eingesperrt?

Hannchen.

Ja, eingesperrt!

Maler.

Glaubt er, ich werd' es leiden,
Daß man die Menschen einsperrt wie die Hunde!
Mit nichten, mein Herr Koller! Freiheit lebe!
Ich bin dein Ritter! Ich befreie dich.

(Stämmt sich gegen die Thüre. Sie springt auf.)

Dreizehnter Auftritt.

Hannchen (heraustretend.)

Was machen Sie?

Maler.

Ich habe dich befreit!

Hannchen.

Das seh' ich! Aber — —

Maler.

Hör'! ich wollte erst
Das erste Menschenwesen, das ich träfe,
Recht grob, recht ausgelesen grob behandeln,
Ich thu' es aber nicht.

Hannchen.

Was giebt es denn?
Sie sind so aufgebracht?

Maler.

Soll's wohl nicht seyn?
Den möcht' ich sehn, der hier im Narrenhause
Mit Grobheit und Impertinenz gestopft,
Nicht durch und durch zum Grobian verwüchse.
Ich komme in der besten Absicht her —

Es ist mir lieb, daß ich dich finde, Mädchen!
Sehr wicht'ge Nachricht bring' ich für den Fritz,
Und also auch für dich.

Vierzehnter Auftritt.

Fritz (läßt sich am Fenster sehen. Hannchen läuft hin, und hilft ihm herein.)

Hannchen.

Ach! Fritz!

Fritz.

Das halt'
Ein andrer aus, so ohne dich zu leben.

Maler.

Es ist mir lieb, daß du jetzt selber kommst,
Ich hab' euch etwas wicht'ges zu entdecken.

Hannchen.

Wenn man dich träfe —

Maler.

Es betrifft euch beide.

Fritz (zu Hannchen.)

Was schadets, Hannchen!

(Hannchen und Fritz sind so mit sich selbst beschäftigt, daß sie gar nicht auf den Maler hören.)

Maler.

Und besonders dich —
Um deinetwillen kam ich in dies Haus —

Fritz (zu Hannchen.)

Und du entfliehst mit mir!

Hannchen.

Mit dir?

Maler.

So hört!

Hannchen.

Wir hören, bester Onkel.

Maler.

Heute früh
Hat Mamsell Gabriele meiner Frau —

Fritz.

Glaubst du, ich werde gehen ohne dich?

Maler.

Hat Mamsell Gabriele meiner Frau
Entdeckt —

Hannchen.

Du hast mein Schmollen doch vergessen?

Fritz.

Vergessen alles, wenn du nur vergißt —

Maler.

Vergessen und vergißt! nun meinetwegen
Vergeßt die ganze Welt, mich aber nicht,
Der wie ein Narr hier vor Euch steht und hört.
— Ihr aber müßt und sollt mich hören. — Ja!
Hier trittst du her und hörst — und du hörst dort!

Hannchen.

Wir hören alles, alles!

Maler.

Also wie
Ich vorhin sagte, Mamsell Gabriele
Hat meiner Frau entdeckt, der Winkel wisse,
Wer deine Eltern sind. — Ihr hört mich doch?

(Fritz und Hannchen machen gegen einander Zeichen, während der Maler spricht.)

Fritz.

Vollkommen!

(Fritz schleicht sich hinter des Malers Rücken zu Hannchen hinüber.)

Maler.

Er besitzt auch einen Brief —
Ja, dieser Brief! o! wenn ich daran denke!
Um dieses Briefes willen, junger Mensch —

(Er wird gewahr, daß Fritz nicht mehr bei ihm steht.)

Auch ihr? auch ihr? Wollt ihr nicht hören! Wie?
Habt ihr's d'rauf angelegt, die Schwindsucht vollends
Mir an den Hals zu werfen? Hört ihr! Hört ihr?

Hannchen.

Wir hören alles.

Fritz.

Ja, wir hören alles.

Maler.

Habt doch Gefühl für Wohlstand, Dankbarkeit.
Um deinetwillen kam ich in dies Haus,
In dem mich jung und alt, wie wilde Tieger
Mit ausgesuchter Grobheit überfallen.
Bald werden auch die todten Steine reden,
Um grob zu seyn. Ja, wenn ich länger bleibe
So stürzt das Haus mir überm Kopf zusammen,
Um mich grob todtzuschlagen. — Wollt ihr hören?

Fritz.

Was?

Maler.

Geht zum Henker! — Ha! du kommst mir recht!
Verdammter Brief!
(Wirft seinen Brief auf die Erde.)
Fort mit dir auf die Erde!
Es giebt doch nichts impertinenteres,
Als solchen Brief, und solch' verliebte Brut!
(Läuft fort.)

Funfzehnter Auftritt.

Fritz.

Der Onkel war wohl böse?

Hannchen.

Ja, recht böse!

Fritz.

Und wie es schien, auf uns. Was wollt' er denn?

Hannchen.

Wir hätten ihn doch hören sollen.

Fritz.

Ach!
Wir hören uns ein andermal d'ran satt!

Hannchen.

Mich dünkt, er sprach ja wohl von deinen Eltern.
Gewiß, das hätten wir doch hören sollen!

Fritz.

Ich brauche Zeit zum handeln, nicht zum hören.
Mir ist es lieb, daß er gegangen ist.
Wir geh'n nun auch! Geschwind!

Hannchen.

Wir? lieber Fritz!

Fritz.

Ja, wir! Meinst du, ich soll sechs martervolle Stunden
Noch einmal ohne dich verleben? oder
Verträumen? nein, verträumen ist zu gut.
Wenn ich dich sonst den Tag vielleicht nicht sah,
So wußt' ich doch, du harrtest Abends meiner,
Und träumte dann, was wir uns sagen würden,
Und jede Stunde sprach mir freundlich zu,
Und brachte mir die schön're Schwester näher;
Heut' aber rechnete geschäftig quälend
Ein jeder Glockenschlag mir deutlich vor,
Daß er mich weit und weiter von dir brächte.
Die Eifersucht trieb mich von Ort zu Ort,
Im Wahnsinn haßt' ich mich, und haßt' auch dich,
Denn sieh, ich hatte mich ja selbst verloren,
Und nur bei dir, in deinen lieben Augen
Find' ich mich wieder, mich und meine Liebe!

Hannchen.

Mein Fritz, bedenke —

Fritz.

Was ist zu bedenken?
Daß du mich liebst, daß ich dich wieder liebe,
Mit allen Kräften meiner Seele liebe,
Daß ohne dich ich nimmer leben kann!
Nein! Nein! ich lass' dich nicht.

Hannchen (ängstlich.)

Mein guter Fritz! —

Fritz.

Wir geh'n zur Tante, die verbirgt uns sicher,
Legt auch ein gutes Wort beim Bruder ein.
Wer weiß auch, was indeß sich noch ereignet.
Verlass' dich drauf, das Glück meint's gut mit uns.
Man muß ihm nur zu Hülfe kommen wollen.
Du sagst: der Onkel sprach von meinen Eltern?

Hannchen.

Und auch von Winkeln — und von einem Briefe —

Fritz.

Welch einen Brief warf dort der Onkel weg?

(Er hebt den Brief auf und betrachtet ihn.)

Hannchen.

So war's; der Winkel hätte einen Brief —
Er wisse mehr von dir und deinen Eltern —

Fritz.

Verlor der Winkel heut' nicht einen Brief?
Der Onkel sollt' ihn dann dem Vater bringen!
Hier ist der Brief!

Hannchen.

Der Brief! gewiß er ist's!

Fritz.

Das ist ja wichtig! Sieh, das Glück meint's gut.
Komm nur! du zauderst noch? — Du liebst mich nicht.
Leb' wohl. Wir sahen uns zum letztenmale!
Leb' wohl! —— Bei Gott! ich höre jemand kommen! —
Es hustet draußen. — Hannchen, liebes Hannchen!
Du gehst mit mir. Ich kann nicht ohne dich —
Komm mit, geliebtes Hannchen!

Hannchen,

(die bisher ängstlich hin und her gegangen ist.)

Ich bin dein.
Wir wollen fort.

(Sie laufen erst nach der einen Thür und horchen, dann nach der andern.)

Sechzehnter Auftritt.

Winkel
(tritt ihnen entgegen.)
Ei, ei! Ei, ei! Wohin!

Fritz.
Verdammt! Was willst du hier?

Winkel.
Was wollen Sie?
So lautet eigentlich bei mir die Frage.
Der Mosje Fritz hat hier nichts mehr zu suchen!

Fritz.
Du aber hast bei ihm etwas zu finden.

Winkel.
Wie? finden? So? Wo geht die Reise hin?

Hannchen.
Wir wollten in den Garten, Winkelchen,
Der Abend ist so schön.

Winkel.
Die Abendluft
Ist kühl! das Gras ist naß, man kriegt den Schnupfen.

Hannchen.

Mein lieber Winkel, lassen Sie uns gehn.

Winkel.

Der liebe Winkel wäre wohl ein Narr!

Fritz.

Was bitten wir ihn lange? Komm!

Winkel.

Halt, Halt!

Der liebe Winkel schrei't das Haus zusammen,
Die Vögel sind gefangen.

Fritz.

Schweige, Mensch!

Winkel.

Ich schreie!

Hannchen

(sucht ihn von der Thüre wegzuführen.)

Ach, wie ists mit Ihrem Traume?
Wo sind wir steh'n geblieben?

Winkel.

O, der Traum
Ist schon zu Ende. Winkel träumt nicht mehr.
Er wacht und stellt sich ruhig an die Thüre.

Fritz.

Lass' doch den Wurm. Ich mach' ihn sicher zahm.
Kennst du den Brief?

Winkel.

Den Brief?
(Greift danach.)
Der Brief ist mein.

Fritz.

Eins nach dem andern, altes Katzen-Haupt!
Er ist dir wichtig, dieser Brief, das weiß ich.
Ich geb' ihn dir, wenn du uns ziehen läßt.

Hannchen.

Fritz! Fritz! was machst du?

Fritz.

Lass' mich nur gewähren,
Erst müssen wir aus diesem Hause fort,
Das andre findet sich! Wie steht es, Winkel?

Winkel.

Es sey! Nur her den Brief!

Fritz.

Da nimm den Wisch!
Ich nehme dich, mein Hannchen. Armer Wicht,
Mit deinem Briefe! (Beide ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Winkel (allein.)

Lauft nur! Kommt nicht weit!
Ich find' euch schon. — Hab' ich dich endlich wieder,
Du edles Kleinod. Hast mir vielen Kummer
Gemacht! Du sollst im Feuer dafür büßen!
Du wirst verbrannt, mein lieber Brief, verbrannt!
Dann straf' ich jeden Lügen. Fritz bleibt Fritz.
Der schöne Schmuck bleibt mein, und Hannchen bleibt
— Nicht mein, so scheint es fast! scheint nur vielleicht.
Der Fündling ohne Geld und ohne Namen,
Der kriegt sie nicht; den Alten mag sie nicht,
Den Jungen auch nicht; nun so schleppt die Sache
Manch' Jahr sich hin, der Umgang mit dem Fritz
Stößt andre Freier vor den Kopf. Die Liebe
Wird alt, und schrumpft zusammen, wankt und stirbt.
Die Stillstandsjahre rücken auch heran,
Man sieht sich ängstlich nach der Haube um.
Da tritt ein hübscher Mann, in besten Jahren
Mit voller Hand, versteht sich, an die Thüre,
Und klopft; es wird ihm freudig aufgethan,
Und Winkel ist geborgen. — Jetzo fort
Zum alten Herrn, und tüchtig Lärm geschlagen.
(Geht hastig bis an die Thüre, kehrt langsam wieder zurück.)

Aus allem aber ist der Schluß zu zieh'n,
Daß mich das Glück besonders lieben mag,
Das, mein' ich, ist ihm auch nicht zu verdenken!

(Ab.)

Vierter Aufzug.

(Das Zimmer wie im zweiten Acte.)

Erster Auftritt.

Maler

(tritt herein mit Hut und Stock.)

Da bin ich wieder! Und was bring' ich mit?
Verdruß und Zorn und nied're Leidenschaft. —
So will ich doch von diesem Fleckchen nie
Mich wieder treiben lassen, wo allein
Mir wohl ist; will von keiner andern Welt,
Als von der Welt auf meiner Leinwand wissen!

(Nimmt Pinsel und Pallette.)

Es zittert mir die Hand! Ich kann nicht malen!
'S ist keine Lust und Liebe in der Seele;
Wie Adam steh' ich nach dem Sündenfalle!

Zweiter Auftritt.

Malerin.

Wie ist es, lieber Mann?

Maler.

Aha, Frau Eva!
Es wird dir kund gethan, daß du nie wieder
Aus meinem Paradies mich treiben sollst.

Malerin.

Warum? Was giebt es?

Maler,

(zieht den Rock aus, läßt ihn auf die Erde fallen, und legt den Hut darauf.)

Rock und Hut, die werden
Verbrannt! Und heute noch!

Malerin.

Was hast du denn?

Maler

(zieht den Schlafrock an.)

In diesen Schlafrock spinn' ich mich nun ein,
Auf meine Lebenszeit.

Malerin.

Was setzt dich so
In Eifer, lieber Mann?

Maler.

Ihr Weiber seht
Ja ohnedies uns Männer gern im Schlafrock.

Malerin.

Du sagst mir aber gar nichts —

Maler.

Wirft er nicht
Recht malerische Falten?

Malerin.

Doch der Brief?
Wie steht es mit dem Brief?

Maler.

Erinn're mich
Nicht an den Brief; wenn ich daran gedenke,
So schwimmt mir alles, alles vor den Augen.

Malerin.

Hat denn der Bruder jenen Brief?

Maler.

O ja!
Er hat ihn, und ich hab' auch meinen Lohn!

Malerin.

Wie so?

Maler.

Ich bitte dich, laß mich's verschweigen!
Die Galle läuft mir sonst von neuem über.

Malerin.

So sag' mir wenigstens, was stand im Briefe?

Maler.

Ei! was weiß ich's! Es war ein Brief an Hannchen,
Vom Mosje Lustspielmacher.

Malerin.

Wie? von Carl?

Maler.

Ja, ja! Zwar haben sich Bedenklichkeiten
Bei mir erhoben, daß ich wohl dem Schwager
Den Rechten nicht gegeben hätte. Aber
Der Brief, den ich ihm gab, der war von Carl.

Malerin.

Und nun?

Maler.

Der Alte schrei't und tobt, ist grob.
Kaum ist er fort, da fällt der Junge mich

Mit groben giftigen Zähnen an. Warum?
Das weiß ein andrer besser. Darauf schiebt
Die Brief- und Unglücksschwang're Tasche wieder
Noch einen Brief mir in die Hand. Woher?
Weiß auch ein andrer besser! Endlich schickt
Der Himmel mir ein paar Verliebte zu,
Die hören nicht und sehen nicht, behandeln
In aller Lieb' und Unschuld mich als Narren.
Da war's denn hohe Zeit, ich lief davon.
Verliebte sind den Wucherpflanzen gleich,
Verdrängen die vernünft'ge Frucht vom Boden.

Dritter Auftritt.

Fritz und Hannchen. (Hannchen bleibt hinten stehen.)

Fritz.

Hier, liebe Tante, bring' ich jemand mit,
Der deinen Schutz erbittet.

Malerin.

Himmel! Kinder!
Was wollt ihr hier? Was habt ihr denn gemacht?

Hannchen
(nähert sich schüchtern.)
Verzeihung, liebe Tante —

Fritz.
Hannchen soll
Hier bleiben, bei dir bleiben, bis, —

Hannchen.
Ja bis —

Malerin.
Nun bis?

Hannchen.
O Tante, nehmen Sie mich auf!
Ich habe diesen Schritt nicht gern gethan;
Allein ich konnte doch nicht anders.

Fritz.
Nein.
Sie konnte nicht.

Maler.
So lass' sie bleiben! Gut!
So lass' sie bleiben. Aber ihr versprecht
Zu hören, wenn ein Jemand mit Euch spricht.

Malerin.
Was giebt es denn, daß du nicht anders konntest?

Fritz.

Sollt' ich die Qual noch länger tragen? Tante!

Hannchen.

Konnt' ich sie ansehn? und den armen Fritz
So trostlos von mir gehen lassen!

Fritz.

Sieh'
In diese Augen! siehst du da die Noth?

Hannchen.

Er ist so gut.

Fritz.

Der Augenblick war dringend!

Hannchen.

Der Mosje Winkel kam —

Fritz.

Wir mußten fort.

Malerin.

Du kannst nicht bleiben, Hannchen. Mußt zurück!
In meines Bruders Haus zurück, ich darf
Dich nicht behalten.

Fritz.

Aber, liebe Tante!

Maler.

O lass' sie da! Wir machen die Bedingung,
Daß sie nicht sprechen dürfen, bis man fragt.
So wird es zu ertragen seyn. Euch bleiben
Zum sprechen immer noch die beiden Augen;
Was wollt ihr weiter? In den Augen liegt
Der Liebe ganzes A B C. Ihr habt
Den Vortheil, mehr mit einem Blick zu sagen,
Als mit unzähl'gen Worten, wir den Vortheil,
Es nicht zu hören.

Hannchen.

Wie mir Fritz gesagt,
So hofft er das Geheimniß seiner Herkunft
Bald zu entdecken. Dann wird alles gut;
Und nur bis dahin lassen Sie mich bleiben!

Fritz.

Ja, bitte!

Malerin.

Gut, daß du mich d'ran erinnerst —
(nach einigem Besinnen.)
Ich werde selbst zu meinem Bruder geh'n,
Und du magst bleiben bis ich wieder komme.

Maler.

Nur bring' mir keinen neuen Brief ins Haus.
Hörst du? Ich rühre keinen Brief mehr an.

(Die Malerin geht und holt ein Licht, setzt es auf den Tisch, und geht dann ab.)

Vierter Auftritt.

Maler. Hannchen. Fritz.

Hannchen.

Ja, wenn du jetzt den Brief noch hättest! — Fritz!

Maler.

Sprecht von was anderm! Muß denn nur die Rede
Von Briefen seyn?

Fritz.

Im Grund' ist doch allein
Der Onkel Schuld daran.

Maler.

Was willst du?

Fritz.

Hätten
Sie ihn nicht weggeworfen.

Maler.

Was?

Fritz.

Der Brief,
Den Sie vorhin im Zorn zu Boden warfen,
Es ist der Brief, den Winkel heut' verloren.
Ich kannt' ihn gleich.

Maler.

So war der Brief, den ich
Dem Schwager gab, doch nicht der rechte Brief?

(Heftig, indem er sich die geballten Hände an die Stirne setzt.)

Hat sich denn alles gegen mich verschworen! —

(Läßt plötzlich die Hände sinken. Gelassen und freundlich.)

O ja! Kann seyn! Kann alles seyn. Ich wund're
Und ärg're mich nicht mehr, sobald von Briefen
Die Red' ist. Glaube alles. Alles! Alles!
Es kommt wohl jemand noch, der mir beweißt,
Ich hätte selbst den lieben Brief geschrieben;
Ich glaub's ihm. — Beide Briefe. — Glaub's ihm gern!

Malerin

(hat ein Tuch umgeworfen.)

Ich gehe jetzt, und bringe hoffentlich
Euch armen Kindern gute Botschaft mit.

(Sie reicht dem Maler lächelnd die Hand.)

Ich denke glücklicher zu seyn als du.
Ihr Männer stürmt und macht euch viele Mühe;
Wir Weiber aber geben doch den Ausschlag.
(Geht ab.)

Maler.

O ja! Ich glaub's. Ich glaube alles.
(Zu Fritz.)
Alles,
Und wünsch' es redlich auch um deinetwillen.

Fritz.

So werd' ich noch den Vaternamen nennen,
Und nicht in jedem Kreise Fremdling seyn!

Hannchen
(die Hand auf's Herz legend.)

Du bist kein Fremdling, Fritz, hier warst du's nie!

Fritz.

Das weiß ich! O, das ist der Liebe höchstes Glück,
Daß sie es weiß, wie sie sich angehört,
Und daß sie in der Freude wie im Schmerz
Ein doppelt Leben fühlt.

(Während der Maler spricht, hat Fritz Hannchens Hand gefaßt. Sie lehnt den Kopf an seinen Arm.)

Maler.

Wenn ich Euch so

Beisammen seh, da fällt die Zeit mir ein,
Als Winkel eines Abends auf der Schwelle
Des Hauses, wimmernd dich gefunden hatte.
Dein Vater, Hannchen, lebte noch; wir waren
Just alle bei ihm, als der Winkel kam,
Erschrocken kam, das Kind im Mantel bringend.
Der Bube lächelt' uns so freundlich an,
Daß wir uns alle liebend zu ihm neigten,
Uns stritten, wer sein Vater werden sollte.
Ich sagte damals schon: der Junge muß
Ein Maler werden! — scherzend legten wir
Zu dir ihn in die Wiege, freuten uns,
Wie du ihn d'rauf mit großen Augen ansah'st,
Und er die kleinen Händchen jauchzend dir
Entgegenstreckte. Ja, ich wollte dich
Mir schlechterdings nicht nehmen lassen, Fritz,
Was wärst du jetzt, hätt' ich nicht nachgegeben!

(Man hört stark an eine Thüre klopfen. Hannchen fährt zusammen.)

Hannchen.

Was war denn das?

Fritz.

Mir schien es an der Hausthür.

Maler

(nimmt das Licht, und will hinausgehen.)

Wer ist es denn, der sich so dringend meldet?

Hannchen.

Nein, lieber Onkel, bleiben Sie. Ich fürchte,
Man sucht uns.

Fritz.

Still! Ich höre sprechen.

Hannchen (ängstlich.)

Ach,
Ich kenne Winkels Stimme, der uns sucht.
Wohin verbergen!

Fritz (läuft an die Thüre.)

Ich verriegle hier.

Maler.

Wozu! Laßt ihn herein! Er soll mich finden!

Hannchen.

Um's Himmelswillen, bester Onkel, nein!
Wenn er uns findet, führt er mich zurück.
Sie können's ihm nicht wehren.

Fritz.

Nimmermehr!
Du darfst nicht fort, komm' in dieß Nebenzimmer!

Maler.

Das geht nicht. (Sieht sich um.) Halt. Mir fällt
was ein, kommt her!
Zieht an den Harnisch, setzt die Helme auf,
Schlagt das Visier herunter, stellt euch her,
Sie halten euch für meine Gliederpuppen.

Hannchen.

Das geht nicht, bester Onkel!

Winkel (von außen an die Thüre pochend.)

Auf, Herr Holm!

Maler (leise.)

Da ist er schon! es giebt kein andres Mittel!

(Sie setzen den Helm auf, der Maler legt ihnen die Harnische an, dann stellen sie sich auf die Erhöhung. Der Maler giebt ihnen Schild und Lanze in die Hände, und läßt die Mäntel an den Harnischen so fallen, daß sie so viel als möglich verhüllen. Während dem klopft Winkel wiederholt an die Thüre.)

So bleibt mir stehn!

(Er setzt einen Lichtschirm vor das Licht, daß der Schatten auf die beiden fällt.)

Winkel.

Herr Holm, Herr Holm! belieben Sie aufzumachen.

Maler.

Wer ist's?

Winkel.

Mosje Winkel.

(Der Maler macht auf.)

Fünfter Auftritt.

Winkel und zwei Gerichtsdiener.

Maler.

Nun, was beliebt? was soll das Pochen heißen?

Winkel.

Verzeih'n Sie ja, daß ich Sie noch beläst'ge!
Ich bin von meinem Herrn Patron gesandt.
Die Mamsell Hannchen ist mit eins verschwunden,
Man hat Vermuthung — —

Maler.

Daß sie hier? durchsuchen
Sie meine Zimmer, — nun hier ist sie nicht,
Im Nebenzimmer auch nicht!

(Nachdem sich Winkel überall umgesehen, geht er mit einem Gerichtsdiener in's Nebenzimmer. Der andre bleibt. Der Maler geht im Zimmer herum, dann bleibt er vor dem Gerichtsdiener stehn, und sieht ihm ganz nahe in's Gesicht.

Maler.

Dient er lange
Der heiligen Gerechtigkeit, mein Freund?

1. Gerichtsdiener.

Zwei Jahre erst.

Maler.

Das dacht' ich gleich, man sieht's.
In dem Gesicht ist gar zu wenig Arbeit,
Höchst mag'rer Pinselstrich, bis etwa hier,
Vom linken Auge nach dem Munde zu,
Ein Fältchen angedeutet; — gar nicht übel!

2. Gerichtsdiener
(mit Winkeln zurückkommend.)

Da drinnen fand ich nichts Verdächtiges.
Sind weiter keine Zimmer mehr vorhanden,
Klosettchen, Kabinettchen, Küche, Boden
Und Keller?

Maler.

Guter Freund, die Thüre da
Ist unser einz'ger Ausgang, denn die Fenster
Sind ziemlich hoch. Es giebt auch keine Zimmer
Und Kabinettchen mehr, das wissen Sie.
Hier also wäre die Verschwund'ne nicht.
Das übrige, als Küche, und so weiter,
Steht Ihnen zu durchsuchen gleichfalls frei.
Empfehle mich, Ihr Herren! gute Nacht!

Winkel.

Verzeih'n Herr Holm, und schreiben's mir nicht zu,
Ich mußte ja dem Herrn Patron gehorchen,
Und wünsche eine beste gute Nacht.

Maler.

Ihr Diener, mein Herr Winkel!

(Sie gehn bis an die Thüre. Der zweite Gerichtsdiener sieht sich noch überall in der Stube um, und kehrt auf einmal zurück.)

2. Gerichtsdiener.

Mit Verlaub!

Wir müssen doch noch eine Frage thun.
Was sind denn etwa das für Puppen dort?

Maler.

Das sind zwei Gliedermänner, die ich brauche.

2. Gerichtsdiener.

Zwei Gliedermänner? Gliedermänner. So!
Nun wir empfehlen uns. (Sie gehn.)

1. Gerichtsdiener
(den andern zurückhaltend.)

Mein Herr College,
Da fällt mir eben etwas bei. Das Ding,
Worauf die Puppen stehn, der Untersatz,
Kann der nicht etwa hohl seyn.

Maler.

Dacht' ich's nicht.
Da haben wir die Falte im Gesicht.

Das werden Sie wohl wissen, lieber Winkel —
Daß —

Winkel.

Lieber Winkel. Nein ich weiß von nichts.

2. Gerichtsdiener.

Die wunderlichsten Ding' in dieser Art,
Hat man erlebt. Der Herr Kollege ist
Zu loben, wegen seiner Vor- und Scharfsicht.
Denn da wahrscheinlich jenes Ding dort hohl,
So kann's auch folglich möglich seyn, daß der
Corpus delictus in der Hohlung steckt.

Maler.

Zum Henker! Freund —

2. Gerichtsdiener.

Wir tragen darauf an,
Das Ding bedächtig zu examiniren.

Maler.

Seyd ihr von Sinnen? Es ist an die Wand
Fest angenagelt.

1. Gerichtsdiener.

O die Zange wird
Schon Rath zu schaffen wissen.

2. Gerichtsdiener.

Halt! Wir geben
Erst einen Fall aus unsrer Praxis an,
Den wir zu überlegen bitten. Hohem
Befehl zu Folge wurde einem Menschen
Von sehr verdächt'ger Race nachgespürt.
Es wird ein Haus durchsucht, wir fanden nichts!
Schon gehen wir. Da fällt mir auf dem Flur
Ein hölzern Bild mit einem Mal in's Auge,
Das mir nichts dir nichts, dazustehen scheint.
Mir aber kommt's verdächtig vor, ich theile
Dem Herrn Kollegen meine Ansicht mit,
Das Bild wird weggehoben — und man findet —

1. Gerichtsdiener.

Den Kerl!

2. Gerichtsdiener.

Das eben nicht. Man findet nichts.
Allein man wird verstehn —

1. Gerichtsdiener.

Ganz recht! die Puppen
Da müssen gleichfalls weggehoben werden.

2. Gerichtsdiener.

Ganz recht! Wenn auch in jenem Falle sich
Nichts fand, so könnte sich's in diesem finden.

Man hat ja der Exempel von versteckten
Masquirten Thüren. —

Maler.

Man hat auch Exempel
Von unmaskirten Narren! Lieber Winkel,
Ich bitte, schaffen Sie mir diese Kerls vom Halse.

2. Gerichtsdiener.

Dergleichen Hitze mehret den Verdacht.

Winkel.

Verdacht. Die Leute thuen ihre Pflicht!
Nur zu! Erinnern Sie sich an den Traum,
Den ich erwähnte von den Eisenmännern;
Den hab' ich nicht umsonst geträumt.

1. Gerichtsdiener.

Nur rasch
An's Werk gegriffen!

(Winkel und die beiden gehen auf Fritz los.)

Maler.

Halt!

(Der Maler ergreift den ersten Gerichtsdiener beim Arme. Unterdessen nähern sich Winkel und der andere Fritzen, als sie ihm nahe sind, springt dieser mit Geräusch und mit geschwungner Lanze von der Erhöhung. Die beiden

Gerichtsdiener laufen nach der Thüre, wo sie mit rückwärts gewendeten Köpfen stehen bleiben. Fritz verfolgt Winkeln, der schreiend bis in den Vordergrund des Theaters läuft, und dort auf ein Knie und auf eine Hand niederfällt, die andre Hand gegen Fritz emporstreckend, der neben ihm steht, mit hochgehobner Lanze drohend, in der Stellung des Engels auf des Malers Bilde.)

Maler
(läuft auf die andre Seite.)

Vortrefflich! Göttlich!

(Er ergreift ein Stück Kreide, wirft sich auf den Boden auf die Kniee, und fängt an die Gruppe abzuzeichnen. Die Thüre öffnet sich.)

Sechster Auftritt.

(Die Malerin, Koller, Gabriele und Carl treten herein, und bleiben versteinert an der Thür stehen.)

Malerin (nach einer Pause.)

Was ist das, lieber Mann? was soll das heißen?

Koller.

Was macht Er, Winkel, auf der Erde da?

Maler.

Halt, Fritz! nur einen Augenblick verharre
In dieser Stellung — (Aufspringend.) Ach, wer heißt euch jetzt,
Uns zu stören. (Kniet wieder hin und zeichnet.)

(Winkel liegt noch auf einem Knie, mit offnem Munde, nicht vermögend zu sprechen, und sieht bald Kollern bald Fritzen an, der Helm und Harnisch ablegt.)

Koller (zu Winkeln.)

Sag' Er mir, ist Er verrückt?
So steh' Er auf!

(Winkel steht auf, die Beine zittern ihm.)

Carl (führt Hannchen vor.)

Hier! eine Amazone!

Koller.

Das ist zu toll! Was soll das?

Carl.

Legen Sie
Das schwere Erz nur ab, mein schönes Hannchen,
Sie sind uns ohne Waffen schon gefährlich!

Koller.

So sagt, um Gotteswillen, seyd ihr Narren,
Spielt ihr Comödie?

Carl.

Ja, so scheint's beinahe.

Malerin.

Nun, Hannchen, Fritz, Herr Winkel, redet doch!

Carl.

O, seine Beine reden ja so deutlich!

Hannchen

(nähert sich Kollern schüchtern.)

Papachen, zürnen Sie?

Koller.

Betrügerin!

Landstreicherin, du Lügnerin! Geh fort!

Malerin

(mit dem Finger drohend.)

Was hast du mir versprochen, lieber Bruder?

Koller (zu Winkeln.)

So komm' Er her, Er Zitteraal, und sprech' Er!
He! hört Er! hört Er nicht?

(Schüttelt ihn.)

Was ist das hier?

Winkel.

Was ist das hier —

Koller.

He! sitzt ihm der Verstand
Mit sammt dem Herzen in der Tasche? Wie?

Winkel.

Der Tasche? Wie?

Hannchen.

So muß ich denn wohl reden,
Wenn alles schweigt.

Maler.

Hier ist nichts zu verschweigen.

Hannchen.

Herr Winkel kommt mit diesen Ehrenmännern,
Mich aufzusuchen, doch man findet nichts,
Denn Onkel steckt' uns in die Rüstungen.
Da kommt von diesen einer auf den Einfall —

Maler.

Der mit der ominösen Falte da!

Hannchen.

Ich säße dort im hohlen Untersatze —

Carl.

Recht allerliebst!

Hannchen.

Die Puppen sollen fort.

Fritz.

Da spring' ich plötzlich mit geschwungner Lanze
Herab. Die Schächer fliehn. Mein guter Winkel,
Von seinen Füßen ganz verlassen, stürzt
Zu meinen Füßen.

Carl.

O vortrefflich!

Maler.

Ja.

Es war vortrefflich, Ihr habt es gestört.

Winkel.

Gestört. Ich dankte meinem Gott dafür.
Es war kein Spaß, ich werd' es nicht verwinden.
Das war mein Traum. Ich habe diese Puppen
Nie leiden können. Da, nun ist der Traum
Mir ausgegangen.

Carl.

Nein, das ist vortrefflich.

Koller.

So herrlich und vortrefflich find' ich's nicht.
Nur gut, daß wir zu rechter Zeit gekommen.
Mamsell geht ohne Säumen mit nach Hause.

Malerin.

Vergiß nicht, Bruder, was dich hergeführt.

Koller.

So mach' nur fort!

Malerin.

Herr Winkel, heute früh
Hat Mamsell Gabriele mir entdeckt,
Daß Sie um Fritzens Herkunft wissen sollen.

Winkel.

Ich weiß von nichts.

Malerin.

Sie werden sich erinnern,
Mamsell —

Gabriele.

O ja. — Allein ich muß zuvor —

Malerin.

Und daß Sie einen Brief in Händen haben,
Der Auskunft giebt.

Maler.

Ich bitte, liebe Frau,
Laß dich nicht auf die Briefgeschichten ein,
Es bringt nicht Segen.

Gabriele.

Werthe Madame Holm,
Ich muß gestehn — daß mein Geständniß — nicht
Der Wahrheit ganz getreu war. Mit Beschämung
Bekenn' ich, daß der Zorn, die Eifersucht —

Winkel.

Die Eifersucht —

Gabriele.

Es bloß veranlaßt haben.

Winkel.

Sie hat mir's schon gestanden. Ich verzeih's.

Malerin.

Auch ohne Ihr Bekenntniß fällt ein starker
Verdacht auf Sie, am besten, Sie bekennen,
Und meiden so die strengste Untersuchung.

Winkel.

Ich weiß von nichts!

Koller.

Er kommt mir eben recht
Mit seinen Winkelzügen. Auf der Stelle
Bekenn' Er, was Er weiß, Er Winkel-Sünder!

Fritz.

Ich gab' ihm heut' den wicht'gen Brief zurück.

Koller.

Heraus damit. Sonst wird die ganze Sache
Gerichtlich untersucht. Man wird ihn schon
Zum Sprechen bringen. Sie da, Gabriele,
Sie soll mir auch d'ran!

Gabriele.

Ach! an die Justiz!
Gestehn Sie's, Winkel; geben Sie den Brief.

Koller.

Na, die besinnt sich. Mach' Er, Winkel, rasch!
Was will Er denn? die selbst ist gegen Ihn!

Carl.

Heraus, Herr Winkel!

Winkel.

Winkel. Ja heraus!
Nun ja! Ich weiß, wer Fritzens Eltern sind.
Ich will's dem Herrn Patron allein vertrau'n.

Koller.

Nichts, öffentlich gebeichtet! öffentlich!

Winkel.

Sie zwingen mich, nun wohl, so sag' ich's laut:
Der Mosje Fritz — der ist Ihr Sohn! Herr Koller!

(Alle schweigen, und sehen sich mit Verwunderung und Bestürzung an.)

Koller (kleinlaut.)

Er irrt sich, lieber Winkel!

Winkel.

Nein, so ist's!

Sie sind der Vater. — Weil ich einmal beichte — —

Koller

(nimmt ihn bei der Hand, halblaut.)

Halt's Maul, mein lieber Kerl!

Winkel.

Au! meine Finger!

Ich muß es doch gestehn. —

Koller.

Wird Er wohl schweigen!

Winkel

(macht sich von ihm los, und schreit.)

Daß Mamsell Hannchen Fritzens Schwester ist!

(Pause.)

Malerin.

Mein lieber Winkel —

Winkel.

Ich beweis' es!

Fritz (zu Hannchen, gedehnt.)

Also —

Hannchen.

Du also —

Carl (zu Hannchen.)

Also Sie —

Koller
(erst jetzt die Sprache wieder erhaltend.)

Ich bitt' Ihn Kerl,
Will Er in's Tollhaus? — Jetzo seht ihr doch,
Daß er verrückt ist! Wie? — Ihr werdet doch
Nicht glauben, was er sagt?

Malerin.

Ja, lieber Bruder,
Es scheint unglaublich, doch er will's beweisen.

Koller.

Beweisen! Was? Ich muß doch besser wissen!
Zum Teufel, Kinder wachsen doch wie Pilze
Nicht aus der Erde!

Carl.

Winkel will's beweisen!

Koller.

Der Winkel ist ein Narr, und du dazu.

Maler.

Besinnen Sie sich recht, Herr Schwager!

Gabriele.

Ach!

Der Zufall spielt zuweilen wunderbar.

Koller.

Mamsell! Sie ist mir eine wunderbare
Meerkatze. Wie? — Bei Gott! Sie wälzen mir
Zwei Kinder auf den Hals; so wahr ich lebe!
Wie ich dazu gekommen, weiß ich nicht.

Siebenter Auftritt.

Ein Fremder

(tritt herein, und mitten unter sie.)

Verzeih'n Sie allerseits dem fremden Mann,
Daß er so g'radezu, und ungebeten
In Ihren Kreis sich drängt. Es wäre gut,
Wenn jeder g'radezu im Leben ginge,

Er sparte sich und andern manche Mühe. —
Ich sehe, daß hier etwas vorgegangen,
Die Wolken hängen noch auf den Gesichtern;
Und — irr' ich nicht — auch Regentropfen gar

(Auf Hannchen deutend.)

In diesen blauen Augen. Hat's gedonnert
Dort bei dem alten Herrn? die Stirn ist wolkig.

Koller.

Mein Freund, wer sind wir, und was wollen wir?

Malerin.

Mein Herr, erlauben Sie, wie ist Ihr Name?

Fremder.

Mein Name? Um geschwind dem fremden Thiere
Sein Plätzchen im Systeme anzuweisen?
Seyd ihr denn klüger, wenn ihr Namen kennt?

Malerin.

Allein, was wollen Sie? was bringen Sie?

Fremder.

Nicht viel, ich bringe mich!

Koller.

Zum Henker aber,
Was führt den Herrn hieher?

Fremder.

Ein bloßer Zufall!
Indeß gefällt mir's hier bei Euch so wohl,
(Holt sich einen Stuhl und setzt sich.)
Daß ich sobald nicht fortzugehn gedenke.
Man trifft nicht immer solche brave Leute!
Ein einz'ger armer Sünder ist dabei;
(Mit einem Blick auf Winkeln.)
— Auch Schatten muß ja seyn. Nicht wahr, Herr Maler? —
Ist meine Mode so; wo ich ein Häufchen,
Passabler ehrlicher Gesichter treffe,
Da stell' ich mein Gesicht getrost dabei;
Und seh' ich ein paar Falten hier und da,
Die zu den Stirnen mir nicht passen wollen,
Da frag' ich gern: Warum? was giebt es hier?

Carl.

Verehrter Herr, es fand sich eine Tochter,
Allein der Vater will nicht Vater seyn.
Es fand sich eine Schwester, und die Brüder
Verläugnen sie.

Koller.

Das sind Familiensachen.
Sie kommen hier zur ungelegnen Zeit.

Fremder.

Zur ungeleg'nen? wohl das Gegentheil!
Wer Rath und Hülfe bringt, kommt stets gelegen.
Ich hab' auf meinen Reisen viel erfahren,
Und viel gelernt, zum Beispiel in Egypten
Die Kunst, in jedem Herzen klar zu lesen.

Carl.

Die Kunst mag wenig Freude bringen!

Koller.

Ah!
Der Herr ist so — ein Taschenspieler, so
Ein Tausendkünstler? Können vor der Hand
Nichts brauchen!

Fremder.

O, der größte Tausendkünstler
Ist unser eigen Herz; und willig lassen
Wir uns von dem betrügen. Glaubt mir's nur,
Der Mensch verfährt viel ehrlicher mit Andern,
Als mit sich selbst. So les' ich eben auch
In euerm Herzen, alter Herr, ihr seyd
Verliebt, der Tausendkünstler will euch täuschen.

Koller.

Nun thu' Er mir die Liebe, pack' Er sich!

Maler.

O lassen wir den Mann! der Mann spricht gut.

Fremder.

Sieh da! ein wack'rer Künstler! Nur ein bischen
Zu oft zerstreu't. Geschickt in seiner Kunst,
Und ungeschickt im Leben; mit sich selbst
Zufriedner, als es Andere mit ihm sind.

Maler.

Was soll das heißen, Freund? sind Sie gekommen,
In schnöden Worten jedermann zu foppen?

Koller.

O lassen wir den Mann! der Mann spricht gut!

Fremder
(umherschauend.)

Gut ist die Wahrheit, doch nicht immer freundlich.
Doch einem sag' ich hier ein freundlich Wort.
Ich bring' ihm Jemand, der nicht blos aus Mitleid,
Und aus Barmherzigkeit sich seiner annimmt;
Nein, der ihn liebt, weil die Natur es fordert;
Der mit ihm theilt, was ihm das Glück gegeben.
Ich bring' ein langentbehrtes, süßes Wort!

(Zu Fritz, der sich ihm genähert hat.)

Du bist der Fündling? Nicht?

Fritz.

Ich bin der Fremdling.

(Der Fremde betrachtet ihn eine Weile, dann umarmt er ihn hastig.)

Fremder (bewegt.)

Dein Vater ist gefunden!

Koller.

Nein, noch nicht!
Glaubt denn der Herr, man läßt die Kinder sich
So mir nichts dir nichts auf den Rücken binden? —
Ich bin der Vater nicht, ich will's nicht seyn!

Fremder.

Nein! du bist nicht der Vater, alter Mann!
Erinnern Sie sich Ihres Bruders nicht?

Koller.

Ob ich mich sein erinn're? Allerdings!

Fremder.

Sie wissen, daß er einst ein Mädchen liebte,
Die ein Prozeß aus ihrer Heimath trieb.
Sie wissen, daß das Mädchen ihm verschwand,
Und daß Ihr Bruder nach America
Sie aufzusuchen ging.

Koller.

Was soll das hier?

Fremder.

Er hielt die Hoffnung achtzehn Jahre fest,
Allein umsonst, bis er vor wenig Monden
Den stolzen Bruder der Geliebten findet,
Der ihm gesteht, daß er aus Stolz und Habsucht
Sie ihm entrissen und zur Flucht gezwungen.
Er hört, daß die Geliebte auf der Reise
Ihm einen Sohn geboren und — gestorben.
Der Knab' ist dieser Fündling!

Malerin.

Wär' es möglich?

Fremder.

Das Kind ward einem sichern Manne —
(Winkel will sich fortschleichen.)
Halt!
Sie bleiben!

Koller.

Ja, Er bleibt!

Fremder.

Der Knabe also
Ward einem sichern Manne übergeben,
Der ihn hierher zu Ihnen bringen sollte.
Der Mann vollführt den Auftrag redlich, bringt
Das Kind hierher, und übergiebt es hier
(Auf Winkeln zeigend.)

Dem Ehrenmann, mit einem wicht'gen Briefe.
Der Winkel aber hier behält den Brief,
Und giebt den Knaben aus für einen Fündling,
Denn in den Windeln lag ein reicher Schmuck,
Das war sein Fündling.

Koller.

Warte, du Spitzbube!

Fremder (zu Winkeln.)

Jetzt holen Sie den Brief!

Winkel.

Der ist verbrannt.

Fremder.

Du lügst, ich weiß, daß du ihn hast!

Koller.

Ich lasse
Ihn auf der Stelle visitiren, Kerl!

Fremder.

Wie wird's?

(Winkel giebt den Brief zögernd an Koller.)

Er hat ihn bei sich? desto besser!

Koller
(nachdem er gelesen.)

Ja, Fritz, du bist's, bist meines Bruders Kind.

(Geht auf ihn zu, und umarmt ihn.)

Fremder (zu Winkeln.)

Jetzt kann Er geh'n.

Koller.

Nein, Winkel, halt, noch nicht!
Nicht wahr, daß Hannchen meine Tochter sey,
Ist auch nur Lüge?

Winkel.

Eine Lüge, leider!

(Er bietet Gabrielen den Arm, sie gehen ab.)

Fremder

(zu Fritz, auf Hannchen zeigend.)
Du liebst das Mädchen da?

Fritz.

Von ganzer Seele.

Fremder (zu Hannchen.)

Du liebst ihn auch?

(Hannchen ergreift seine Hand.)

Nun wohl! da hast du ihn!

Koller.

Ne! ne! noch nicht! Was wollen Sie, mein Herr!

Fremder

(führt Kollern bei Seite in den Vordergrund. Nachdem er ihn eine Weile angesehen.)

Wie, Bruder? Kennst du deinen Wilhelm nicht?

Koller.

Ist's möglich? Wie? — Bei Gott! Er ist's!

(Fällt ihm um den Hals.)

Fremder.

Ich wollte
Dich überraschen. Auf dem Wege traf
Ich einen Freund, der alles mir erzählte!

Koller.

Mein Wilhelm! He da, alle, he da! —

Fremder

(hält ihm den Mund zu.)

Still!
Du thust mir den Gefallen jetzt, und schweigst.
Erkennungsscenen nehmen sich nur unter
Vier Augen aus.

Koller.

Nun aber, einen muß
Ich doch umhalsen! Wie?

(Er läuft und umarmt Carl, seinen Schwager, seine Schwester. Als er an Hannchen kommt, stutzt er einen Augenblick, dann aber wirft er sie Fritzen an die Brust, und umarmt beide.)

Und schweigen sollt' ich,
Da mir das Herz so voll und groß ist? Nein!
Herr Bruder, alles will ich thun! Nur schweigen,
Das kann ich nicht! He! Kinder, Kinder, seht!
Das ist der Bruder.

Malerin.

Bruder! Gott, ist's möglich?

Fritz.

Mein Vater!

Fremder.

Ja! er ist's!

(Eilt in seine Umarmung. Alle drängen sich freudig um ihn her.

Carl.

So wäre hier
Für mich nichts mehr zu hoffen? Wohl! ich gehe.
Mein Lustspiel, glaub' ich, wird geendigt seyn,
Wenn es gefallen, bin ich ganz getröstet!

M a n o n.

1 8 0 3.

Mancher Deutsche, der um das Jahr 1800 in Paris war, erinnert sich vielleicht, unweit des Louvre ein Frauenzimmer gesehen und gehört zu haben, die des Abends, gewöhnlich auf der Seite nach dem Carousselplatz, zwischen einem Haufen von rohen und behauenen Steinen saß, und das Mitleid der Vorübergehenden durch ihr Spiel und ihren Gesang in Anspruch nahm.

Ich fand sie dort eines Abends von einem kleinen Kreise von Zuhörern umgeben. Ich wollte vorübergehen; die sanfte klagende Stimme hielt mich fest; ich blieb stehen. Das Lied ging eben zu Ende; niemand trat aus dem Kreise; alles blieb still und schien erwartungsvoll aufzuhorchen. Das Gesicht der Sängerin war mit einem schwarzen Schleier bedeckt; eine Guitarre ruhte in ihrem Arm. Neben ihr saß eine alte Frau, eine Untertasse auf dem Schooß haltend, worin sich die milden Gaben der Zuhörenden sammelten.

In leisen Accorden fing die Guitarre wieder an; die schwache, aber angenehme Stimme fiel ein. Sie sang das Schicksal des Unglücklichen, der von Allem verlassen sein Brod von fremder Hand erbittet. Mit welchem Ausdruck! mit welcher Innigkeit! Töne wie diese, die unter dem schwarzen Schleier hervordrangen, waren mir fremd aus einer französischen Kehle. Ich fühlte mich im Innersten bewegt.

Als es neun Uhr geschlagen hatte, stand die Sängerin auf und ging. Ich folgte. Es war eine schlanke Gestalt. Sie eilte mit ihrer Begleiterin über den Pontneuf nach der Vorstadt St. Germain, und schlüpfte in einer kleinen Straße in ein altes Haus hinein. Ich stand einige Augenblicke unschlüssig, ob ich ihr folgen sollte; Mitleiden und Neugierde siegten: ich kroch ihr die dunkeln steilen Treppen bis in das fünfte Stockwerk nach. Hier öffnete sie ein kleines Stübchen, in welchem eine Lampe brannte, und trat hinein, ohne mich bemerkt zu haben.

Da ich laut sprechen hörte, näherte ich mich der Thüre, als sie plötzlich sich öffnete, und die alte Frau, eine Lampe in der Hand, vor mir stand. Meine Verlegenheit war nicht geringer, als ihr Schreck. Sie wich ein paar Schritte zurück; ich nahm mich zusammen, und folgte ihr, einige Entschuldi-

gungen hervorstotternd. Meine Sängerin war bei meinem Anblick aufgesprungen, und kam mir ängstlich entgegen. Ich sagte ihr, wie mich der Gesang aufs innigste gerührt, und die Hoffnung, ihr vielleicht nützlich seyn zu können, mich bewogen hätte, ihr nachzufolgen. Sie machte eine kleine Verbeugung. — Monsieur — fing sie an, und schien im Begriff, mir Dank zu sagen; aber plötzlich, als ob sie sich anders besänne, rief sie sich selbst unterbrechend aus: nein, nein, mir kann Niemand helfen! Hastig ergriff sie meine Hand, und führte mich an ein Bett, worin ich jetzt erst einen jungen Mann erblickte, der, ohne mich zu bemerken, emsig mit etwas beschäftigt war, das vor ihm auf der Decke lag. Ich sah hin; es waren allerlei kleine Figuren aus Papier geschnitten, die er sich zu ordnen bemühte. Manon, Manon, rief er mit heiserer Stimme, doch ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen. Sie trat zu ihm, und strich ihm mit der Hand die schwarzen Haare aus der Stirne: was willst du, mein armer Martinet? — „Du mußt mir einen neuen Kaufmann machen. Dieser wird heute septembrisirt mit seiner Frau; auch die kleine Iphigenia muß dran.“ — Er schlug die Augen in die Höhe, und sah Manon mit einem stieren Blick und fürchterlichem Grinsen an. Ich wendete mich schaudernd von ihm weg.

Sehen Sie, sprach Manon, dieser Unglückliche da ist mein Mann, mein Wohlthäter! O man ist schrecklich mit ihm umgegangen. Er hat gelitten wie sein Erlöser. Auch jetzt hat man ihn mir nehmen wollen, fuhr sie fort; aber ich werde ihn nur mit meinem Leben verlassen.

Nein, mein armer Martinet, Manon verläßt dich nicht! — Sie setzte sich an sein Bett, und küßte seine Hand.

Ich sah mich in dem Stübchen um. Das Bette ließ kaum noch Raum für einen Tisch, und zwei alte Stühle. Hinter dem Bette stand ein Betpult, über welchem ein Kruzifix und einige Heiligenbilder hingen.

„Sie werden neugierig seyn, fing Manon wieder an, zu wissen, was uns in diesen Zustand gebracht hat, und ich habe nichts zu verschweigen. Meines Mannes Vater war ein Kaufmann in der Straße St. Honoré, der diesem einzigen Sohne mit seiner Handlung ein beträchtliches Vermögen zu hinterlassen dachte. Ich wohnte mit meiner Mutter in dem anstoßenden Hause. Wir lebten von Nähen und Waschen. Mein armer Martinet lernte mich kennen; es sind nun bald zehn Jahre; es war an einem Sonnabend — ich werde den Tag nicht vergessen — ich

ging bei seinem Hause vorüber mit einem Körbchen, worin feine Wäsche lag. Er kam eben aus dem Hause. Das Körbchen wurde mir im Gedränge aus der Hand gerissen; die Wäsche fiel auf die Erde; er sprang hinzu und half sie mir wieder auflesen. Ich wollte ihm danken; er sprach einige freundliche Worte mit mir; ich ging, er blieb stehen, und beim Umbiegen um die Straßenecke bemerkte ich, daß er noch auf demselben Flecke stand und mir nachsah. — Die Bekanntschaft war gemacht; wir sahen uns öfter, und er gewann mich lieb."

„Seinen Aeltern war es nicht zu verdenken, daß sie den Umgang mit mir strafbar fanden. Sie waren so reich, und ich ein so armes Mädchen. Auch ist Gott mein Zeuge, daß ich nicht den Willen hatte, ihn für mich zu behalten. Wie oft habe ich ihn mit Thränen gebeten, seinen Aeltern zu gehorchen, und mich zu lassen, ob er gleich mein Abgott war! — Ach diese Güte, diese Liebe! — Wenn er zu uns kam, dann setzte er sich in den großen Lehnstuhl, — es ist derselbe, auf dem Sie sitzen — und ich mich zu seinen Füßen auf jenes kleine Tabouret. Ich sah ihm in die großen schwarzen Augen oder auf die freundlichen Lippen, wenn er sprach; ich drückte seine Hände an meine Brust; ich unterbrach ihn mit einem schnellen Kusse, und wir vergaßen dann erst

unser Gespräch, und alles um uns her. In dieser ganzen Zeit habe ich wenig gebetet. Mein Herz litt keinen andern Gedanken, als an ihn; ja, ich machte mir beinahe ein Verbrechen daraus, wenn mich einmal auf einen Augenblick etwas anders beschäftigt hatte. Es war, als ob ich ihm dadurch etwas entzöge." —

Der Wiederschein dieser schönen Zeit schien ihre blassen Wangen zu röthen. Sie warf einen Blick nach dem Bett, und verhüllte ihr Gesicht mit dem Schnupftuche.

„Ich will kurz seyn, fuhr sie nach einer Pause fort. Meine gute Mutter starb. Gott nahm sie zu sich, damit sie das Elend ihres Kindes nicht sähe. — Martinets Aeltern wollten mit Gewalt erzwingen, was ihre Güte nicht vermocht hatte: da verließ er das väterliche Haus, beredete mich mit ihm zu gehen. Wir bezogen ein kleines Zimmer im entlegensten Theile dieser Vorstadt. Der Vater wollte nichts mehr von seinem Sohne wissen; aber wir verloren den Muth nicht. Mein Mann gab Unterricht im Zeichnen und in der Musik; ich stickte und nähte. — So lebten wir kümmerlich bis ins Jahr 1793, und wußten kaum etwas von der Revolution, als um diese Zeit meines Mannes Vater als verdächtig angeklagt und gefänglich eingezogen wurde. — Sie sind fremd, mein

Herr; Sie wissen nicht, was dies damals zu bedeuten hatte. — Seine Frau wollte sich nicht von ihm trennen. Mein armer Martinet eilte hin, als er es erfuhr, erhielt die Erlaubniß mit seinen Aeltern zu sprechen. Das Unglück macht weich. Vater und Sohn versöhnten sich. Auch mir vergönnte man, sie zu besuchen; ich brachte ihnen täglich etwas zu essen. — O mein Gott! die armen alten Leute! Sie waren es besser gewohnt. — Manchmal wenn ich des Morgens hinkam, knieten sie beide in einem Winkel, und beteten mit Inbrunst; dann gingen sie mir entgegen, und umarmten mich und wollten mir danken, aber das ertrug ich nicht: ich warf mich vor ihnen nieder, ich umschlang ihre Kniee, und wir weinten mit einander."

„Im August wurden sie nach der Abtei gebracht, und wir durften sie nicht mehr sehen. Unterdessen hatte mein Mann alles versucht, um ihre Freiheit zu erhalten: es war vergebens. — Den 2. September kam das Gerücht von der Ermordung der Gefangenen. Martinet eilte zitternd nach der Abtei — Gott der Barmherzigkeit! Ich habe nur Worte und Thränen. — Als er hinkommt, da bringen die Henker seinen Vater geführt! Er dringt in den Kreis, er umklammert seinen Vater, er stürzt den Mördern zu Füßen: man mißhandelt ihn, man wirft ihn zu

Boden, und sein Vater mit seiner Mutter und seiner kleinen Schwester, die ihn nicht verlassen wollten, werden vor seinen Augen niedergemetzelt. Ein paar mitleidige Nachbarn nehmen sich seiner an; sie bringen ihn mir ins Haus, blutend, ohne Leben. — Kaum aber hatte er die Augen wieder aufgeschlagen, da kam die Mörderrotte, riß ihn mit Gewalt aus meinen Armen, und vergönnte mir nicht einmal, sein Schicksal zu theilen. — Ach, ich spreche nur kalte Worte! — Wohin man ihn gebracht hatte, erfuhr ich nicht; ich hielt ihn für todt. Ein hitziges Fieber warf mich nieder; vier Wochen lag ich ohne Bewußtseyn. Als ich wieder besser ward, und die Erinnerung des Vergangenen zurückkehrte, wie oft habe ich da zu Gott gefleht, daß er mir den Tod senden möchte; aber der Allmächtige wußte besser, was mir gut war. Ich mußte ja noch meines armen Martinets Pflegerin seyn."

„Es war im Juni des folgenden Jahres, da bringt ein Bekannter mir die Nachricht, daß mein Mann noch lebe, und bald seine Freiheit wieder erhalten werde. In dem Augenblicke waren alle Leiden vergessen; ich frage, ich verlange auf der Stelle zu ihm gebracht zu werden. Mit Thränen in den Augen bittet mich der Mann, meine Freude zu mäßigen, verspricht mir bald weitere Nachricht, und läßt mich

zwischen ungeduldiger Sehnsucht und ängstlicher Erwartung schwankend zurück. — Einige Tage darauf klopfte es an meiner Thüre; derselbe Freund tritt herein. Erschrecken Sie nicht, ruft er mir zu; die Thüre öffnet sich noch einmal; es ist mein unglücklicher Martinet, blaß, hager, mit verworrenen Haaren. Ich schreie laut auf, ich werfe alles von mir, was ich in den Händen hatte, ich fliege auf ihn zu; er sieht mich starr an. Manon, schreit er mit verzerrten Zügen und schlägt ein gräßliches Gelächter auf. — Er hatte den Verstand verloren! — Jetzt wissen Sie genug. Meine Zunge ist Eis, aber hier, indem sie sich heftig an die Brust schlug, hier — —"

Sie kniete am Bette nieder, und verbarg das Gesicht.

Ich legte meine Börse auf den Tisch, drückte ihr die Hand, und ging schweigend und mit zerrissenem Herzen.

Eine kleine Reise entfernte mich auf einige Wochen aus Paris. Am andern Morgen nach meiner Rückkehr eile ich, die arme Manon zu besuchen. Ich klopfe an die Thüre; niemand antwortet; ich öffne sie: die alte Frau sitzt vor dem Bette; über das Bett ist ein weißes Tuch gebreitet. — Wo ist M—n.

non? — Sie schläft, antwortete die Alte weinend, und schlug das Tuch zurück. — Sie schlief den Schlaf, von dem kein Erwachen ist. Der oft vergebens gerufene Erretter hatte sie endlich erbarmend in seine Arme genommen. Die Augen waren geschlossen; auf den Lippen hatte die befreite Seele noch ein leichtes Lächeln zurückgelassen. Ihr Antlitz war, wie Tasso sagt, ein nächtlicher, doch heiterer Himmel. *)

Die Alte erzählte mir, daß der arme Martinet vor wenig Tagen gestorben sey. — Seine treue Manon war ihm bald gefolgt.

*) Gerus. liber. C. XII. 81.

Der Gelehrte.

Lustspiel in vier Aufzügen nach Destouches.

1803.

Personen.

Wahlberg, ein Gelehrter.
Sophie, dessen Frau.
Rosalie, ihre Schwester.
Wahlberg, der Vater.
von Wahlberg, dessen Bruder.
Baron von Thalheim, } Wahlbergs Freunde.
Halden, } Wahlbergs Freunde.
Lisette, Sophiens Kammermädchen.
Ein Bedienter.

Erster Act.

Erster Auftritt.

Wahlbergs Studierstube. Bücher, mathematische Instrumente, Landkarten stehen und liegen umher. Vorn ein Tisch mit Büchern und Papieren und einem Schreibzeuge.

Wahlberg

(allein, er zieht einen Schlafrock an, indem er spricht, und setzt sich dann an den Tisch.)

So bin ich endlich wieder einmal in meinem Heiligthum allein! Allein, und doch nicht einsam. — Ah! — es ist mir wie einem Manne, der auf einem hohen Felsen sitzt, mitten in einem bewegten Meere. Tief unter ihm ziehn Wolken, und rauschen Wellen, um ihn her ist Sonnenschein und heitre Stille. Ja, hier ist mir wohl, hier bin ich frei; Herr und König! Und wer könnte mir wohl einen so weisen, so bescheid-

nen — und so verschwiegenen Hofstaat aufweisen, als den meinigen da? (Auf seine Bücher zeigend.) — Ach, daß mein Reich nicht weiter geht, als bis an jene Thürschwelle! Ein Schritt hinüber ändert alles mit einemmal. Hier bin ich König, dort ein Ehemann. — Ein Ehemann! ich! — Wer mir das vor zwei Jahren gesagt hätte! — Ach, gegen die Natur schützt keine Weisheit, und ein paar schöne Augen machen auch den Klügsten zum Narren. — Freilich, freilich, meine Frau ist gut, ist brav; sie liebt mich, es ist ihr Wunsch, mich glücklich zu machen, — — nun ja doch, meine Frau ist eine recht liebenswürdige Frau, allein — sie ist doch meine Frau! Die Sonne geht selten einmal über einer Ehe unter, ohne einen neuen Fehler an der Frau beleuchtet zu haben, den die Geliebte schlau verborgen hatte. — Ich Thor, wie konnte ich glauben, daß der Himmel für mich allein ein vollkommenes Weib erschaffen hätte? Wer hieß mich das Ding verlangen, das nicht ist? — Indeß ich that's, es ist geschehen; — mir bleibt nichts übrig, als Geduld zu haben, und mich zuweilen auf meine eigne Hand ein wenig zu ärgern.

(Er schlägt ein Buch auf, und stützt den Kopf auf die Hand. Halden tritt unbemerkt herein, und lehnt sich auf seinen Stuhl. Nach einer kleinen Pause fährt Wahlberg fort:)

Zweite Scene.

Halden. Wahlberg.

Wahlberg. Halden war es, der zuerst meine Grundsätze erschütterte. Welches Bild gab er mir von ihr! Wie nachgebend beschrieb er mir sie, wie sanft! Halden, Halden, ich vertraute auf dich, ich glaubte dir — —

Halden. Und das reut dich?

Wahlberg (erschrocken.) Ah! — du bist's?

Halden. Ich selbst.

Wahlberg (verlegen.) Du hast mich überrascht.

Halden. Du mich nicht minder, Freund. Wie es scheint, stehe ich nicht wohl auf deiner Rechnung. Was für ein Verbrechen hab' ich denn begangen?

Wahlberg (nach einer kurzen Pause, hastig aufstehend.) Du hast mich verheirathet.

Halden. Ist das Uebel so groß?

Wahlberg. Größer als du glaubst. Es steht nun einmal in den Sternen geschrieben; daß ein Ehemann ein Kreuzträger seyn soll.

Halden. Ich verstehe dich nicht.

Wahlberg. Ich habe geschwiegen bis jetzt; da ich mich nun aber einmal halb und halb verrathen habe, sollst du alles wissen.

Halden. Noch einmal, ich verstehe dich nicht. Was man auch sagen mag — die Ehe — —

Wahlberg. Ist eine Sklaverei.

Halden. Für die Weiber.

Wahlberg. Geduld, mein Freund, die Reihe kommt auch an dich, und du sprichst anders. Ein Mann, der seine Frau lieben, und von ihr geliebt werden will, muß seine Vernunft und seinen freien Willen aufgeben.

Halden. Warum? Wenn seine Frau gut, sanft, verständig ist — —

Wahlberg. Meine Sophie hat hundert gute Eigenschaften, aber — sie will sich um meinetwillen auch nicht ein bischen Gewalt anthun.

Halden. So sprich deutlich. Was hast du eigentlich an ihr auszusetzen?

Wahlberg. Ach, ihre Unbesonnenheit, ihre Geschwätzigkeit. Sie macht sich ein Vergnügen daraus, allen Menschen merken zu lassen, daß ich ihr Mann bin. Jeden Tag neue Bekanntschaften, jeden Tag neue Vertraute! Und wenn es nur noch keine Weiber wären! aber so siehst du wohl, daß mein Geheimniß in guten Händen ist.

Halden. Ich sehe freilich, daß du deinen Willen nicht durchsetzen wirst. Aber im Ernst, hoffst du, dein ganzes Leben verheirathet zu seyn, ohne daß es die Leute wissen?

Wahlberg. Wollte Gott!

Halden. Ei, ei!

Wahlberg. Du weißt ja, welche Rücksichten ich nehmen muß. Ich würde mich dem ganzen Zorne meines Vaters bloßstellen, wenn er erführe, daß ich seit einem Jahre heimlich verheirathet bin.

Halden. Er würde sich leicht besänftigen. Dein Vater liebt dich.

Wahlberg. Eben deswegen. Ich fürchte weniger, ihn zu erzürnen als zu betrüben. — Doch das ist nicht der einzige Grund. Unter uns gesagt: — ich schäme mich verheirathet zu seyn. Du weißt, wie man leider in der Welt über die Ehe denkt und spricht. Alle Spöttereien, die ich mir ehemals selbst erlaubte, würden doppelt stark auf mich zurückfallen. — Ich fühle wohl, daß ein solcher Grund nicht unter die verständigsten gehört, — aber — —

Halden. In der That, du thust wohl daran, ihn niemand zu entdecken, als mir. Doch einen andern hast du nicht genennt, und einen sehr wichtigen in den Augen der Welt: — deinen Oheim, den wunderlichen Kautz mit seinem großen Vermögen, der

dich unfehlbar enterben würde, wenn er deine Heirath erführe. Das, dächt' ich, wäre auch für deine Frau eine sehr mächtige Ursache zu schweigen.

Wahlberg. Als ob die Wuth zu schwatzen nicht noch viel mächtiger wäre! — Auch ist es meine Frau ja nicht allein, die ich zu fürchten habe. Ihre Schwester, deine theure Zukünftige, die, beiläufig gesagt, nicht ermangeln wird, dich alle Tage wenigstens einmal rasend zu machen; die ohne Ursach spricht, und ohne Ursach schweigt, und in einer Viertelstunde dreimal lacht, und dreimal weint, diese, diese bringt mich zur Verzweiflung. Täglich schleppt sie einen Haufen von alten Gevatterinnen und Klatschschwestern in das Haus, die mir hundert herbe Pillen zu verschlucken geben, wenn ich etwa einmal Sophien auf ihrem Zimmer besuche. So wie ich eintrete, wird alles still; man sieht sich bedeutend an, man zischelt sich in die Ohren, man lächelt; — nach und nach kommt die Mühle wieder in Gang, alle sprechen auf einmal, und ich kann wenigstens so viel aus ihrem Scharivari und ihren Geberden schließen, daß die werthe Versammlung mein ganzes Geheimniß weiß, und daß ich in wenig Tagen die Stadt und alle Vorstädte zu Vertrauten haben werde.

Halden (lächelnd.) Es ist zum verzweifeln, armer Freund. Ich will auf der Stelle deiner Frau und Rosalien den Text recht derb lesen.

Wahlberg. Nein, in Güte. Aber bedeuten kannst du immer meine Frau Gemahlin, daß sie mich endlich zwingen wird, die Stadt auf immer zu verlassen — und dann mag sie sich bei meinem Vater die Zeit mit Spinnenweben abkehren und Kartoffeln stecken vertreiben.

Halden (boshaft lächelnd.) Das will ich. Unterdessen bitte deine Weisheit, daß sie dir Geduld verleihe.

Wahlberg. Und du, mein Freund, laß deine Klugheit bei Zeiten einen guten Vorrath davon einlegen; du wirst ihn brauchen, mehr noch als ich. Ich kenne Rosalien. — —

Halden. Ich, ich liebe sie; — und glaube mir, sie liebt mich auch. Ihr Stolz nur reizt zuweilen ihre Laune gegen mich. Da ich um des unglücklichen Duells willen meinen wahren Stand und Namen verhehlen muß, so glaubt sie nun durch eine Heirath mit einem unbekannten Abenteurer sich zu erniedrigen. Aber sobald es möglich ist, werde ich mich ihr entdecken, und du sollst dann sehen — —

Wahlberg. Ja, ja; je eher, je besser.

Halden. Adieu. Ich gehe, um sie an deiner Statt ein wenig abzukanzeln.

Dritte Scene.

Wahlberg (allein.)

Er ist boshaft genug, sich über mein Unglück zu freuen. O, wenn er doch nur schon verheirathet wäre! Je mehr sie ihn quälen wird, desto besser werde ich gerächt seyn. (Er setzt sich, und fängt an zu lesen.)

Vierte Scene.

Wahlberg. Lisette.

Lisette (nachdem sie ihn eine Weile beobachtet, für sich:) Immer lesen, und immer lesen! (laut.) Herr Wahlberg, Ihre Frau Gemahlin wünschte — —

Wahlberg. Schreie doch noch lauter.

Lisette. Sehr gern. Ihre Frau Gemahlin — —

Wahlberg. Ich habe hundertmal verboten, daß mir das Wort hier nicht ausgesprochen werden soll. Erinnerst du dich nicht?

Lisette. Ja. Aber wenn ich es nun einmal vergesse, ich bitte Sie, was schadet Ihnen das?

Wahlberg. Erstens gehorchst du mir nicht — —

Lisette. Wohl.

Wahlberg. Zweitens — —

Lisette. Man möchte rasend werden. Sollte man nicht denken, es wär' ein Verbrechen, der Madam einen Titel zu geben, der ihr zukommt.

Wahlberg. Lisette! —

Lisette. Was befehlen Sie?

Wahlberg. Man hört mich an, wenn ich spreche.

Lisette. Wahrhaftig, wer alle Ihre schönen Reden hören wollte — —

Wahlberg. Willst du erlauben, daß ich zwei Worte sage?

Lisette. O auch wohl drei, wenn Sie wollen.

Wahlberg. Du weißt, daß ein Geheimniß — —

Lisette. Ja, es ist nun schon ein Jahr, daß wir so ein zweideutiges Leben führen. Ich halte es nicht länger aus. Das Geheimniß bringt mich um.

Wahlberg. Lisette, meine Geduld könnte wohl endlich ermüden.

Lisette. Drei Frauenzimmer ein ganzes Jahr lang zum Schweigen zwingen! Wollt' ich doch lieber in einem Kloster wachen, fasten und beten, wenn ich mich nur dabei recht satt reden könnte.

Wahlberg (aufstehend.) So rede, rede! Ich bin nicht so einfältig, eine Weiberzunge binden zu wollen. Nur einen Punkt sollt ihr verschonen, einen einzigen Punkt.

Lisette. Das ist ja eben der verbotene Apfel! Und die verbotenen Früchte sehen so appetitlich aus, so appetitlich! Wenn mir einer neben zwanzig auserlesener Gerichte eine Schüssel Kartoffeln hinsetzte, von der ich allein nicht essen sollte, so wären grade die Kartoffeln das einzige, wozu ich Appetit hätte. Sie können mir es glauben, daß ich eine rechte Wuth habe, von Ihrer Heirath zu sprechen.

Wahlberg. Welche verkehrte Natur! Welcher Geist des Widerspruchs! Welche unbezwingliche Lüsternheit und Geschwätzigkeit! — So sind sie alle.

Lisette Mag seyn. Allein wie wir auch sind, mit all' unsern Gebrechen, führen wir die Männer doch am Leitseil; und wenn sie mit dem Kopfe an die Wolken stießen, wir ziehen sie herunter und spannen sie an. Ihre Waffen vermögen nichts gegen uns. Sie sind gelehrt: wir sind liebenswürdig; sie sind vernünftig: wir sind reizend, und ein einziger Blick von uns schlägt alle ihre Weisheit todt. Da hilft keine finstere Stirn, keine Runzeln, kein Verschanzen hinter Grundsätze und Vernunftschlüsse: wir erschei-

nen, wir lächeln, und paff! die Festung ist unser, wenn wir kaum die Sturmleitern angelegt haben.

Wahlberg (für sich.) Das ist kurz und bündig meine Geschichte.

Lisette. Ach, wenn nur erst drei oder vier kleine Wesen um Sie herum schreien, und ich sähe Sie Versteckens oder Haschemännchen mit ihnen spielen! Wie allerliebst Ihnen das stehen müßte!

Wahlberg (für sich.) Die Spitzbübin! (laut.) Lassen wir den Scherz. Meine Heirath muß noch eine Zeitlang verborgen bleiben, um der Erbschaft eines Oheims willen — du wirst vielleicht wissen — —

Lisette. O ja, ich weiß alles. Aber verzeihen Sie, wie stimmt das mit den Grundsätzen zusammen, die wir so oft aus Ihrem Munde vernommen haben? „Es ist der Thorheiten größte, nach Reichthum stets zu dürsten.“ — „Ich habe genug. Ein Schatz von Weisheit und Wissenschaft ist der einzige, nach dem ich strebe, und für ihn würde ich selbst ein Königreich abtreten.“ — Halt, halt! wenn Sie jemand beim Worte nähm'! Sie sprächen doch: Gehorsamer Diener, ich bin kein solcher Narr.

Wahlberg. Du irrst dich. Meine Grundsätze sind noch immer dieselben; allein ich weiß sie einzuschränken, wo es nöthig ist. Meine Kinder würden mir schlecht Dank wissen, wenn ich auf ihre Unkosten

den Philosophen gespielt hätte. Nichts übertreiben gehört auch zur Weisheit.

Lisette. Der Grund ist lobenswürdig. Ich muß ihn billigen. Doch Ihre Herrn Kinder sollen noch kommen; vielleicht kommen sie auch, indessen — —

Wahlberg. Was?

Lisette. Ich vermuthe, Sie werden niemals große Nachkommenschaft haben.

Wahlberg. In meinem Alter dächt' ich doch. — —

Lisette. Man hat nicht alle Gaben auf einmal. Wie man sagt, sollen die großen Gelehrten in diesem Punkte wenig Talente besitzen.

Wahlberg. Lisette hat Verstand und bedient sich dessen recht artig. Ich muß ihr auf das feine Compliment eine Antwort geben. Mein Kind, man duldet eine Zeitlang die Impertinenzen eines Kammermädchens, die allzuviel Güte verdorben hat, aber das Ende vom Liede ist doch, daß man sie fortjagt. Lisette ist vernünftig genug, um diesen freundschaftlichen Rath wohl aufzunehmen und zu benutzen; sonst hüte sie sich vor dem Ende.

Lisette. Lisette dankt ergebenst für den süßsauern Rath; jedoch nimmt sie sich die Freiheit, dagegen zu bemerken, daß es unvorsichtig ist, jemand fortzujagen, der unser Geheimniß weiß, besonders

wenn dieser Jemand von einem Geschlechte ist, das gern schwatzt, und nicht ungern Rache nimmt.

Wahlberg (seufzend.) Du hast wohl gesprochen. Kluge Herrschaften müssen ihre Vertrauten mit Gold aufwiegen. (Er giebt ihr Geld.) Das möge dich besänftigen, und schweigen lehren. (für sich.) Mein Loos ist nun einmal zu leiden und Geduld zu haben.

Lisette. Ihr Geheimniß lag mir schwer auf der Seele. Ich hoffe, es wird mir nun leichter werden. Wiederholen Sie nur öfters Ihre reichen Lehren, und ich werde ganz stumm seyn.

Wahlberg. Wenn es nur darauf ankommt, so kann ich auf dich rechnen.

Lisette (macht einen Knix.) Aber, sieh doch, ich habe ganz vergessen, Ihnen zu sagen, daß Ihre Frau Gemahlin — nicht doch! — daß die Madam wünscht — —

Wahlberg. Madam?

Lisette. Meine Herrschaft! — Gott Lob, nun hab' ich's endlich! — Daß also meine Herrschaft wünscht, hieher zu kommen, um sich mit Ihnen über etwas zu besprechen.

Wahlberg. Mein Gott, sie weiß doch, daß ich zu diesen Besprechungen bei Tage keine Zeit habe. Ich bitte dich, verhindre es, daß sie nicht herkommt. Ich muß nothwendig einige Stunden arbeiten.

Lisette. Sehr wohl. Lassen Sie mich nur machen. Ab.

Fünfte Scene.

Wahlberg (allein.)

So vermag denn überall das Geld mehr, als die Vernunft! — Die boshafte Lisette läßt sich durch meine Börse anködern, und ich werde, Gott sey Dank, diesen gefährlichen Kopf in meiner Gewalt haben. — Jetzt da wir ruhiger sind, wollen wir diese schöne Muße nicht ungenutzt lassen. — Die Uebersicht der neusten philosophischen Lehrgebäude, die ich meinem Buchhändler versprochen habe, ist eine Sisiphus-Arbeit. Kaum daß ich mit dem neuesten fertig zu seyn glaube, ist schon wieder ein allerneuestes da, mit dem ich mich herumschlagen muß. (Er will sich setzen, indem tritt Sophie herein.)

Sechste Scene.

Wahlberg. Sophie.

Wahlberg. Wie? Sophie! Du bist es?

Sophie. Mein Himmel, worüber erschrickst du so? Ist dir mein Anblick so fürchterlich?

Wahlberg. Nein, er ist mir lieb und theuer. Aber in meinem Cabinet — solltest du in mein Cabinet kommen? Ich habe dich bitten lassen, es nicht zu thun.

Sophie. Aber ich habe über eine wichtige Sache mit dir zu sprechen.

Wahlberg. Von dem, was du willst, läßt du dich nun einmal nicht abbringen.

Sophie. Kannst du es tadeln, wenn ich dich zu sehen wünsche? Ich folge meiner Neigung, und thue zugleich meine Schuldigkeit.

Wahlberg. Die Schuldigkeit einer Frau ist, ihrem Manne gefällig zu seyn.

Sophie. Sprich lieber unterthänig, mein Kind. Dir gefällt an einem Ehemanne nichts, als seine Autorität; ihr soll ich meine ganze Freiheit aufopfern.

Wahlberg. Wer fordert das, mein Kind? Du thust mir Unrecht. Ich verlange keine Unterthänigkeit, ich verlange blos, daß du Rücksicht nimmst auf meine Wünsche, und unser Geheimniß zu bewahren suchst.

Sophie. Ist denn aber ein Unrecht dabei, wenn ich dich einmal einen Augenblick besuche?

Wahlberg. Aber hier? in meinem Cabinette? Wenn jemand dazu käme, was müßte er denken?

Sophie. Was er will, mir gilt's gleich.

Wahlberg. O mein Himmel, kann man einen Menschen so mit kaltem Blute vernichten! — Mir gilt's gleich! Hast du vergessen, daß ich alles anwenden muß, um nicht dem leisesten Argwohn unserer Verbindung Raum zu lassen?

Sophie. Es geht aber nicht.

Wahlberg. Freilich, wenn du davon sprichst.

Sophie. O ich unterwerfe mich jedem deiner Wünsche. Kann man denn aber der ganzen Welt die Augen verbinden?

Wahlberg (kläglich.) Ja, ja, es wird alles entdeckt!

Sophie. Das soll mich freuen.

Wahlberg. Beständig widersprechen, beständig!

Sophie. Lieber Wahlberg, ich halte es für ein solches Glück, deine Frau zu seyn; es ist so süß für mich; ich bin so stolz darauf, daß ich es der ganzen Welt sagen möchte. Wenn dieser Wunsch ein Verbrechen ist, so bin ich strafbar, blos weil ich dich zu sehr liebe.

Wahlberg (für sich.) Was läßt sich nun darauf sagen?

Sophie. Du bist bös auf mich, und ich weiß nicht warum.

Wahlberg. Nein, wenn ich böse bin, so bin ich es nur auf mich selbst.

Sophie. Und weshalb?

Wahlberg. Weil ich die Schwachheit gehabt habe zu glauben, du würdest verschwiegen seyn. Du hast mir doch vor unsrer Verbindung versprochen, so lange ich ein Geheimniß daraus machen wollte, sollte niemand darum wissen, als deine Schwester.

Sophie. Das ist wahr.

Wahlberg. Inzwischen haben wir, Dank sey eurer weisen Vorsicht, schon eine kleine Armee von Vertrauten.

Sophie. Da mußt du dich an meine Schwester halten. Ich bin dir bis jetzt nur zu gehorsam gewesen.

Wahlberg. Es reut dich?

Sophie. Ja.

Wahlberg. Aus welchem Grunde?

Sophie. Dein Geheimniß stellt mich einem unwürdigen Verdachte blos. Wir wohnen in einem Hause, unsere Zimmer sind nur durch einen gemeinschaftlichen Saal getrennt; du besuchst mich öffentlich, und ich muß alle Tage hören, zu welchen giftigen Reden das Anlaß giebt. Doch ich dulde sie, ich setze ihnen nichts als das Bewußtseyn meiner Unschuld entgegen; ich opfere meinen guten Ruf meiner Liebe auf; — aber jetzt verlange ich auch den Preis fur ein so hartes Opfer.

Wahlberg. Welchen Preis?

Sophie. Durch dich oder mich muß wenigstens der Baron von unserer Heirath unterrichtet werden.

Wahlberg. Der Baron! — Ich bitte dich, wie kannst du so sprechen? Vor ihm muß sie just am meisten verborgen bleiben. Er ist zwar ein Hofmann und ziemlich unwissend, aber er besitzt doch feste und klare Grundsätze und eine philosophische Ansicht der Welt und ihrer Erscheinungen. Er hält die Freiheit für das größte Gut, und kennt daher keine größere Schwachheit, als sich an eine Frau oder an eine Geliebte zu binden. Ja noch mehr, ich habe ihm so

oft, mit so viel Eifer und auch mit so viel Unvorsichtigkeit beigestimmt, daß mich seine Spöttereien, sein boshafter Witz in die bitterste, in die grausamste Verlegenheit stürzen würden, wenn er erführe, daß ich verheirathet bin.

Sophie. Du schämst dich also, daß du es bist?

Wahlberg. Mein Gott, nein! Aber schämen muß sich der Mann, der nach seinen so laut bekannten Grundsätzen selbst nicht handelt; der seine Gesinnung mit dem Monde wechselt, und ich habe die Stirn nicht, mich freiwillig dem Gelächter preis zu geben.

Sophie. Du wirst diese Schwachheit dennoch überwinden, und dem Baron alles sagen müssen.

Wahlberg. Was treibt dich denn aber — —

Sophie. Du wirst es einst erfahren, und dann billigen.

Wahlberg. Ich möchte doch wissen, was so mächtig seyn kann — —

Sophie. Es ist nur allzumächtig, und läßt sich nicht von der Hand weisen.

Wahlberg. So sprich, was ist es denn?

Sophie. Ich sage nichts weiter.

Wahlberg. Nein, Sophie, ich will es. Sprich.

Sophie. Nun wohl! Du willst es? So höre. Dieser Baron, dieser Mann von festen Grundsätzen, dieser Philosoph, der die Freiheit für das höchste Gut hält, dieser fürchterliche Spötter läßt keinen Tag vorbeigehn, wenn er bei dir gewesen ist, ohne auch mich zu besuchen, und mir von seiner Liebe vorzuseufzen.

Wahlberg. Dir?

Sophie. Mir.

Wahlberg. Sophie!

Sophie. Nun?

Wahlberg. Welchen Anschein hat es — —

Sophie. Ich wollte erst schweigen, weil ich euch nicht zu entzweien wünschte; aber er dringt mit jedem Tage heftiger in mich, und ich sehe kein besseres Mittel, als ihm unsere Verbindung offen zu erklären. Entscheide du nun, wer von uns ihm das Geständniß machen soll; aber entscheide bald, denn wenn dieser Tag zu Ende ist, schweige ich nicht länger.

(Geht ab.)

Siebente Scene.

Wahlberg (allein.)

So warte doch! — Sophie! — Sie läuft davon. — Welche verwünschte Lage! — Soll ich ihr glauben? — Es ist nicht möglich! der Baron — ich wette, sie hat es nur erdacht, um mich — — nein, nein! ich thue ihr Unrecht, betrügen kann Sophie nicht. — (Aengstlich hin und her laufend.) Aber was soll ich nun denken — beschließen — unternehmen? — der Baron verliebt! Im Grunde freu' ich mich von Herzen — ich freue mich? worüber? daß er meiner Frau Liebeserklärungen macht? — das ist ganz und gar nicht erfreulich. Meine Ehre leidet nicht — — meine Ehre? Man ist doch ein Narr, wenn man verheirathet ist! — Ich will den Baron aufsuchen, ich will ihm das Geständniß seiner Schwachheit abzulocken suchen — und dann — und dann — nun ja, und dann? — ach! was ist doch ein Ehemann für eine unglückliche Person!

(Er läuft ab.)

Zweiter Act.

(Das Theater stellt einen Saal dar.)

Erste Scene.

Rosalie. Lisette.

Rosalie. Der Baron wird heute kommen?

Lisette. So hört' ich.

Rosalie. Glaubst du, daß er mich liebt?

Lisette. Nein.

Rosalie. Ich muß dir sagen, das verdrießt mich.

Lisette. Das glaub' ich wohl. Aber für den hat die größte Schönheit keinen Reiz.

Rosalie. Ebendeßwegen möcht' ich an ihm eine Eroberung machen, und es müßte mir auch gelingen, wenn ich nur wollte. Es giebt eine gewisse Kunst, einen solchen Mann zu fesseln und zu unterjochen, die ich zum Entzücken meisterhaft verstehe.

Lisette. So rathe ich Ihnen, einen Versuch zu machen.

Rosalie. Sprichst du im Ernst?

Lisette. Allerdings.

Rosalie. Ich schwöre dir, er soll bald die Gewalt meiner Blicke fühlen. Heute noch sollst du ihn zu meinen Füßen sehen.

Lisette. Und wenn er Sie nun liebt, was dann?

Rosalie. Dann will ich ihm sagen, daß ich ihn verachte; daß hundert Ahnen, und Crösus Reichthum mich nicht bestechen können, wenn sie das Eigenthum eines Thoren sind.

Lisette. Das ist er nun wohl nicht. Doch setzen wir auch, daß Sie Recht hätten: es brächte Ihnen immer mehr Ehre und Ruhm, ihn zu lieben, als sich Ihrem schönen Herrn Halden aufzuopfern. Sie sind dem Paradiesvogel gut, das weiß ich wohl, aber im Grunde ist es Ihnen doch nur um einen bequemen, gefälligen Ehemann zu thun, und so möchten Sie bei dem Baron Ihre Rechnung noch leichter finden. Das ist die Hauptsache. Ob er ein Narr ist oder nicht, darauf kommt es bei einem Manne dann nicht weiter an.

Rosalie. Eigentlich hast du Recht.

Lisette. O das mein' ich. Es sind die Grundsätze einer geläuterten Moral für Frauenzimmer, die ich Ihnen vortrage. Brechen Sie mit Halden; ich bestehe darauf. Niemand weiß ja wer er ist. Der Abenteurer schickt sich nicht für Sie.

Rosalie. Da irrst du dich doch wohl, Lisette. Der Schein ist nur wider ihn, aber es ahndet mir, daß er von guter, wohl gar von hoher Geburt ist, und daß wir einst erfahren werden — —

Lisette. Ha, ha! das sind so Ihre Romanideen. Ich kenne ihn besser. Eigennutz ist es, der klare Eigennutz, der unter seiner gewaltigen Zärtlichkeit steckt. Das Vermögen, das Sie von Ihrer Tante haben, sticht ihm in die Nase. Deswegen ist er so unterthänig, so geschmeidig. Aber heirathen Sie ihn nur erst, und Sie werden wohl sehen, in welche garstige Raupe sich, der Natur zum Trotze, der glatte, schöne Schmetterling verwandelt.

Rosalie. Ich muß dir Beifall geben, Lisette. Ich habe mir hundertmal alles das selbst gesagt. Seit zwei Jahren kämpfe ich gegen diese Meinung gegen ihn; ich rufe meinen Stolz gegen ihn auf, ich mißhandle ihn; — alles umsonst. — Doch warte — —

Lisette. Kommt etwas?

Rosalie. Ich fühle mich heute in einer Laune, um ihn zur Verzweiflung zu bringen.

Lisette. Keine Migraine, keine Vapeurs? Die wären zu brauchen.

Rosalie. Wir wollen sehen.

Lisette. Ach, wenn er doch käme! — Aber Sie werden das Lämmchen spielen, sobald er kommt.

Rosalie. Nein, ich will ihn recht empfindlich beleidigen. Du mußt mir ein bischen helfen, Lisette. Laß uns von Etwas reden, worüber ich mich ärgern kann. Sprich mir von meiner Schwester.

Lisette. Sehr gern. Ihre Frau Schwester hat endlich unsern Philosophen in Harnisch gejagt. Zum erstenmale hat er sich zu Lebhaftigkeiten hinreißen lassen, die leicht zu einer gefährlichen Bitterkeit Anlaß geben könnten. — Das mißfällt Ihnen?

Rosalie. Nein, du machst mir Vergnügen; es entzückt mich. Seit zwei Jahren leide ich nun schon an dem Glücke meiner Schwester.

Lisette. Nun so ärgern Sie sich, und das recht vollständig! Denn Ihr Streit hat sich mit einer so zärtlichen, so rührenden Versöhnung geendigt, daß der Philosoph Thränen vergoß, und ich selbst, ich kann wahrhaftig nicht daran denken, ohne daß mir die Augen übergehn. (Sie thut als ob sie weinte.)

Rosalie. Sie lieben sich also noch immer?

Lisette. Mehr als jemals. Er ist nun ganz der Sclave seiner Frau.

Rosalie. Der Narr!

Lisette. Je mehr sie ihre Herrschaft geltend macht, desto entzückter ist er.

Rosalie. Das halt' ich nicht länger aus! Durch welchen Zauber unterjocht sie diesen Mann. Wenn ich seine Frau wäre, möchte seine Unterwürfigkeit noch zu erklären seyn; aber für meine Schwester eine solche Schwachheit haben, das ist eine Verblendung, die mich kränkt, die mich beleidigt — die mich wüthend macht.

Lisette. Bravo! Wie kommt Ihnen jetzt Halden vor?

Rosalie. Wie ein Ungeheuer!

Lisette. Schön! — Ich glaube, eben ging er ins Haus herein. Er kommt eben recht; ich lasse Sie allein mit ihm.

(Ab. Rosalie wirft sich in einer nachdenkenden Stellung auf einen Stuhl.)

Zweite Scene.

Rosalie. Halden.

Halden (beobachtet sie eine Weile; sie thut als ob sie ihn nicht sähe.) Sie wollen allein seyn, wie ich sehe?

Rosalie. Das hätten Sie gleich sehen sollen. Aber Sie merken nichts.

Halden. Ob ich Sie gleich belästige, kann ich mich doch nicht entschließen — —

Rosalie. Wenn man vor Ihnen nicht davon läuft, wird man Sie auch nicht los.

Halden (für sich.) Aha, sie sitzt wieder einmal auf dem großen Pferde. (Er setzt sich in einen Winkel im Hintergrunde.)

Rosalie (nach einer Pause.) Sie sollen sich entfernen.

Halden. Sehr wohl. Doch darf man nicht fragen, warum?

Rosalie. Ich bin Ihnen, mein' ich, keine Rechenschaft schuldig.

Halden. Das geb' ich zu. Doch, Rosalie, — wenn die innigste Liebe mich treibt — —

Rosalie (hastig aufstehend.) Ah! Sie werden wieder einmal fade.

Halden. Ich schweige.

Rosalie. Die innigste Liebe mich treibt! Ich kann die süßliche Sprache nicht leiden; ich versichere Sie, mir ekelt davor. Ihr Geschmack und der meinige passen sehr schlecht zusammen. Die innigste Liebe treibt!

Halden (für sich.) Man muß schon Nachsicht haben mit ihren Launen.

Rosalie. Ich glaube, Sie wollen mich wie ein läppisches, unerfahrnes Mädchen behandeln.

Halden. Unerfahren? Mein Gott, nein; ich weiß wohl, daß Sie das nicht sind.

Rosalie. Was wollen Sie damit sagen? — Entfernen Sie sich.

Halden. Ich gehe.

Rosalie. Nein, Sie bleiben. Man sagt niemand eine solche Sottise ins Gesicht, ohne gänzlich mit ihm brechen zu wollen. Das soll sogleich geschehn; zuvor aber werden Sie sich erklären, was die satyrische Antwort bedeuten soll, die Sie mir eben mit einem so weisen Lächeln gegeben haben.

Halden. Wenn sie Ihnen satyrisch scheint, so ist das nicht meine Schuld. Sie glauben, ich wolle

Sie als ein unerfahrnes Mädchen behandeln: ich antworte, daß Sie sich irren, und lasse Ihnen Gerechtigkeit widerfahren.

Rosalie. Wie das?

Halden. Nun, indem ich sage, daß Sie es nicht sind.

Rosalie. Aber was verstehn Sie darunter? Erklären Sie sich.

Halden. Ich verstehe darunter — doch das versteht sich ja von selbst.

Rosalie. Sie sind ein schlechter Mensch.

Halden. Ich?

Rosalie. Mein Gott, wie bescheiden er ist! Ihn muß man als einen unerfahrnen Neuling behandeln.

Halden (lachend.) Unter uns gesagt, das bin ich wohl grade eben so sehr, als Sie.

Rosalie (im höchsten Zorne.) Ah! Diese Beleidigung ist zu arg! Das duld' ich nicht. Sie werden mir Genugthuung geben.

Halden. Das will ich.

Rosalie. Und heute noch.

Halden. Auf der Stelle.

Rosalie. Auf welche Art?

Halden. Ob Sie gleich der herausfordernde Theil sind, so überlasse ich es dennoch Ihnen, Zeit, Ort und Waffen zu bestimmen. Indeß, diese Augen da könnten bei Tage mich leicht verwirrt machen; daher gebe ich Ihnen zu bedenken, ob es nicht der Billigkeit gemäß wäre, lieber eine andere Zeit zu unserm Zweikampf festzusetzen. — Sie lachen?

Rosalie (heftig.) Ja, ja, mein Herr, ich lache, wie Sie sehn. (Sie lacht wider Willen.)

Halden. O auf diese Art wird unser Streit bald beigelegt seyn.

Rosalie (ernst.) Sie irren sich, mein Herr. Ich schwöre Ihnen ewigen Haß.

Halden (für sich.) Sie ist doch immer originell. Aber ich weiß sie zahm zu machen. (Laut.) Ich sehe wohl, Sie wollen mir nicht verzeihen, Sie wollen nichts mehr von mir wissen; die innigste Ergebenheit, die herzlichste Liebe weisen Sie von sich! O, ich fühle es, die Neigung läßt sich nicht zwingen; nein! nein! — Ich werde es nicht überleben; Sie werden mich beweinen, wenn ich nicht mehr bin, und glauben Sie mir, Rosalie, diese Thränen werden bitter seyn. Leben Sie wohl.

Rosalie. Halden!

Halden (die Hand vor die Augen legend.) Oh! ich Unglücklicher!

Rosalie (für sich.) Wahrhaftig, der Spitzbube treibt mir die Thränen in die Augen. (Laut.) Hören Sie mich an.

Halden. Nein, ich will es, Sie sollen mich beweinen.

Rosalie. Ich will aber, Sie sollen bleiben.

Halden. Nun denn, ich bleibe; aber nur aus Gefälligkeit.

Rosalie. Aus Gefälligkeit!

Halden. Oder aus Gehorsam. Wie Sie wollen.

Rosalie. Ich möchte verzweifeln.

Halden. Worüber?

Rosalie (heftig.) Daß ich mich nicht von Ihnen losmachen kann; daß ich Sie nicht eben so sehr hassen kann, (sanfter und lächelnd) — als ich Sie liebe.

Halden. Wie kann Ihnen das schwer fallen? Diesen Augenblick erst haben Sie mir ewigen Haß geschworen.

Rosalie. Ach! ich log.

Halden. Dürfte ich Ihnen glauben!

Rosalie. Ja doch, ja! ich schwöre Ihnen jetzt das Gegentheil.

Halden. Welcher Schwur ist nun der wahre?

Rosalie. Der letzte, mein Freund. Er allein kommt aus dem Herzen.

Halden. Rosalie, beste Rosalie!

Rosalie. Meine Vernunft ist es eigentlich, die Sie beleidigt; mein Herz weiß nichts davon.

Halden. Ihre Vernunft? Wie kommt diese zu solchen Launen?

Rosalie. Wahrlich, es ist, als ob ein weißer und schwarzer Engel sich in mir stritten. Manchmal liebe ich Sie bis zur Narrheit; manchmal kommen Sie mir abscheulich vor: die Neigung zieht mich zu Ihnen, die Ueberlegung stößt mich zurück.

Halden. Ich weiß nicht, soll ich lachen oder weinen über das Compliment. Ich muß also wohl sehr viele Fehler haben, die Ihre Vernunft so gegen mich aufbringen?

Rosalie. Fehler? Fehler? O ich würde nicht fertig, wenn ich sie alle nennen wollte.

Halden. Ich denke auch, das wird nicht nöthig seyn.

Rosalie. Erstens, mein Freund, sind Sie, trotz Ihrem ehrlichen Gesicht, schlau, falsch und boshaft wie ein Satan.

Halden. Sprechen wir nicht lieber von etwas anderem?

Rosalie. Nein, hören Sie immer zu. Das ist besser, als eine Predigt. — Zweitens also haben Sie eine ganz ungemeine Meinung von Ihrer werthen Person; drittens halten Sie sich hinter dem Rücken über Ihre besten Freunde auf; viertens besitzen Sie einen gewaltigen Eigennutz, der Sie allein bei Allem leitet, und fünftens ward Ihnen eine ganz monströse Eitelkeit zu Theil, — die Sie zwar sorgfältig verbergen, doch kaum glauben Sie sich allein, husch! sind sie auch am Spiegel, und vergnügen sich, wie der liebe Gott, am eignen Anschaun. — Ich muß gestehen, daß dieses Portrait nicht ganz zu Ihrem Vortheil ausgefallen ist, aber ich liebe Sie nun einmal trotz allen Ihren Fehlern.

Halden. Sie haben mich zwar der Falschheit beschuldigt, schöne Rosalie, — allein ich wünschte doch Ihre Offenherzigkeit nachahmen zu dürfen.

Rosalie. O nur zu!

Halden. Wohl denn. Sie sind schön, liebenswürdig, geistreich; doch erstens sind Sie auch stolz, hoffärtig, und — verzeihen Sie — etwas neidisch: des Nächsten Glück ist Ihnen ein Aergerniß, und Sie werden mager, wenn Sie einen andern fett werden sehen; zweitens ist Ihnen Verstand, und viel Verstand, nicht abzusprechen, aber er verirrt sich oft, und reißt Sie zu Sonderbarkeiten hin, die nicht

immer liebenswürdig sind; drittens bekriegen Ihre Augen das ganze männliche Geschlecht, und jede hübsche Frau ist Ihre geschworene Feindin; viertens ist Ihre gerühmte Offenherzigkeit selten etwas anders, als das Produkt einer kleinen Bosheit, und fünftens ist Ihrer Zunge geradehin jedes Gespräch willkommen, wenn Sie nur die Seligkeit genießt, sich unaufhörlich zu bewegen, und das mindeste Geheimniß lastet Ihnen stärker auf der Seele, als ein Todschlag. — Ich muß gestehen, daß dieses Portrait nicht ganz zu Ihrem Vortheil ausgefallen ist, aber ich liebe Sie nun einmal, trotz allen diesen Fehlern, von ganzem Herzen.

Rosalie. Sie lieben mich?

Halden. Beste Rosalie, es hat nie ein Mann eine innigere Neigung gekannt, als ich. Diese Fehler beunruhigen mich nicht. Es sind Schatten, die das Licht nur kräftiger heben. Ich liebe Sie, ich weiß, daß Sie mich lieben, und das ist mir genug.

Rosalie. O nein, mir nicht. Diese Fehler beunruhigen mich an Ihrer Statt. Sie kennen mich zu wohl, als daß ich Ihre Frau seyn möchte. Mich soll niemand haben, als wer mich ganz ohne Tadel glaubt.

Halden. Nun denn, ich glaube es. Sind Sie zufrieden?

Rosalie. Wie fade!

Halden. Es war ja nur ein Scherz, Rosalie. Ich wollte Sie nicht beleidigen.

Rosalie. Kann ich auf Ihre Gefälligkeit rechnen?

Halden. Auf mein Leben.

Rosalie. Nun, so bitte ich Sie, mich auf immer mit Ihren Besuchen zu verschonen.

Halden. Sie spaßen.

Rosalie. Ganz und gar nicht. Den Augenblick gehen Sie, sonst stehe ich für nichts.

(Sie macht eine hastige Bewegung nach ihm hin; er retirirt mit einer lachenden Verbeugung zur Thüre hinaus.)

Dritte Scene.

Rosalie (allein.)

Abscheulich! Ungeheuer! Mir so etwas ins Gesicht zu sagen! Mich gerade zu für eine Coquette, für eine Närrin zu erklären! — Eine Närrin, ja, die bin ich, weil ich ihn lieben konnte. — Gestehn muß man aber doch, daß er wirklich liebenswürdig war. — Nun, folglich bin ich ja keine Närrin, daß ich ihn geliebt habe — und Coquette? bin ich das? —

Aufrichtig gesprochen, Rosalie; ganz Unrecht hat er wohl nicht. Aber wie kann er mir das zum Vorwurfe machen? Welches Frauenzimmer will nicht gefallen? Wahrlich, mein Herr Halden, Sie sind ein Narr, daß Sie mir einen so natürlichen, so unschuldigen Trieb, als Fehler anrechnen. — Ich bin neidisch, sagen Sie weiter. Neidisch! O nein, wahrlich nicht. Aber soll ich mich denn etwa nicht ärgern, daß meine Schwester, die weniger hübsch ist, die weniger Verstand hat, als ich, daß diese einen Mann besitzt, der mir eigentlich zugekommen wäre? — Wie? — Und geschwätzig? Möchte seyn. Allein, mein Herr, die Verschwiegenheit ist eine Tugend, die unserm Geschlechte gar nicht zukommt. Also? — Endlich werfen Sie mir Launen und Sonderbarkeiten vor! Aber wissen Sie denn nicht, daß grade diese Sonderbarkeiten mich sehr interessant machen? Wissen Sie denn nicht, daß es nichts langweiligeres giebt, als einen Menschen, der, wie ein steinener Roland, jeden Tag, jede Stunde immer derselbe ist? — Folglich, folglich, mein weiser Herr Halden, alles wohl erwogen, sind Sie ein Lügner, und ich bin ohne Tadel!

Vierte Scene.

Rosalie. Sophie.

Sophie (die bei den letzten Worten hereingetreten ist.) Ohne Tadel! Das klingt schön. Du hältst dir keine schlechte Lobrede.

Rosalie. Bist du damit zufrieden?

Sophie. O gewiß.

Rosalie. Wenn ich dir einmal eine halten werde, soll sie nicht schlechter seyn.

Sophie. Du erzeigst mir zwar oft genug die Ehre, von mir zu reden, do klingt das immer ganz anders.

Rosalie. Ich sage allzeit, was ich glaube; die Wahrheit reißt mich fort.

Sophie. O es giebt nichts schöneres, als die Offenherzigkeit, aber nicht immer ist das, was man glaubt, auch die Wahrheit.

Rosalie. Ma soeur, ich irre mich nie. Was ich glaube, ist eben darum auch wahr.

Sophie. Und doch glaubst du, du wärst ohne Tadel?

Rosalie. Und wollte es leicht beweisen, wenn es Noth thäte.

Sophie. Und wie?

Rosalie. Blos indem ich zeigte, daß wir beide gänzlich von einander verschieden sind.

Sophie. Verschieden; ach ja, das sind wir. Doch mein' ich immer, das bewiese noch nichts gegen mich.

Rosalie (ihr nachsprechend.) Du meinst? — O du meinst die Leute zu täuschen durch deine stolze Demuth, allein man kennt dich.

Sophie. Das ist mir lieb. Je mehr man mich kennen lernt, desto besser für mich. Ich weiß aber manche, die nicht so dabei gewinnen würden.

Rosalie. Ha, ha! Du scheinst dir viel damit zu wissen, daß du einen Mann bei der Nase zu führen weißt, dessen Schwachheit man nur beklagen kann.

Sophie. Ich suche ihm zu gefallen; das ist meine ganze Kunst. Du würdest freilich etwas weiter gehn.

Rosalie. Die Frau Schwester ist eine recht feine Heuchlerin, das muß man gestehen. Der arme Mann hat sich durch den Schein verführen lassen.

Sophie. Und deinem so soliden Verdienste ist eine Eroberung entgangen, womit es sich geschmeichelt hatte.

Rosalie. Wer? ich? geschmeichelt? Welche Impertinenz! Es lag nur an mir, den Vorzug zu erhalten.

Sophie. Du bist die ältere und hast ihn doch nicht erhalten.

Rosalie. Weil eine solche Eroberung sehr wenig Reiz für mich hatte.

Sophie. Und doch kannst du deinen Neid nicht verbergen. Du liebtest mich als Schwester; du hassest mich als Frau — —

Rosalie. Eines Narren.

Sophie. Ah! das ist zu arg, das geht zu weit! Du wirst dieses Haus noch heute verlassen, wenn du nicht aufhörst!

Rosalie. O sehr gern! Mit dir kann ich nicht länger leben. Du beleidigst, du beschimpfst mich bei jeder Gelegenheit; aber ich werde mir Genugthuung verschaffen, und wenn du zehn Männer hättest.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Wahlberg.

(Wahlberg hat ein aufgeschlagnes Buch in der Hand; Rosalie eilt ihm entgegen, und nimmt ihn beim Arm, das Buch fällt ihm aus der Hand.)

Rosalie. Ah, mein Herr Schwager, eben recht. Ich habe Ihnen Dinge zu sagen, worüber Sie erstaunen werden. (Laut schreiend.) Ihre Frau da hat sich — —

Wahlberg. Mein Gott! lassen wir doch diesen Namen. Das ist ja so oft ausgemacht worden.

Rosalie. O ich bitte, lassen Sie jetzt diese Possen.

Sophie. Wenn du mich liebst, lieber Mann, so — —

Wahlberg. Lieber Mann! Du fängst gut an. Ich ersuche dich recht dringend, gewöhne dir dieses Wort ab. Ihr habt euch gewiß wieder um eine Kinderei gezankt.

Sophie. Kinderei!

Rosalie. Kinderei! Allerliebst!

Sophie. Ich muß dir sagen, daß meine Schwester — —

Rosalie (ihn zu sich herüber ziehend.) Mich hören Sie an. Meine Schwester hat mir — —

Wahlberg. O Sie haben alle beide Recht.

Sophie (für sich.) Welche Kaltblütigkeit!

Rosalie. Scherzen Sie zu einer gelegnern Zeit. Jetzt kommt es darauf an — —

Wahlberg. Es kommt darauf an, daß man in Ruh' und Frieden lebe. — Ich will den Grund des Streites nicht untersuchen, weil ich ihn sonst leicht erneuern könnte. Thut mir den Gefallen, und bittet euch um Verzeihung mir zu Liebe.

Rosalie. Was? ich sie? nachdem sie mich aus dem Hause gewiesen hat?

Wahlberg. Sophie, hast du das wirklich gethan?

Sophie. Ich ward dazu gezwungen.

Wahlberg. Durch wen?

Sophie. Durch sie selbst. Sie vergaß sich so weit, in meiner Gegenwart auf dich zu schimpfen.

Wahlberg. O wenn es nur das ist, so beruhigen Sie sich beiderseits. Frauenzimmer können mich nicht beleidigen.

Sophie. Sie behandeln uns mit vieler Geringschätzung.

Rosalie. Ein Frauenzimmer ist so viel werth, als alle die Herrn Gelehrten und schönen Geister zusammengenommen.

Sophie. Er achtet nichts, was nicht in seinen Büchern steht.

Rosalie. Es wäre gut, wenn Sie fleißiger mit unserm Geschlechte umgingen, damit Sie Lebensart lernten.

Wahlberg. Puh! da geht es ja gar über mich her. Mein Himmel, verstehen Sie mich doch recht. Wenn mich Frauenzimmer nicht beleidigen können, so liegt die Ursache lediglich in meiner Ehrerbietung gegen das Geschlecht. — Oh! werft mir doch nicht so fürchterliche Blicke zu. Sagt mir lieber, wie sich die Sache angefangen hat.

Sophie (nach einer kleinen Pause.) Frage sie.

Rosalie. Nein, sprich du selbst.

Sophie. Ich weiß nicht mehr recht.

Rosalie. Ich auch nicht.

Wahlberg. Bravo! das Problem ist nun leicht zu lösen. Ich sehe, daß ihr euch zankt, ohne selbst zu wissen warum, und ziehe daraus mit wenig Wor-

ten den Schluß: daß ihr Friede machen müßt, oder alle beide Thörinnen seyd.

Sophie. Mein Freund, du könntest deine Ausdrücke besser wählen.

Rosalie. O, die thörichste von uns beiden ist immer noch klüger als er.

Wahlberg. Nur zu. Zanken Sie immer mit mir, wenn Ihnen das Vergnügen macht; nur bitt' ich, schreien Sie nicht so.

Rosalie (verächtlich.) Ich zanke, mein Herr, wenn ich böse bin; bei kaltem Blute nie.

Wahlberg. Das ist Schade; denn im Ernst, Ihr kleiner Zorn amüsirte mich sehr. Ihr zanktet euch beide mit so viel Geist, so viel Anmuth — frisch! da capo! Wer wird denn schon die Waffen niederlegen.

Rosalie (zu Sophien.) Amüsire doch den Herrn.

Sophie. Ein schöner Zeitvertreib.

Rosalie. Er soll die Ehre nicht haben, über uns zu lachen. Wir wollen Friede schließen.

Sophie. Ich hatte wenig Lust dazu: aber es sey! — und auf immer.

Rosalie. Schlag' ein!

Sophie. Mit Freuden.

Wahlberg. Ah! das heißt mich beleidigen.

Rosalie. Desto besser.

Wahlberg. Sie werden sich noch mir zum Trotze umarmen.

Rosalie. O ja, und von ganzem Herzen.

Sophie. Ich auch.

Wahlberg. Und ich, um euch zu zeigen, wie wüthend ich bin, ich muß wahrhaftig in meiner Wuth allen beiden — einen Kuß geben.

Rosalie (lächelnd.) Das Ungeheuer!

Wahlberg. Ihr seid beide allerliebst.

(Er umarmt eine nach der andern; während in dem Augenblicke sein Oheim hereintritt und ihm zusieht. Sobald dieser anfängt zu sprechen, entfliehen die beiden Schwestern.)

Sechste Scene.

Wahlberg. Der Oheim.

Oheim. Courage! mein Herr Neffe, nur zu! Sie sind auf gutem Wege.

Wahlberg (bleibt unbeweglich stehn, ohne sich umzusehen.) O Himmel, welche Stimme! Das ist mein Onkel.

Oheim. Es thut mir leid, dich in deinen Arbeiten gestört zu haben. Du philosophirst recht artig. — Wer sind die Creaturen.

Wahlberg. Lieber Oheim, ich bitte Sie, etwas gemäßigter zu sprechen. Es sind — —

Oheim. Was denn?

Wahlberg (für sich.) Was soll ich sagen?

Oheim. Zum Henker, wird es bald?

Wahlberg. Ich bitte nochmals, mäßigen Sie sich. Ich habe es Ihnen hundertmal gesagt, Sie lassen sich so leicht zum Zorne hinreißen — —

Oheim. Du bist ein Spitzbube, Herr Neffe. Du willst einer Erklärung ausweichen, aber du wirst mir antworten und ohne Winkelzüge.

Wahlberg. Das will ich ja, und kann es auch sehr leicht. Nur wünschte ich Sie erst gelassener zu sehn.

Oheim. Alle Wetter!

Wahlberg. Gelassen, lieber Oheim! Sie müssen —

Oheim. Willst du mich wie einen Narren behandeln?

Wahlberg. Nein, lieber Oheim, Sie haben einen lebhaften und richtigen Verstand; Sie erfreuen

sich einer blühenden Gesundheit; Sie besitzen ein großes Vermögen —

Oheim. Nun?

Wahlberg. Sie stammen aus einer Familie, die sich ihrer Vorfahren nicht zu schämen braucht — —

Oheim. Antwort will ich!

Wahlberg. Ueberdieß beglückt Sie der Vortheil, keine Kinder zu haben — —

Oheim. Zur Sache!

Wahlberg. Und einer schönen Freiheit zu genießen, die allein die Mutter des wahren Glückes ist; — —

Oheim. Mensch!

Wahlberg. Und endlich haben Sie einen Neffen, der Sie liebt und ehrt. Indeß, trotz diesen glücklichen Verhältnissen — —

Oheim. Dieser theure Neffe wird mich noch um den Verstand bringen.

Wahlberg. Allein — —

Oheim. Sprich mir noch ein Wort, und ich enterbe dich!

Wahlberg. So will ich lieber gehen, um Sie nicht aufzubringen.

Oheim. Nein, du sollst dich erklären; du sollst mir sogleich sagen, wer diese Schönen sind.

Wahlberg. Nun ja, ich will Sie zufrieden stellen. Es sind — zwei Schwestern.

Oheim. Weiter!

Wahlberg (nach einer kleinen Pause.) Sie sind aus Schlesien.

Oheim. Wohl —!

Wahlberg. Sie wohnten hier im Hause und waren im Begriff abzureisen, und ganz unschuldigerweise nahm ich eben Abschied von ihnen, als Sie uns hier überraschten. Das ist alles.

Oheim. Hm! So! — Na! ich komme um einer wichtigen Angelegenheit willen, die für dich erfreulich seyn wird.

Wahlberg. Darf ich bitten, lieber Onkel, sie mir in der Kürze mitzutheilen?

Oheim. Lieber Neffe, ich komme, um dich zu verheirathen.

Wahlberg. Verheirathen!

Oheim. Allerdings. Ist das etwa ein Unglück? Ich dächte, du wärst alt genug dazu.

Wahlberg. O ja — aber — —

Oheim. Und noch mehr; ich bringe deine Zukünftige mit.

Wahlberg. Und wer ist — — ?

Oheim. Meine Stieftochter.

Wahlberg (für sich.) Ich bin verloren!

Oheim. Wie? — du scheinst mir nicht recht vergnügt darüber.

Wahlberg. O sehr vergnügt.

Oheim. Es ist endlich die höchste Zeit, eine Wahl zu treffen, wenn du nicht als ein alter Junggeselle sterben willst.

Wahlberg. O ja — —

Oheim. Und das ist keine Partie, die man von der Hand weißt.

Wahlberg. Gewiß. Indeß entschuldigen Sie, wenn die Ueberraschung — —

Oheim. Schon gut, schon gut. Ich komme eben von meinem Landgute; ich bin durstig. Laß uns in dein Zimmer gehn, und wenn ich erst einmal getrunken habe, wollen wir weiter sprechen.

Siebente Scene.

Wahlberg (allein.) O mein Himmel, was soll aus mir werden! Ich liege auf der Folter.

Achte Scene.

Wahlberg. Lisette.

Lisette. Herr Wahlberg, vor einer Viertelstunde schon hat der Herr Baron hergeschickt, und Ihnen sagen lassen: er hätte gehört, Sie wären bei ihm gewesen, und würde Sie daher diesen Mittag selbst besuchen.

Wahlberg. Wieder ein neuer Streich! Schicke sogleich zu ihm — —

Lisette. Das ist nicht nöthig.

Wahlberg. Wie so?

Lisette. Er ist schon da.

Wahlberg. So geh' und benachrichtige ihn, daß mein Oheim — —

Lisette. Er ist unterdeß, bis Sie sich abmüssi-

gen können, zu Ihrer Frau Gemahl — — wollt' ich sagen, zu meiner Herrschaft gegangen.

Wahlberg. Er ist bei ihr?

Lisette. Der gute Herr Baron sucht ihr die Zeit zu vertreiben. Er küßt ihr immer die Hand und thut überhaupt recht zärtlich; ohne Zweifel, blos zum Zeitvertreibe, denn Sie kennen ihn ja.

Wahlberg (mit gezwungenem Lachen.) Ja, ja. (Für sich.) Ich berste. (Laut.) Höre, Lisette, geh gleich und sag' ihm — nein, sag' ihm nichts. Ich muß mit ihm eine lange, sehr lange Unterredung haben, — und je eher, je lieber, — sogleich muß ich — ich gehe — —

Lisette. Ach Herr Wahlberg, da er bei Madam ist, kann er wohl warten. Er wird keine Langeweile haben.

Wahlberg. Ich glaub' es in der That. Aber ich muß ihn sprechen.

Lisette. Und wo?

Wahlberg. In meinem Cabinette.

Neunte Scene.

Wahlberg (allein.)

Welche grausame, unbeschreiblich grausame Lage! — Eine Frau, die nicht schweigen will; zwei Weiber, die vor Begierde brennen, mich vor aller Welt lächerlich zu machen; ein Onkel, der mir eine Braut mitbringt und ein Baron, der meine Frau heirathen will! — O barmherziger Himmel! ich werde von Glück sagen können, wenn ich nicht wahnsinnig werde.

(Er läuft ab.)

Dritter Act.

Die Decoration des zweiten Acts.

Erste Scene.

Baron Thalheim (allein.)

Das muß man sagen, dieser Herr Onkel ist ein Original. Ich habe nie einen Menschen gesehen, der bei so vielem Verstande so grob, so brutal gewesen wäre als dieser; — und das Pflegma seines Herrn Neffen hat sich heute selbst übertroffen. Ich konnte es nicht länger aushalten. — Das Beste ist, wir kehren wieder zu Sophien zurück, bis sich Wahlberg von der traurigen Unterhaltung losgemacht hat. — Doch da kommt er ja.

Zweite Scene.

Der Baron. Wahlberg.

Wahlberg. Lieber Baron, ich muß Sie recht sehr um Verzeihung bitten, wenn mein Oheim durch sein Betragen — —

Baron. O still, mein Freund! Ich habe Ihre Verlegenheit nur zu wohl gefühlt.

Wahlberg. Uns bis in mein Cabinett zu verfolgen, zu schreien, uns zu unterbrechen! Ich möchte vor Scham vergehen, wenn ich daran denke.

Baron. Sind Sie mit ihm fertig geworden?

Wahlberg. O nichts weniger. Er will mich mit seiner Stieftochter verheirathen.

Baron. Sie werden aber kein Thor seyn. (Lächelnd.) Niemand ist ja besser eingeweiht in die Grundsätze einer gesunden Lebensphilosophie, als Sie, mein Freund.

Wahlberg (für sich.) Er hat mich zum Besten, glaub' ich. (Laut.) Ich habe zwar oft, unbesonnen genug, mich über die armen Ehemänner lustig gemacht, allein — —

Baron. Wie? Sie werden doch Ihre Gesinnung nicht ändern!

Wahlberg. Ja, ich fange an, Mitleiden mit Ihnen zu haben.

Baron. Ach, mein guter Mann, sollten Sie etwa selbst verheirathet seyn? — Es geht ein Gerücht —! aber nein, ich kann es nicht glauben, nein, nein! — Auch hab' ich mich mit allen gezankt, die mir das Späßchen aufbinden wollten.

Wahlberg. Sie haben Recht daran gethan. Ich bin Ihnen verbunden.

Baron. Ich kann es nicht ertragen, Sie beschimpft zu sehen.

Wahlberg (erschrocken.) Beschimpft, sagen Sie? Mein Gott, sollte mein guter Ruf darunter leiden, wenn ich — —

Baron (die Achseln zuckend.) Ja, Sie wären selber Schuld daran. Warum sind Sie so oft gegen die Weiber zu Felde gezogen? Warum haben Sie es so oft für die größte Thorheit eines Mannes von Verstande erklärt, sich unter das Joch der Ehe zu schmiegen? Warum haben Sie Ihren Entschluß so öffentlich kund gethan, als ein Hagestolz zu leben und zu sterben? Sie können nun leicht denken, mit welcher Wuth Männer, Weiber und Mädchen bei dem geringsten Verdachte über sie herfallen würden. Die ganze Stadt! Sie dürften sich gar nicht mehr sehen lassen. O es gäbe ein unauslöschliches Gelächter.

Wahlberg. Ja, ja, und mit Recht. (Für sich.) Ich bin des Todes, wenn er entdeckt, daß ich verheirathet bin!

Baron. Sie sehen, ich spreche aufrichtig mit Ihnen.

Wahlberg. O ich sehe es.

Baron. Sophie ist Ihre Freundin, und nichts weiter?

Wahlberg. Nein, nichts.

Baron. Ich habe es ja gleich gesagt. Darum denke ich auch, man darf es ohne Scheu gestehen, daß man Sophien liebt.

Wahlberg. O nun — wie man will. (Für sich.) Welche Qual!

Baron. Mein Freund, ich will ganz offen mit Ihnen reden. Ich liebe Sophien.

Wahlberg. Sie scherzen.

Baron. Ich liebe sie mit ganzer Seele.

Wahlberg. Possen!

Baron. Es ist die Wahrheit, lieber Wahlberg.

Wahlberg. Desto schlimmer. Ich schäme mich an Ihrer Statt, daß Sie so schwach seyn können. Wir sind beide in demselben Falle; wenn ich Ihnen rathen soll, bester Baron, fliehen Sie Sophien.

Baron. Leider kann ich für dießmal von Ihrem weisen Rathe keinen Gebrauch machen. Ich liebe sie, und so ernstlich, daß ich sogar entschlossen bin, sie zu heirathen.

Wahlberg. Man wird sie auslachen, und ich zuerst.

Baron. O ich bin der Mann, der selbst recht unverschämt mit einstimmen kann, wenn man ihn auslacht.

Wahlberg. Bedenken Sie, Sophie ist nicht von Adel.

Baron. Aber desto edler.

Wahlberg. Ihre Eltern haben ihr nicht das mindeste hinterlassen.

Baron. Desto mehr hat ihr die Natur gegeben.

Wahlberg. Aber Ihre Familie, lieber Baron. —

Baron. Ich bin mein eigner Herr. Also nichts weiter. Die Sache ist beschlossen, und wenn Sie mich unterstützen, wird sie auch bald geschlossen seyn.

Wahlberg. Ich? ich soll Sie unterstützen?

Baron. Allerdings; ich habe auf Sie gerechnet.

Wahlberg (aufgebracht.) Sie haben sehr übel daran gethan.

Baron. Sie sind böse? Warum? Sophie scheint Ihrem Rathe ein so offnes Ohr zu leihen, daß ich — —

Wahlberg. Ich will Ihnen nicht helfen eine Thorheit begehen.

Baron. Sie kommt. Wenigstens werden Sie ihr nicht abreden, hoff' ich.

Wahlberg. O nein, das verspreche ich.

Dritte Scene.

Wahlberg. Baron. Sophie.

Baron. Ich habe das Stillschweigen gebrochen, schöne Sophie, und unserm gemeinschaftlichen Freunde alles gesagt.

Sophie. Und was?

Baron. Unser Geheimniß.

Sophie. Ich denke nicht, daß wir eins haben. Sie lieben mich, wie Sie sagen; ich liebe Sie nicht. Das ist alles.

Wahlberg. Sie erzählen wirklich sehr einfach, Mademoiselle, und ohne Ausschmückungen.

Sophie (zum Baron.) Haben Sie noch etwas darauf zu sagen?

Baron. Sehr viel.

Sophie. Nur heraus damit; sprechen Sie.

Baron. Um in der Ordnung zu verfahren, will ich erst von unserm Freunde sprechen. — Lange Zeit und sogar bis jetzt habe ich ihn im Verdacht gehabt, daß er Sie liebte, und heimlich nach Ihrem Besitz strebte; allein er hat mich belehrt, daß seine Brust nie einer andern Liebe Raum gegeben, als der Liebe zu seiner Wissenschaft, und daß er bloß die Ehre hat, sich zu Ihren Freunden zu zählen. Dieses Geständniß, welches er mir so eben ablegte, wird mich nun etwas verwegener machen.

(Während er spricht, sieht Sophie ihren Mann mit Achselzucken an. Er macht ihr Zeichen, zu schweigen.)

Sophie (leise zu Wahlberg.) Hörst du?

Wahlberg (leise.) Still doch!

Baron. Wenn es Verwegenheit zu nennen ist, daß ich Ihnen alles, selbst meine Freiheit zum Opfer bringen will; daß mein Herz keinen andern Wunsch kennt, als sich Ihnen auf immer zu weihen.

Sophie (will sprechen, Wahlberg bittet sie durch Geberden, zu schweigen.) Wie —?

Baron. Ja, liebenswürdige Sophie, hier in Gegenwart unsers Freundes leg' ich meinen Rang, mein Vermögen zu Ihren Füßen, und biete Ihnen meine Hand. Reden Sie frei und offen; ich werde nicht eher aufstehen, bis Sie mein Urtheil gesprochen haben.

Wahlberg (für sich.) Ich spiele hier eine allerliebste Person!

Sophie (zum Baron.) Stehen Sie auf, oder ich gehe.

Baron (aufstehend.) Und weiter haben Sie mir nichts zu sagen? Verdient die reinste Liebe eine solche Behandlung?

Sophie (zu Wahlberg.) Können Sie dulden — —

Wahlberg. Ich bitte inständigst, liebe So — — Mademoiselle! Nach dem, was vorgegangen ist, sehe ich wohl, daß seine Bewerbung umsonst ist, und daß er suchen sollte eine Leidenschaft zu unterdrücken, die ihn nur unglücklich machen kann, allein — —

Sophie (zu Wahlberg.) Ich schweige nicht länger! — Herr Baron — —

Wahlberg (sie in größter Angst zurückhaltend, leise.) Sophie, ich bitte dich — bedenke doch —

Sophie. Schon zu lange hab' ich geschwiegen; jetzt muß ich — —

Wahlberg (wie vorhin.) Willst du meinen Tod?

Baron. Sie machen mich neugierig. Was haben Sie verschwiegen?

Sophie. Einen Umstand, der — —

Wahlberg. Allerdings einen Umstand — ja, einen Umstand — den Sie noch nicht wissen, lieber Baron.

Baron. Sehr natürlich; aber den ich zu wissen wünschte.

Sophie. Mit einem Worte, Herr Baron — —

Wahlberg (sie halb bei Seite ziehend, leise und ängstlich geschwind.) Sophie, wenn noch ein Funken von Zuneigung für mich in deinem Herzen glimmt, so verlaß uns jetzt. Der Baron soll unsere Verbindung erfahren, morgen, — heute noch, wenn du willst; aber nur in diesem Augenblicke nicht, jetzt nicht.

Baron (zu Wahlberg.) Sie wollen nicht, wie es scheint, daß Demoiselle Sophie sprechen soll? Meine Neugier wächst mit jedem Augenblicke.

Wahlberg (auf dessen Seite tretend.) O mein Gott, lieber Baron, Demoiselle Sophie legt eine zu große Bedeutung auf die Sache. Es ist eine Kleinigkeit.

Sophie. Eine Kleinigkeit?

Wahlberg (schnell zu ihr sich wendend, leise.) Ich bitte dich inständigst! (Zum Baron zurückkommend, mit gezwungnem Lächeln.) Sie sollen alles erfahren. Es wird mir ein Vergnügen seyn, Sie von allem zu unterrichten. (Zu Sophien, leise.) Ich beschwöre dich, Sophie, verlaß uns. Morgen soll der Baron alles wissen.

Sophie (zu Wahlberg.) Wohl! auch diesmal noch will ich gehorchen. Aber — ! (drohend.)

Baron. Ich brenne vor Ungeduld, schöne Sophie —

Sophie. Herr Baron, Sie werden in Kurzem von unserm Freunde erfahren, was ich nur zu lange schon verschwiegen habe, und in diesem Geständnisse meine Rechtfertigung finden, wenn es hier noch einer Rechtfertigung bedarf. Ich bin weit entfernt Ihren Werth zu verkennen; allein man folgt, wohin das Herz uns zieht. (Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Der Baron. Wahlberg.

Baron (nachdem er ihr nachgesehen.) Wohin das Herz uns zieht! — Ei, ei, mein Freund, Sie sind wohl am Ende selbst der Magnet, der dieses Herz an sich gezogen hat?

Wahlberg. Oh! wo denken Sie hin? Welche Fantasien sind das?

Baron. Keines Fieberkranken, däucht mir. Mir ahndet — Sie werden roth, mein Freund?

Wahlberg. Ueberlegen Sie doch selbst, wie unwahrscheinlich es wäre, daß — —

Baron. Wohl, wohl! ich will Sie nicht in Verlegenheit setzen. Lassen wir das. Sie sind mir eine Erklärung über das so lange verschwiegene Geheimniß schuldig, welches Demoiselle Sophie eben berührte. —

Wahlberg. Ach, das sind Kinderpossen.

Baron. Sie hat mich auf Sie angewiesen. Ich treibe meine Schulden bei.

Wahlberg (für sich.) Was soll ich ihm nun sagen?

Baron. Sie wissen, die Neugierde ist ein Weib. Sie läßt sich nicht abweisen, wenn es darauf ankommt eine Laune zu befriedigen.

Wahlberg. Nun ja, Sie sollen alles wissen. Sehen Sie, lieber Baron, es betrifft — — Aber Sie werden lachen.

Baron. Desto besser. Das befördert den Appetit.

Wahlberg. Es betrifft — es ist die Rede von — von Rosalien.

Baron. Von Rosalien?

Wahlberg. Von Rosalien. Ja, ja, von Rosalien. — Haben Sie nicht seit einiger Zeit eine Niedergeschlagenheit, eine stille Trauer an ihr bemerkt?

Baron. Nichts weniger als das.

Wahlberg. Ja, ja. Glauben Sie mir. — Ihre Schwester hat die Ursache derselben entdeckt. Rosalie nährt in ihrem Herzen eine heimliche Leidenschaft — für Sie, lieber Freund.

Baron. Träumen Sie? Für mich?

Wahlberg. Nichts ist gewisser.

Baron. Aber wie — — ?

Wahlberg. Sie wissen nun, was Sophie so lange aus weiblicher Delicatesse verschwiegen hat. Rosalie ist liebenswürdig; die Entdeckung kann Ihnen nicht anders als angenehm seyn.

Baron. Aber sagen Sie mir nur ums Himmels-willen — —

Wahlberg. Verzeihen Sie, mich ruft ein kleines Geschäft auf einen Augenblick ab. Ich lasse Ihnen Freiheit, über Ihr Glück ungestört nachzudenken.

(Er geht geschwind ab.)

Fünfte Scene.

Der Baron (allein.)

Sonderbar! Höchst sonderbar! — Rosalie — und eine heimliche Neigung! — Mein feiner Herr Philosoph, sollten Sie mir etwa eine kleine Lüge aufgeheftet haben, um mich von Sophien zu entfernen? — Das wird sich zeigen. Indeß wäre ein Versuch mit Rosalien wohl der Mühe werth. Vielleicht bliebe Sophie nicht ganz gleichgültig dabei. Neid und Eifersucht haben oft schon mehr gethan, als wahre Neigung. — Da ist Rosalie. Ich will es versuchen. (Er thut, als ob er Rosalien nicht bemerkte.)

Sechste Scene.

Der Baron. Rosalie.

Rosalie (für sich.) Da ist der stolze Baron. Ich kann ihn nicht leiden, aber mein Ruhm steht auf dem Spiele; ich muß mich ein wenig verstellen.

Baron. Ah, schöne Rosalie, Sie sind's, und so allein? Das ist ein gefährlicher Augenblick für mich.

Rosalie (für sich.) Der Anfang verspricht etwas.

Siebente Scene.

Vorige. Halden, (der unbemerkt von weitem stehn bleibt und sie behorcht.)

Baron. In der That, es wäre mir besser, ich ginge. Diese Augen, diese Züge — —

Rosalie. Sie sind zu wenig reizend, um Sie zu beunruhigen.

Baron. O ich fühle es schon lange nur allzuwohl, daß man nicht ungestraft in ihrer Nähe weilt,

und schon lange hab' ich mich nach einer Gelegenheit gesehnt, Ihnen meine Empfindungen zu gestehen.

Rosalie (für sich.) Sagt' ich's nicht? (Laut.) Ich will es nicht läugnen, Herr Baron, diese Gelegenheit ist mir nicht minder erwünscht, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie schätze und hochachte.

Baron. Hochachten, schöne Rosalie? Darf ein so warmes und wahres Gefühl, als mich beseelt, auf nichts weiter Anspruch machen?

Rosalie. Sie wissen sich so viel mit Ihrer Gleichgültigkeit gegen unser Geschlecht, daß man nicht wenig thut, mein' ich, wenn man Sie hochachtet.

Baron. Wenn nun aber Rosalie diese Gleichgültigkeit besiegt hätte; wenn ich sie wirklich liebte, es ihr gestände?

Rosalie. Sie würde es nicht glauben.

Baron. Und warum nicht?

Rosalie (affectirt verschämt.) Weil es für sie Gefahr brächte, sich damit zu schmeicheln.

Baron (für sich.) Es ist richtig. (Laut.) O erröthen Sie nicht über ein so süßes Geständniß; vollenden Sie es; belohnen Sie eine Leidenschaft — —

Rosalie. Still, still, Herr Baron! Hören Sie auf. Von allem, was Sie mir jetzt sagen, wissen

Sie vielleicht diesen Abend schon nicht ein Wörtchen mehr.

Baron. Nein, Rosalie, ich liebe Sie, und werde Sie ewig lieben. (Für sich.) Man kann nicht unverschämter lügen.

Rosalie. Wenn ich auch ein solches Geständniß nicht laut zu erwiedern wage, so ist das Gefühl im Innern desto beredter, und mein Herz sagt mir — —

Baron. Was sagt es?

Rosalie (für sich.) Daß ich gelogen habe.

Baron (er küßt ihr die Hand.) Beste Rosalie — —

Halden (sich plötzlich zwischen sie werfend.) Wahrhaftig man hätte Sie beide für tapferer halten sollen. Sie ergeben sich ja eins wie das andere, auf den ersten Schuß.

Rosalie (für sich.) Ah, der ist eifersüchtig! (Laut.) Sie haben gehorcht?

Halden. Und alles gehört.

Baron (für sich.) Vortrefflich! Sophie wird es erfahren. (Laut zu Halden.) Ich finde Ihr Verfahren nicht sehr artig.

Halden. Wie, Herr Baron — — ?

Rosalie (zum Baron.) Verzeihen Sie ihm eine kleine Eifersucht.

Halden. O nein, von dieser Thorheit bin ich frei.

Rosalie. Sie sind nicht eifersüchtig?

Halden. Ich eifersüchtig? und warum?

Rosalie (für sich.) Der Unverschämte!

Halden. Ich habe auf Ihre Beständigkeit nicht gerechnet.

Rosalie (für sich.) Ah! der Verräther!

Halden. Der Mann muß wenig Hirn im Kopfe haben, der sich auf Ihre Treue verläßt. Nichts ist natürlicher, als diese Veränderung; ich sehe sie ohne Erstaunen und ohne Schmerz.

Rosalie (für sich.) Ich möchte ihn erwürgen!

Baron (zu Rosalien, lächelnd.) Wie ich bemerke, bin ich ja noch glücklicher als ich glaubte: Sie haben mich nicht allein erhört; ich habe Sie sogar zu einer kleinen Untreue verleitet. Doch ich lasse Sie allein mit ihm. Vielleicht gelingt es ihm, ein Herz wieder zu erobern, das sich blos von mir überraschen ließ.

(Er geht mit einer spöttischen Verbeugung ab.)

Achte Scene.

Rosalie. Halden.

Halden. Er durchschaut Sie.

Rosalie. Was geht das Sie an? Ueberhaupt, mit welchem Rechte unterstehen Sie sich, mich zu behorchen? Ich habe Ihnen befohlen, meine Gegenwart zu meiden, und Sie thun es nicht; Sie wagen sogar mich mit dem Baron zu überraschen! Und da ich ihm begreiflich machen will, daß blos die Eifersucht Sie dazu treibt, thun Sie, als ob Sie gar nicht eifersüchtig wären.

Halden. Nein, ich bin es nicht; ich wiederhole es.

Rosalie (zornig.) Was? Sie wollen nicht eifersüchtig seyn?

Halden. Wenn der Baron schwört, daß er Sie liebt, so betrügt er Sie; wenn Sie ihm Gegenliebe versprechen, so betrügen Sie ihn: soll ich nun wohl eifersüchtig seyn, über eine solche Komödie?

Rosalie. Und woher wissen Sie denn das alles, wenn man fragen darf? Sind Sie etwa der einzige, dem ich gefallen kann?

Halden. Das nicht; aber der Baron kann Sie nicht lieben.

Rosalie. Und warum?

Halden. Warum?

Rosalie. Ja.

Halden. Ihr Charakter paßt nicht für ihn.

Rosalie. Und ich sage Ihnen, er liebt mich bis zum Rasendwerden.

Halden. Und ich, ich will Ihnen noch viel mehr sagen. Er liebt eine Andere.

Rosalie. Wen denn? wenn's beliebt?

Halden. Ihre Schwester.

Rosalie. Meine Schwester? Welches Mährchen!

Halden. Ich schwöre Ihnen, er liebt sie.

Rosalie. Sie schwören umsonst. Ich glaub' es nicht.

Halden. Wie Sie wollen; aber die Sache ist gewiß.

Rosalie. Und warum kommt er denn her und erklärt mir seine Liebe?

Halden. Das weiß ich nicht. Es müßte denn aus Aerger seyn, sich dort verschmäht zu sehen.

Rosalie. So! aus Aerger! Ist er denn etwa der Meinung, und sind Sie es etwa auch, daß ich

mich mit dem begnügen muß, was meine Schwester nicht gewollt hat?

Halden. Beste Rosalie, machen Sie ihm seine Wahl nicht zum Vorwurf. Das Herz giebt sich hin, ohne erst den Verstand um Rath zu fragen. War ich nicht auch gleich der Ihrige? Habe ich diesen Augen den mindesten Widerstand entgegengesetzt?

Rosalie. O was Sie betrifft, wenn Sie mich lieben, so ist das vergebens. Ich kann Sie nicht leiden.

Halden. Sie haben es hundertmal gesagt; ich glaube es aber nicht mehr.

Rosalie. Kann man die Selbstgefälligkeit höher treiben?

Halden. Fragen Sie sich selbst, ob ich nicht Recht habe. Sie schweigen?

Rosalie. Sie haben die Gabe nicht mehr, mich zu überreden. Haben wir nicht gebrochen?

Halden. Um uns wieder zu versöhnen.

Rosalie. Versöhnen? Ich habe keine Lust.

Halden. O gewiß, Sie wünschen es im Grunde doch recht sehr. Ich bin geschaffen Sie zu lieben, und von Ihnen geliebt zu werden. Kein Andrer würde den Muth haben, Ihre Launen durch eine immer gleiche, immer warme Anhänglichkeit zu besie-

gen; kein Andrer würde sich Zeit gelassen haben zu der Ueberzeugung, daß Ihr Herz keinen Theil daran hat, daß dieses Herz gut, edel, ohne Falsch und selbst, allen Launen zum Trotz, treu und beständig ist.

Rosalie (für sich.) Ich weiß nicht, wie mir ist. Seine Blicke, seine Worte — — (sie giebt ihm die Hand, die er küßt.) Da, abscheulicher Mensch; wider meinen Willen muß ich Sie lieben!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Wahlberg. Sophie.

Wahlberg (zu Sophien.) Mein Gott, beruhige dich doch und weine nicht.

Sophie. Wie? da mir das größte Unglück droht, soll ich schweigen, soll ich ruhig seyn?

Halden. Was ist denn geschehen?

Sophie. Sein Onkel ist angekommen.

Rosalie. Das große Unglück! Ich weiß ein Mittel, euch auf einmal aus aller Verlegenheit zu reißen.

Wahlberg. Nun, was soll man thun?

Rosalie. Ihm gradezu ohne Vorrede sagen, daß er zum Henker gehen, und uns ungeschoren lassen soll.

Wahlberg. Ein solcher Rath war von Ihnen zu erwarten.

Sophie. Liebe Schwester, du weißt noch nicht, was er im Sinn hat.

Rosalie. Nun?

Sophie. Er will ihn verheirathen.

Rosalie (lachend.) Wirklich? Das ist allerliebst.

Sophie. Und mehr noch — —

Rosalie. O, die Geschichte ist göttlich!

Sophie. Er ist eben hingegangen, um sie zu holen, die er für ihn bestimmt hat. Es ist ein Mädchen von siebzehn Jahren, und schön wie ein Engel.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Der Oheim.

Oheim. Nun da, mein lieber Neffe, da bin ich wieder. Komm geschwind und begrüße deine Braut. (Zu Rosalien.) Ei, ei, Mademoiselle oder Madam, ich dachte, Sie wären schon längst fort.

Wahlberg (zu Sophien, leise.) Sprich, die Abreise sey aufgeschoben.

Sophie. Warum?

Wahlberg. Du sollst es nachher wissen.

Oheim. Du hast mir, glaub' ich, gesagt, die Damen wären aus Schlesien und im Begriff abzureisen?

Halden. Ein kleiner Zufall hat sie noch zurückgehalten; aber sie reisen spätestens morgen früh.

Oheim. Je eher, je besser. Ihre Gegenwart choquirt mich. Ich denke, das heißt sich ohne Zweideutigkeit erklären.

Rosalie. Um auf das feine Compliment zu antworten, muß ich Ihnen sagen, mein Herr, daß Ihr Gesicht uns nicht minder choquirt. Ich denke auch, das heißt sich ohne Zweideutigkeit erklären. Adieu. (Zu Wahlberg.) Machen Sie der Sache ein Ende, oder ich stehe nicht dafür, daß ich länger schweige.

(Sie gehen ab.)

Eilfte Scene.

Der Oheim. Wahlberg.

Oheim. Was meint sie damit?

Wahlberg (auf die Stirn deutend.) Nichts. Sie ist nur zuweilen hier — —

Zwölfte Scene.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Es ist jemand draußen, der sich Herr Wahlberg nennt, und Sie zu sprechen wünscht.

Wahlberg. Wie? was hör' ich? Sollte es mein Vater seyn?

Bedienter. Ja, ich glaube, so sagte er.

Wahlberg (für sich.) O Himmel!

Oheim. Mein Bruder, der alte Narr? Na, nun sind wir auf dem rechten Flecke.

Wahlberg. Ich bitte, lieber Oheim, mißhandeln Sie ihn nicht.

Oheim. Was geht das dich an?

Wahlberg. Wahrlich, eine schöne Frage! — Es ist mein Vater.

Dreizehnte Scene.

Wahlberg. Der Oheim. Wahlberg der Vater.

Wahlberg der Vater (Wahlberg umarmend.) Endlich einmal, mein Sohn, mein lieber Sohn! Wie freu' ich mich, dich wieder zu sehen.

Wahlberg. Bester Vater, Sie sind mir zuvorgekommen; ich war im Begriff Ihnen entgegen zu gehen.

Oheim (zu seinem Bruder.) Nun, was willst du hier?

Wahlberg der Vater. Ich denke doch, es wird mir erlaubt seyn, meinen Sohn zu besuchen.

Oheim. Wäre nicht nöthig gewesen. (Zu Wahlberg.) Er kommt doch nur, um dich in Contribution zu setzen.

Wahlberg. Sein Besuch ehrt mich, und ist mir zu jeder Zeit willkommen. — Wie können Sie

einen Bruder, einen so gütigen Vater so empfindlich kränken! — Ich habe mich bemüht, die Pflichten eines Sohnes zu erfüllen, aber niemals, niemals werd' ich dankbar genug seyn können, für alle seine Liebe und Güte.

Wahlberg der Vater. O ich erkenne meinen Bruder und meinen Sohn. Der Himmel segne dich! Ich will die Freude dich wieder zu sehen, genießen, ohne daß er mir sie verbittern soll.

Oheim. Dein Segen wird auch sein einziges Erbtheil seyn.

Wahlberg. Der Segen eines Vaters wiegt in meinen Augen allen Reichthum auf.

Oheim. Alberner Philosoph! Ein gewöhnlicher Vater giebt doch seinem Sohne wenigstens das Nöthige, aber hier im Gegentheile hat der Sohn seit zehn Jahren — —

Wahlberg der Vater. Ich bin stolz darauf, von seiner Hände Arbeit zu leben, und erkenne ihn mit Entzücken für die Stütze meines Alters. Doch ein solches Gefühl ist deinem Herzen fremd.

Oheim. Was hat dich denn aber so arm gemacht?

Wahlberg der Vater. Meine Ehre.

Oheim. Klingklang! Leerer Schall! Gut, um Kinder aus dem Schlaf zu wecken.

Wahlberg der Vater. Freilich, dich weckt nur der Klang von Goldstücken.

Oheim. Ehe der Hahn kräht.

Wahlberg der Vater. Ich bin arm, aber ich habe nie vergessen, was ich mir selbst schuldig war als Mensch; ich habe mich selbst geachtet. Ich bin arm, weil ich den Besitz eines erwucherten Vermögens geringer anschlug, als meine Ehre und den Frieden meines Gewissens.

Oheim. Sie haben dich nicht fett gemacht. Ich, ich muß Vaterstelle bei deinem geliebten Sohne vertreten; von dir hat er keinen rothen Pfennig zu erwarten; ich aber, ich verheirathe ihn, und setze ihn zum Erben meines ganzen Vermögens ein. Beleidigt das etwa dein Zartgefühl?

Wahlberg der Vater. Nein, du handelst edel und machst alles wieder gut. Doch was für eine Verbindung hast du meinem Sohne zugedacht?

Oheim. Eine Verbindung, die ihm Ehre bringt; mit einem Worte: es ist das Fräulein von Hagen, die Tochter meiner seligen Frau.

Wahlberg der Vater. Ich stimme deiner Wahl mit Vergnügen bei, und mit herzlichem Dank. Lieber Bruder, laß alles zwischen uns vergessen und vergeben seyn! und du, mein Sohn, sey überzeugt,

daß meine Freude eben so groß ist, als das Glück, das dir der Himmel sendet.

Wahlberg. Mein bester Vater, es stellt sich ein Hinderniß diesem Glück in den Weg, das — —

Wahlberg der Vater. Kein Hinderniß, mein Sohn; ich bin zu froh darüber.

Wahlberg. Aber das Mädchen ist noch so jung, und Sie wissen — —

Oheim. O zum Henker, Herr Neffe, glaubt er, daß man in ihrem Alter — —

Wahlberg der Vater. Possen! Possen! Kommt und laßt uns Anstalten treffen, damit die Hochzeit bald seyn kann.

(Sie gehn beide.)

Wahlberg. Er fehlte nur noch, um mich zur Verzweiflung zu bringen!

Vierter Act.

(Vorige Decoration.)

Erste Scene.

Wahlberg (allein.)

Ich habe nirgends Ruhe. Meine Angst treibt mich von einem Orte zum andern. Was soll ich thun? Ich sinne, überlege; ein Entschluß jagt den andern; mein Verstand verläßt mich; ich weiß nicht, wohin ich gehe, ich weiß nicht, wo ich bin, und von allem Denken habe ich gar keine Gedanken mehr.

Zweite Scene.

Wahlberg. Wahlberg der Vater.

Wahlberg der Vater. Ich suche dich, mein Sohn. Du hast uns so schnell verlassen, ich war besorgt — —

Wahlberg. Mir ist nicht wohl.

Wahlberg der Vater. Ich habe deine Unruhe bei Tische sehr gut bemerkt. Du hast etwas wichtiges auf dem Herzen. Vertraue dich mir, mein Sohn! was hast du?

Wahlberg. O nichts.

Wahlberg der Vater. Du hintergehst mich.

Wahlberg. Ich?

Wahlberg der Vater. Irgend ein geheimer Kummer drückt dich nieder.

Wahlberg. Wohl möglich!

Wahlberg der Vater. Nicht diese halben Worte. Bin ich nicht dein Freund? Kann jemand deinem Herzen näher stehen, als dein Vater? — Du hast mir so viel Beweise deiner Liebe gegeben; gieb mir jetzt einen neuen, noch schönern: mache mich zu deinem Vertrauten. Laß mich deinen Kummer mildern; wo nicht, ihn mit dir theilen.

Wahlberg. O mein bester, mein gütigster Vater!

Wahlberg der Vater. Ich wette, deine Heirath ist an allem Schuld.

Wahlberg. Welche Heirath? (Für sich.) Sollte er es schon wissen?

Wahlberg der Vater. Nun, die man dir vorgeschlagen hat.

Wahlberg. Ja, sie beunruhigt mich in der That.

Wahlberg der Vater. Das merkte ich wohl, ohne es dir zu sagen. Doch weiter. Gestehe nur, du bist nicht mehr frei.

Wahlberg. So ist es.

Wahlberg der Vater. Wahrscheinlich schon anderwärts gebunden?

Wahlberg. Gebunden — unauflöslich!

Wahlberg der Vater. Das thut mir leid, mein Sohn. — Doch immerhin! Ist sie, die du liebst, ist sie deiner werth?

Wahlberg. Ach!

Wahlberg der Vater. Wer ist sie?

Wahlberg. Meine Frau.

Wahlberg der Vater (nach einer kurzen Pause.) Deine Frau! — du bist verheirathet!

Wahlberg. Heimlich, seit einem Jahre.

Wahlberg der Vater. Und so lange konntest du es deinem Vater verschweigen?

Wahlberg. Mich leitete kein Ehrgeiz, keine Sucht nach Reichthum; die Liebe leitete mich allein. Ich wählte ein Mädchen, das nichts besaß, als seine Schönheit und ein edles Herz. Die Furcht vor Ihrer

Mißbilligung und vor dem Urtheil der Welt bewog mich, diese Verbindung zu verheimlichen.

Wahlberg der Vater. Ist ihr Ruf ohne Makel? Ist sie gut, sanft, verständig?

Wahlberg. O gewiß, das ist sie.

Wahlberg der Vater. Nun, so hast du eine gute Wahl getroffen.

Wahlberg. O mein Vater, diese Güte — — ! ich lebe wieder auf.

Wahlberg der Vater. Wo wohnt sie?

Wahlberg. Sie wohnt mit ihrer Schwester hier im Hause bei einer alten Dame, die für ihre Tante gilt.

Wahlberg der Vater. Wir müssen etwas erdenken, um deinen Oheim hinzuhalten. Noch darf er nichts von deiner Heirath wissen; er würde sie mißbilligen und dich zur Strafe unfehlbar enterben.

Wahlberg. Gewiß — —

Wahlberg der Vater. Es ist deine Pflicht, für die Zukunft deiner Frau, deiner Familie zu sorgen. Versprich also deinem Oheim alles, aber verlange Aufschub. Während der Zeit wollen wir dann sehen — —

Wahlberg. Ich verstehe.

Wahlberg der Vater. Ist nur erst Zeit gewonnen, so läßt sich die Sache verständig einleiten und alles vereinigen.

Dritte Scene.

Vorige. Der Oheim.

Oheim. Heda! Wollt ihr mich zum Besten haben? — Wie? — Von Tische aufzustehen, einer nach dem andern fortzulaufen, und mich da sitzen zu lassen, wie den steinernen Gast! (Zu Wahlberg.) Ha! wenn du mein Sohn wärst! (Zu seinem Bruder.) Aber es ist dein Pflänzchen; es gleicht dir in allem, und das thut mir sehr leid.

Wahlberg der Vater. Der Ausdruck ist etwas hart.

Oheim. O da er einmal heraus ist, nehm' ich ihn nicht wieder zurück.

Wahlberg der Vater. Auch das. Wir sprachen hier eben — —

Oheim. Ist es meine Schuld, wenn er dir gleicht?

Wahlberg der Vater. Nein, es ist meine. Er muß — —

Oheim. Er muß artig seyn. Er muß seyn wie ich.

Wahlberg der Vater. Ohne Zweifel.

Oheim (zu Wahlberg.) Ist das Lebensart, wenn man jemand bewirthet, bei Tische das Maul zu hängen, aufzustehen, fortzulaufen und —

Wahlberg. Sie werden mich entschuldigen, wenn Sie — —

Oheim. Einen Onkel, einen Onkel wie ich bin, allein sitzen zu lassen!

Wahlberg der Vater. Er hat Unrecht.

Oheim. Wenn ich trinke, muß man mit mir trinken, sonst trinke ich aus Bosheit.

Wahlberg der Vater. Lieber Bruder, wir sprachen von unserer Heirath.

Oheim. Auf morgen, Herr Neffe, wo nicht: enterbt!

Wahlberg. Aber warten Sie doch wenigstens, bis — —

Oheim. Das Loos ist geworfen.

Wahlberg der Vater. Haben wir denn solche Eile?

Oheim. Oh, die Langsamkeit bringt mich um. Will man, oder will man nicht?

Wahlberg (für sich.) Er ist unerträglich.

Oheim. Die Anverwandten eines gewissen Barons, der reich und bei Hofe wohl angesehen ist, schreiben alle Tage an mich, und an den Bruder meiner seligen Frau, um eine Heirath mit meiner Stieftochter zu Stande zu bringen. Ich habe bis jetzt nichts davon wissen wollen, aber hütet euch, mich aufzubringen!

Wahlberg der Vater. Mein Sohn wird dir in allem zu Willen seyn. Allein wenn man eine so wichtige Sache vor sich hat — —

Oheim. Na, was will mir der Weisheitskrämer wieder vorsingen?

Wahlberg der Vater. Deine Absicht ist schön, edel, und mein Sohn scheint allerdings Unrecht zu haben, daß er sich nicht sogleich entschliessen kann; allein du mußt bedenken, daß er bei seiner Beschäftigung mit den ernstern Wissenschaften von Jugend auf gewohnt ist, nicht gleich dem ersten Antrieb zu folgen, sondern erst die Gründe einander gegenüber zu stellen, zu vergleichen, abzuwägen — —

Oheim. Ins Hospital mit ihm, wenn er hier noch abwägen kann! Aber das ist die Folge von eurer sogenannten gelehrten Erziehung. Da werden solche Philosophen daraus, daß Gott erbarm! solche Eiertreter, die die Sonne mit der Laterne suchen, die

nicht eher glauben, daß ihre Nase eine Nase ist, als bis sie es bewiesen haben; leere Schwätzer, die am hellen Mittag die Sterne sehen; Dünklinge, die meinen, die Welt müßte zusammenfallen, wenn nicht der liebe Gott sie als Keile dazwischen gesteckt hätte, solche — —

Wahlberg. Ich bitte, mäßigen Sie Ihren Eifer, lieber Oheim, er trifft nur Pedanten und Narren, nicht den wahren Philosophen, nicht den wahren Gelehrten.

Oheim. Ach was! sind alles Geschwisterkinder!

Wahlberg. Gab es wohl jemals einen Namen, der freventlicher gemißdeutet, gemißhandelt ward, als dieser? Ist es nicht bald dahin gekommen, daß man sich schämen wird ihn zu tragen. O mein bester Oheim — —

Wahlberg der Vater. Still, still! Beruhige dich mein Sohn, und du, lieber Bruder, sey überzeugt, dein Neffe wird hier als ein kluger und weiser Mann verfahren. Denn der Weise — —

Oheim. Denn der Weise bist du nicht. Ich behaupte nochmals, man muß der Narren König seyn, um sich zu einer Heirath mit einem Mädchen bitten zu lassen, die jung, reich und von guter Geburt ist.

Wahlberg. Ihre Tochter liebt mich nicht.

Wahlberg der Vater. Laß ihm doch erst Zeit, sie für sich zu gewinnen.

Oheim. Nun gut! kann in einem Tage geschehen.

Wahlberg der Vater. In einem Tage! du treibst deinen Scherz mit uns.

Oheim. Nun, wie viel braucht er denn dazu!

Wahlberg der Vater. Wenigstens ein paar Monate.

Oheim (weggehend.) Sie wird Frau Baronin.

Wahlberg der Vater. Warte doch!

Oheim. Eins, zwei, drei. Willst du sie?

Wahlberg der Vater. Ja, aber ihre Grille — —

Oheim. Ich gebe ihm acht Tage, bloß aus Gefälligkeit.

Wahlberg. O das ist zu wenig.

Wahlberg der Vater. Aber man muß es annehmen und die Zeit zu benutzen suchen.

Oheim. In acht Tagen also die Hochzeit?

Wahlberg. In acht Tagen.

Oheim. Ohne Widerrede, oder du sollst mir deine Narrheit theuer bezahlen. Adieu. (Geht ab.)

Vierte Scene.

Wahlberg der Vater. Wahlberg.

Wahlberg der Vater. Nun, da unser Mann in den Aufschub gewilligt hat, wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben. Ich gehe ihm nach; ich muß erfahren, wer der Baron ist, von dem er sprach. Leb' wohl indeß, mein Sohn. (Ab.)

Fünfte Scene.

Wahlberg (allein.)

Nun ist das schwerste noch zurück. Nun kommt es darauf an, die Frauenzimmer nach meiner Absicht zu stimmen.

Sechste Scene.

Wahlberg. Rosalie. Sophie. Lisette.

Rosalie. Ja, ein solches Betragen bringt mich auf. Ich verlange Genugthuung.

Sophie. Mäßige deinen Zorn; er liebt dich vielleicht wirklich.

Rosalie. Ich hasse, ich verabscheue ihn. Glaubst du, ich werde nehmen, was du nicht gewollt hast?

Wahlberg. Von wem sprecht ihr?

Sophie. Wir sprechen von dem Baron!

Rosalie. Aus Aerger mich zu lieben! Ach, das ist herrlich. Ich möchte wohl wissen, ob jemand, der seine gesunden fünf Sinne hat, dich mir vorziehen kann. Wahrhaftig Frau Schwester, um Ihnen den Vorzug zu geben, muß man ein Narr oder ein Philosoph seyn.

Wahlberg. Immer beleidigend! Ist sie denn strafbar, wenn jemand sie neben Ihnen noch schön findet?

Rosalie. Genug, der Baron hat mich empfindlich beleidigt; aber ich werde mich rächen.

Wahlberg. Und wie denn, wenn man fragen darf?

Rosalie. Ich werde ihm erklären, daß er ganz und gar nicht die Ehre hat mir zu gefallen.

Wahlberg (lachend.) Schön!

Rosalie. Daß meine Schwester ihn verachtet.

Wahlberg (lachend.) Vortrefflich!

Rosalie. Und daß sie Ihre Frau ist.

Wahlberg (erschrocken.) Ich habe noch' wichtige Ursachen, unsere Verbindung zu verheimlichen, und vorzüglich dem Baron.

Sophie. Welcher Eigensinn! Dein Oheim und dein Vater wollen dich verheirathen: kannst du jetzt noch schweigen?

Wahlberg. Ueber diesen Punkt beruhige dich. Ich werde Mittel finden, mich aus der Verlegenheit zu ziehen.

Sophie. Ich will dir gehorchen, wenn du mir versprichst, den Baron von seinen fernern Besuchen abzuhalten.

Wahlberg. Ich? ihn abhalten? Wie denn? Was soll ich ihm sagen?

Sophie. Daß ich deine Frau bin.

Wahlberg. Es giebt keine Folterqual, die ich nicht lieber tausendmal erdulden wollte, eh' ich ihm das sagte.

Sophie. So erlaube, daß ich es thue.

Wahlberg. Wäre das nicht das nämliche? Und so bald er mich wieder zu sehen kriegte — —

Rosalie. Das große Unglück, wenn er Sie ein wenig zum Besten hätte!

Sophie. Entschließe dich kurz: da ist der Baron.

Wahlberg. Nun ist's vorbei! Ich sehe wohl, meine Stunde ist nun gekommen.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Baron.

Baron (nachdem er alle eine Zeitlang betrachtet hat.) Je mehr ich sie sämmtlich betrachte, desto lebhafter drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß meine Gegenwart hier nicht ganz angenehm ist. — (Auf Sophien, Rosalien, Lisetten und Wahlberg nach der Reihe deutend.) Hier Verlegenheit, dort fürchterliche Blicke, da boshaftes Lächeln, und hier endlich die tiefste Bestürzung: — jede Stellung ist treffend, ausdrucksvoll, und alle viere bilden ein Gemälde, das mich bezaubert.

Lisette. Es fehlt ihm nichts als die Sprache.

Baron (nach einer kleinen Pause.) Wollen wir denn dieser stummen Unterhaltung nicht ein Ende machen? (Zu Sophien.) Ihnen, schöne Sophie, habe ich nur zwei Worte zu sagen. Es hat sich alles geändert, ich billige das Betragen, das Sie gegen mich angenommen hatten, und Sie werden mich nie wieder von meiner Liebe sprechen hören.

Wahlberg (für sich.) Alles entdeckt!

Sophie. Ich frage nicht, welcher Beweggrund Sie leitet; doch wenn meine Schwester die Ursache dieser Veränderung ist, so konnten Sie mir kein angenehmeres Geständniß ablegen. (Sie geht ab.)

Rosalie. Wenn es wahr ist, wie ich nicht anders glauben kann, daß ich den Sieg über meine Schwester davon getragen habe, so dient Ihnen zur Nachricht, daß Sie eine noch weit schlechtere Partie ergriffen haben. Ich bin nicht gemacht, um in einem Nothfalle auszuhelfen. Sie verstehen mich, und ich habe das Vergnügen mich Ihnen bestens zu empfehlen. (Geht ab mit Lisetten.)

Achte Scene.

Wahlberg. Der Baron.

Baron (lachend.) Der Ausfall war lustig genug.

Wahlberg. Wir wollen sie schon wieder besänftigen.

Baron. Lassen wir ihr das Vergnügen, ein wenig die Grausame zu spielen. Wenn ich eine Frau nehme, so ist sie es wahrlich nicht.

Wahlberg. Sie wollen sich wirklich verheirathen?

Baron. Ja, mein Freund, und sogar frei und öffentlich.

Wahlberg. Oeffentlich? das ist sehr vernünftig.

Baron. Allerdings; denn wenn ein Mann, wie ich, oder wie Sie — ja setzen wir einmal den Fall: Sie hätten sich einfallen lassen eine Frau zu nehmen, und wollten nun Ihre Heirath verheimlichen: müssen Sie nicht gestehen, daß sie dann eine etwas alberne Person spielen würden?

Wahlberg. Ach, sehr albern, in der That. Aber, sagen Sie mir doch, wer ist denn das Wundermädchen, das Sie endlich zahm gemacht hat?

Baron. Beinah noch ein Kind. Sie ist erst

siebzehn Jahr. Ihr Stiefvater hat sie zwar durchaus einem Andern bestimmt, allein es sollen jetzt besondre Umstände eingetreten seyn, die nun wohl den Alten biegsamer machen werden.

Wahlberg. Ihr Stiefvater?

Baron. Ja. Mit einem Worte: das Mädchen ist niemand anders, als das Fräulein von Hagen, die Stieftochter Ihres Oheims, die dieser für Sie bestimmt hat.

Wahlberg. Ich konnte es vermuthen.

Baron. Da wären wir nun also Nebenbuhler. Das ist grausam.

Wahlberg. O nein, ich trete Ihnen die Schöne von ganzem Herzen ab.

Baron (lächelnd.) Ich bewundere dieses Uebermaß von Großmuth. Doch wenn nun ihr Onkel mir sein ganzes Vermögen mitgiebt?

Wahlberg. Ich verlange nichts davon, wenn er mich nur in Ruhe läßt.

Baron. Ich muß gestehen, ich sage mich doch nicht ohne schmerzliche Anstrengung von Sophien los.

Wahlberg. O Sie übertreiben auch ein wenig, lieber Baron. Ich, für meinen Theil, ich finde nichts so außerordentliches an ihr.

Baron. Nein, Sophien kann man nicht vergef-

sen. Ich bin gezwungen, mein Herz von ihr loszureißen, denn — sie ist verheirathet.

Wahlberg. Verheirathet?

Baron. Ja, ja.

Wahlberg. Sie wollen scherzen.

Baron. (ihm auf die Schulter klopfend.) Bester Freund, es läßt sich nicht daran zweifeln. Vor wenigen Augenblicken hat man mir von dieser wichtigen Entdeckung Nachricht gegeben. Man weiß sogar den Namen von Sophiens Gemahl; man rühmt seinen Verstand, seinen Charakter, seine Gelehrsamkeit; aber etwas wunderlich mag er doch seyn. Er schämt sich, daß er es endlich gewagt hat zu heirathen, und möchte diese kleine Thorheit gern vor den Augen der ganzen Welt verbergen, um nicht ausgelacht zu werden. (Er lacht.) Sollten Sie ihn vielleicht an diesem Portrait erkennen?

Wahlberg. Beinahe.

Baron. Desto besser, das freut mich. Sagen Sie ihm also, daß man seine Verheirathung weiß, und rathen Sie ihm, er solle sich mit Muth waffnen, um mit Anstand einige kleine Epigramme in Empfang zu nehmen, die man nicht ermangeln wird, ihm noch heute zukommen zu lassen.

(Er geht lachend ab.)

Neunte Scene.

Wahlberg (allein.)

Bin ich todt oder lebendig? Nach diesem Donnerschlage. Was soll aus mir werden? — Das ist der Augenblick, den ich so lange gefürchtet habe. — Doch Muth! Muth, Wahlberg! Ich weiß ein Mittel, mich aus dieser entsetzlichen Lage zu reißen: nur die schnellste Flucht kann mich retten, und hier thut Geschwindigkeit Noth. (Er will schnell fort, indem kommt ein Bedienter.)

Zehnte Scene.

Wahlberg. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Wahlberg, eben hat jemand ein Billet an sie abgegeben. (Er geht ab.)

Wahlberg (bleibt stehen und erbricht den Brief.) Von unbekannter Hand? (Nachdem er einige Zeilen gelesen, drückt er den Brief voll Ingrimm in den Händen zusammen.) Ha! man wünscht mir Glück zu meiner Verheirathung! — die ganze Stadt weiß sie schon. Ich vergehe!

Bedienter (kommt mit einem großen Briefe.) Es ist schon wieder einer da, er sieht aus wie ein Gevatterbrief.

Wahlberg. Ha, mein Herr Baron, Sie sind thätig gewesen. (Er bricht den Brief und liest.) „Glück, Heil und Segen anwünschendes, obgleich ein „Jahr nach der Hochzeit kommendes Hochzeitkarmen —“ (Er zerreißt ihn.)

Bedienter. Nicht wahr, es ist ein Gevatterbrief.

Wahlberg. Pack dich zum Teufel! (Bedienter ab.) Oh! wie ist mir! Das überleb' ich nicht. Da steh' ich nun, ein Ziel für tausend Beschimpfungen, die bitterer sind als der Tod. — Man wird mir überall unter die Nase lachen, mit Fingern auf mich zeigen; die Kinder werden mich auf der Straße verfolgen. — Nein, nicht länger bleib' ich hier! Ich muß fort, fort auf immer! Ich eile — —

Bedienter (kommt.) Unser Haus ist heute recht gesegnet. Da bring' ich drei Briefchen auf einmal.

Wahlberg (sie ihm aus der Hand reißend.) Du bist unglücklich, wenn du noch ein einziges annimmst. — Bleib! — Geh hin, und sieh ob Madam zu Hause ist.

Bedienter (geht und kommt wieder.) Wen meinen Sie denn?

Wahlberg (nach einer kleinen Ueberlegung.) Meine Frau.

Bedienter (geht und kehrt zurück.) Welchs ist es denn?

Wahlberg. Die jüngere, Sophie.

Bedienter. O ich bin kein Narr, ich; ich wußte es recht gut, aber ich habe nicht gemuckt.

Wahlberg. Fort!

Bedienter. Da kommt sie selbst. (Geht ab.)

Eilfte Scene.

Wahlberg. Sophie. Rosalie. Lisette.

Wahlberg (in höchster Bewegung.) Sophie, du kannst von nun an vollkommen zufrieden seyn.

Sophie. Warum?

Wahlberg. Unsere Verbindung hat aufgehört ein Geheimniß zu seyn, euern Bemühungen sey es gedankt. Von allen Seiten her wünscht man mir in Prosa und in Versen Glück dazu. (Auf die Briefe zeigend.)

Sophie. Wahlberg, kannst du so ungerecht seyn — —

Rosalie. O für mich steh' ich. Durch mich ist es nicht herausgekommen.

Lisette. Und durch mich auch nicht. Von mir hat es niemand erfahren, als etwa zwei oder drei von meinen besten Freundinnen, die gewiß nichts ausgeplaudert haben, denn ich hatte es ihnen verboten.

Wahlberg. Sophie, ich verlasse diese Stadt auf immer. Ich ziehe zu meinem Vater auf das Land und reise in diesem Augenblicke ab. Leb' wohl. Hast du den Muth mir zu folgen, so wird in Kurzem jemand kommen, um dich abzuholen.

Rosalie. Nun? du wirst dich doch nicht um seinetwillen auf dem Dorfe lebendig begraben wollen?

Sophie (zu Wahlberg.) Alles, alles werd' ich thun, was du wünschest. Wo du bist, wird es mir überall gefallen.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Halden.

Halden (hastig hereintretend.) Ich komme, mein Freund, leider, um dir eine unangenehme Nachricht mitzutheilen. — Ich fand deinen Oheim und deinen Vater nicht weit von hier, als sie eben aus dem Hause des Barons kamen, wo man ihnen allem Anscheine nach deine Heirath verrathen hatte, dein Oheim ist außer sich vor Wuth, und will schlechterdings die Heirath für null und nichtig erklären lassen.

Sophie. O Gott! was sagen Sie!

Halden. Was ich eben gehört habe.

Wahlberg. Ist es möglich? Halden! Beste Sophie! — Und mein Vater?

Halden. Er sucht dich vergebens zu vertheidigen; dein Onkel hört nicht und will dich enterben, wenn er nicht von ihm unterstützt wird. Diese Drohung hat deinen Vater erschreckt, und er weiß nicht, was er thun soll. Sie sind miteinander weggegangen und wollen, glaub' ich, einen berühmten Advokaten um Rath fragen.

Wahlberg. O Sophie!

Sophie (zu Wahlberg.) Und jetzt in einem solchen Augenblicke willst du mich verlassen?

Wahlberg. Nein, Sophie, nein! jetzt verlaß' ich dich nicht! deine Gefahr giebt mir den Muth, die Kraft eines edlen Herzens wieder. Mag man immerhin mich verlachen, verspotten; mag mein Oheim mich enterben; man will uns trennen: ich kenne keine feige Rücksicht mehr. Ich gehe, ich suche den Oheim auf.

Sophie. O ich erkenne meinen Wahlberg wieder; ich habe nichts zu fürchten.

Wahlberg. Geh' auf dein Zimmer, Sophie, und laß dich nicht eher vor meinem Oheim sehen, bis ich dich rufe.

Sophie. Gütiger Himmel, beschütze uns!

(Sie gehn beide ab.)

Dreizehnte Scene.

Rosalie. Halden. Lisette.

Rosalie. Sie dauern mich, in der That. — Ich bin eine recht gutherzige Närrin; ach ja, ich bin viel zu gut. Mitleiden zu haben mit einer Schwester, die mir solche Streiche gespielt hat!

Halden. Welche Streiche? Worin bestehen sie denn?

Rosalie. Darin, daß sie die Kunst verstanden hat, Leute für sich einzunehmen, die mir hätten gefallen können.

Halden. Sehr verbunden! Aber beste Rosalie, da Sie mich lieben, begreif' ich nicht, warum Sie ihr übel wollen, daß sie Andern gefallen hat.

Rosalie. Sie glauben also noch, daß ich Sie liebe, ich?

Halden. Die Frage entzückt mich. — Ja, in der That glaube ich es, weil Sie es mir erst vor einer Viertelstunde gesagt haben.

Rosalie. Ach, welche Visionen! Lisette, ich soll ihn lieben! Ist das wahr?

Lisette. Je nun, zuweilen; nachdem das Wetter ist.

Halden. Ich lese in Ihrer Seele und sage Ihnen, Sie werden meine Frau.

Rosalie. Ich seine Frau! Das möchte ich sehen!

Halden. O ja, Sie werden es sehen, und diesen Abend noch.

Rosalie. Seh' mir doch einer die Unverschämtheit. Ich soll einen Menschen heirathen, der wie vom Himmel geschneit ist, ohne Namen, ohne Stand?

Halden. Wenn ich Sie nun aber zur Baronin von Grünau mache?

Rosalie. Sie mich?

Halden. Wahlberg ist mein Zeuge. Er wird Ihnen über alles Nachricht geben können. Eine wichtige Ursache zwang mich, meinen wahren Namen zu verbergen; eben aber erfahr' ich durch einen Brief meines Bruders, daß diese Ursache nicht mehr existirt und — —

Rosalie. Das alles glaub' ich erst auf meines Schwagers Zeugniß. Jetzt beunruhigt mich die Gefahr meiner Schwester. Wir wollen an uns denken, wenn ich erst ihr Schicksal weiß. — Was ist das? Ich höre Lärm.

Halden. Ha! das ist der Onkel.

Lisette. Er zankt, und etwas stark, wie es scheint.

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Der Oheim. Wahlberg der Vater.

Oheim. O der große Philosoph! Die vortreffliche Heirath! Wo steckt er denn, der weise Schwätzer, der Sentenzenkrämer, der Buchstabenfresser — —

Wahlberg der Vater. Lieber Bruder — —

Lisette (zu Rosalien.) Mir zittern alle Glieder.

Oheim. Mag er meinetwegen seiner Doris Süßigkeiten vorsingen, so lange er will; ich enterbe ihn. Meine Stieftochter soll mein ganzes Vermögen haben.

Wahlberg der Vater. Aber — —

Oheim. An seinen Manuscripten soll er sich satt essen. Verhungern soll er mit seiner Helena, wenn er nicht von ihr lassen will.

Wahlberg der Vater. Schmeichle dir nicht, daß er es thut.

Oheim. Es ist alles eingeleitet; er muß sie lassen. — Aber sieh da, ich glaube, das ist ja wohl eben die feine Person, die mir meinen Neffen verführt hat?

Lisette (zu Rosalien.) Er kommt auf Sie zu.

so kommen würde. — Meine Herren, Sie irren sich; hören Sie mich an — einen Augenblick, ich bitte — —

Oheim. Ich höre nichts, ich will nichts weiter hören. Ein tüchtiger Prozeß soll mir Genugthuung verschaffen. Fort! komm! dem weisen Herrn Sohne zum Trotz soll mir diese Heirath aufgehoben werden.

Funfzehnte Scene.

Wahlberg. Die Vorigen.

(Diese ganze Scene muß sehr rasch gespielt werden.)

Wahlberg (der bei den letzten Worten hereintritt.) Meine Heirath! Wer eine solche Absicht hat, greift mich im innersten Leben an.

Rosalie. Er soll es nur versuchen.

Wahlberg (zu seinem Vater.) Sogar in Ihrer Gegenwart wagt man es, mir mit Gewaltthätigkeiten zu drohen? Kaum halt' ich mich zurück! — Herr Oheim, wenn Sie Sophien kennten, die Sie so verfolgen, wenn Sie so oft Zeuge gewesen wären von ihrer Bescheidenheit, Sittsamkeit, von ihrer Sanftmuth — —

Oheim. Sanftmuth! O ja, wir haben Proben

davon. Sag' mir, übt sie diese Sanftmuth oft an dir?

Wahlberg. Beständig.

Oheim (zu seinem Bruder.) Welche beispiellose Blindheit!

Wahlberg der Vater (zu seinem Sohne.) Wir haben Ursache ganz anders zu urtheilen.

Wahlberg. Von meiner Frau?

Wahlberg der Vater. Ja, mein Sohn.

Lisette (für sich.) Das Mißverständniß ist allerliebst.

Wahlberg der Vater. Sie ist sehr auffahrend, sehr unbesonnen, und ich muß dir in ihrer Gegenwart erklären, daß ich mit ihrem ganzen Betragen sehr unzufrieden bin.

Wahlberg (sich überall umsehend.) In ihrer Gegenwart?

Wahlberg der Vater. Sie hat deinen Onkel aufs Höchste beleidigt.

Oheim. O, sie soll an mich denken!

Halden. Hör' mich an, Wahlberg — —

Wahlberg (zu Halden.) Wäre es möglich, sollte Sophie — —

Rosalie. Laßt es gut seyn; man hat ihn behandelt, wie er es verdient.

Oheim (zu Wahlberg.) Nun hörst du doch?

Wahlberg. Ich? nein, ich höre nichts.

Wahlberg der Vater. Da sie ihre Unbescheidenheit so weit treibt, will ich auch gänzlich meines Bruders Absicht beitreten.

Wahlberg. Es ist nicht möglich; Sophie kann sich nicht so weit vergessen haben. Ich kann es nicht glauben; ich gehe und hole sie.

Oheim (zu seinem Bruder.) Hat er den Verstand verloren?

Wahlberg der Vater. Du willst sie holen? Wo denn?

Wahlberg. Auf ihrem Zimmer.

Oheim. Ha! die Gelehrsamkeit hat ihm den Kopf verrückt. Siehst du sie denn nicht?

Wahlberg (Sophien erblickend, die eben eintritt.) Ja in der That, da ist sie.

Funfzehnte Scene.

Sophie. Die Vorigen.

Wahlberg. Komm näher, Sophie.

Wahlberg der Vater. Was seh' ich?

Halden. Das ist seine Frau.

Oheim. Das ist seine Frau?!

Lisette. In eigener Person.

Wahlberg. Sophie, wie man mir sagt, hat sich mein Oheim und mein Vater über dich sehr zu beklagen. Du hast die Achtung, die du Ihnen schuldig bist, gänzlich aus den Augen gesetzt, du hast —

Sophie. Ich? ich hätte deinen Vater und deinen Oheim beleidigt? Ich habe ja noch niemals die Ehre gehabt, mit ihnen zu sprechen.

Wahlberg. Was ist das für ein Galimathias?

Halden. Ich will alles erklären, wenn man mich endlich anhören will. Es ist ein bloßes Mißverständniß. Die Lebhaftigkeit Rosaliens, die sie für deine Frau hielten, ist an der ganzen Verwirrung Schuld.

Wahlberg. Aber — —

Rosalie. O, was ich gesagt habe, will ich wiederholen. Soll ich es leiden, wenn man uns beschim-

pfen will? — Ha wenn ich Ihre Frau wäre, mit eignen Händen wollt' ich dem Herrn Onkel den Garaus machen.

Sophie (zum Oheim urd Wahlberg dem Vater.) Weshalb bin ich denn so strafbar? Wahlberg wird Ihnen bezeugen, daß ich ihm nicht eher meine Hand gab, als bis er mir mit dem heiligsten Eide versicherte, daß sein Vater mit Freuden seine Wahl billigen würde und Sie (zu Wahlberg der Vater.) lieben Ihren Sohn, Sie lieben die Ehre zu sehr, um uns Ihren Segen zu entziehen, und mich unglücklich zu machen.

Wahlberg der Vater (zu Sophien.) Ihr Anblick, Ihre Worte überzeugen mich, daß mein Sohn eine würdige Gattin gefunden hat. Ich würde einer solchen Verbindung meine Einwilligung nicht versagen, wenn mein Sohn Vermögen genug hätte, um mit einer Frau anständig leben zu können. Sein Glück hängt von meinem Bruder ab, und dieser will Ihre Ehe trennen oder ihn von der Erbschaft ausschließen.

Sophie (zum Oheim.) Herr von Wahlberg, ich habe keine Worte, Sie zu bewegen; ich habe nichts als gänzliche Ergebung und — Thränen. Wenn nichts Ihren Zorn besänftigen kann, will ich auch nicht Schuld seyn an Wahlbergs Unglück. Zerreißen

Sie das Band, das mich so glücklich machte und schenken Sie ihm Ihre Liebe wieder. Ich werde in einem Kloster meine Schande, meinen Schmerz begraben.

Oheim (zu seinem Bruder.) Lieber Bruder, das Frauenzimmer hat eine Sirenenstimme. (Zu Sophien.) Ich weiß nicht — hören Sie — was wollte ich sagen? (Plötzlich auf sie zugehend und ihre Hand fassend.) Liebe Nichte, ich bin recht sehr in Verlegenheit. Im ersten Zorne versprach ich den Verwandten des Baron Thalheim, ihm mit meiner Stieftochter mein ganzes Vermögen zu geben. Laß ich Ihnen nun meinen Neffen, so bekommt der Baron meine Stieftochter und — wird mein Erbe, weil ich es versprochen habe.

Wahlberg. Immerhin, mein bester Oheim. Ich bin reich genug mit diesem Herzen, dieser Hand. (Ergreift Sophiens Hand und küßt sie.)

Sechzehnte Scene.

Der Baron. Die Vorigen.

Baron. Ah schön! da ich Sie alle so versammelt finde, mache ich den Schluß, daß Sie endlich, nach einigem Lärm und Streit, mit einander ein-

geworden sind, und das war, denk' ich, auch das Klügste, was Sie thun konnten. (Zum Oheim.) Sie hatten Ihre Fräulein Tochter für Ihren Neffen bestimmt; das ist nicht mehr thunlich: Sie und meine Familie und ich, wir können also in diesem Augenblicke abschließen, wenn Sie sich schnell entschließen wollen.

Oheim. Sie sind sehr eilig.

Baron (Wahlberg ansehend.) Da ein so weiser Mann sich in Demuth unter das Joch der Ehe schmiegt, so kann ich nicht genug eilen, ihm auf der Bahn zu folgen, auf der er mir vorangewandelt ist.

Oheim. Nun wohl, Sie sollen meine Stieftochter haben, und außer ihrem eignen Vermögen noch das meinige dazu.

Baron. Diesen Artikel lassen Sie weg, sonst haben wir nichts mit einander zu thun.

Oheim. Sie wollen ein Geschenk ausschlagen, das ich Ihnen mache?

Baron. Nicht etwa um hier den Großmüthigen zu spielen. Ich werde einst reicher seyn, als ich selbst je gewünscht habe; ich kann mir daher also kein Verdienst daraus machen, wenn ich Sie bitte nicht halb zu verzeihen, sondern meinem Freunde Ihre Erbschaft zu versichern.

Wahlberg (ihn umarmend.) Großmüthiger Freund!

Wahlberg der Vater. Das heißt brav gehandelt!

Oheim. Ja, ich finde das recht schön, aber doch etwas seltsam. Indeß es sey! — Kinder, ich wollte euch bestrafen, allein alles spricht für Euch: Ihr sollt, mir selbst zum Trotz, mein ganzes Vermögen haben. — Herr Bruder, komm, wir wollen zwei Contracte aufsetzen lassen und unterzeichnen.

Wahlberg. Ich glaube, wir werden noch einen brauchen. Nicht so, Rosalie?

Sophie (zu Rosalien.) Du verstellst dich vergebens: du liebst Halden doch; gieb ihm deine Hand.

Wahlberg. Er verbarg Ihnen seinen Namen und Stand, allein ich bin Bürge, daß er ein Mann von Ehre und sogar von hoher Geburt ist.

Rosalie. Ich glaube es — aber — —

Lisette (zu Rosalien.) Nun, jetzt nur eine tüchtige Grille!

Halden. O ich lese es in Ihren Blicken: Sie lassen mir wider Ihren Willen Gerechtigkeit wiederfahren.

Rosalie. Ja, es steht nun einmal in den Sternen geschrieben, daß ich Sie heirathen soll. Meine

eigne Neigung zwingt mich dazu, aber ich werde mich dafür rächen.

Lisette. Ein hübscher Vorsatz!

Halden. Lassen Sie Ihren Launen freien Zügel; toben Sie, schelten Sie, so oft es Ihnen Vergnügen macht; ich weiß, Sie lieben mich und ich habe nichts zu fürchten.

Wahlberg. Um alle deine Wünsche zu erfüllen, liebe Sophie, wollen wir unsere Verbindung noch einmal öffentlich feiern, und dann den Spöttern durch unser Beispiel beweisen: daß das wahre Glück doch nur in der Ehe zu finden ist.

(Der Vorhang fällt.)

Der Weiberfeind.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1804.

Personen.

Bertram.

Doctor Bertram, dessen Bruder.

Caroline.

Louise, ihre Schwester.

(Die Scene ein Saal mit einer Mittel- und Seitenthüre.)

Erster Auftritt.

Bertram. Doctor Bertram.

Bertram (vor seinem Bruder hereintretend.) Nein, nein! mein Entschluß steht wie ein Felsen. Ich reise wieder; ich muß reisen.

Doctor. Aber, lieber Bruder, ich begreife nicht — —

Bertram. Du begreifst nicht? — Nun — so begreif' es nicht; ich reise diesen Abend noch.

Doctor. Und kaum sind es zwei Tage, daß du erst gekommen bist? Nachdem wir uns zehn Jahre, zehn lange Jahre nicht gesehn haben, willst du mich mit ein paar Stunden abspeisen? In zehn Wintern hat er mich auf zehn Frühlinge vertröstet mit seinem Besuch, und da er nun endlich kommt, jagt er sein: Gott grüß dich! mit einem: Lebewohl! über die Lippen.

Bertram. Nun ja, es thut mir leid — es thut mir weh, lieber Mensch! Ich hatte mich sehr

gefreut auf deinen Anblick, deinen Umgang; ich habe ihn in der langen Zeit oft, oft vermißt; — wenn es nur nicht so weit wäre! die fatale Reise! ach, ich habe viel Verdrießlichkeiten gehabt unterwegs. Grobe Postmeister, betrunkne Postillons, magre Suppen, schlechte Betten und einmal eine böse Wirthin, die mich aus dem Hause werfen wollte, — ein wahrer Satan, sag' ich dir; ich habe sie in drei Tagen nicht verwinden können! — Aber höre, lieber Jacob, — ich wollte dir das schon gestern sagen — die zehn Jahre haben sich doch recht leserlich auf dein Gesicht geschrieben. Die Hühnerpfötchen da an den Augen und die beiden considerabeln Commas hier und hier, die deinen Mund, so zu sagen, in Parenthese setzen: — (Einen Blick in den Spiegel werfend.) siehst du doch beinah so alt aus, als ich.

Doctor. Das Stubensitzen scheint dir zu bekommen. Mich haben frühe Noth und Arbeit früh alt gemacht und mit diesen Falten ist es, wie mit den Steuern und Abgaben: hat die böse Zeit sie nur erst erzeugt; keine gute streicht sie wieder aus. Ueberdies bin ich ja nur um fünf Jahre jünger als du und das ist, leider, ein Vortheil, der wie der Morgenschatten immer kleiner wird, je höher die Sonne steigt.

Bertram. Fünf Jahre nur! Ja. — Eben darum! — eben darum reise ich.

Doctor. Eben darum? Wie das? Du sprichst räthselhaft wie ein Orakel. Gabst du mir nicht gestern Abend die Hand darauf, mich nicht eher zu verlassen, als bis die Blätter gelb würden? und heute — —

Bertram. Gestern Abend, da war es etwas anders damit.

Doctor. Damit? daß ich nicht wüßte! die Blätter waren grün und Gott Lob! sie sind es heut' nicht minder. Aber hier, hier, (Auf Bertrams Brust deutend.) war es Frühling gestern Abend, und heute ist ein starrer Winter eingezogen. — Hätte ich dir vielleicht durch irgend etwas Anlaß gegeben? (Bertram hustet.) Oder liegt die Schuld etwa in den Verhältnissen, in denen ich stehe? (Bertram hustet stärker.) Gewiß, gewiß haben es unsere Frauenzimmer mit dir verdorben.

Bertram. Verdorben? Hm, hm, hm. Ich muß mich gestern Abend entsetzlich verkältet haben.

Doctor (lächelnd.) So scheint es, du darfst schon deßhalb nicht reisen. Solche Verkältungen können gefährlich werden, sie können ans Herz treten, wenn man sie vernachläßigt; drum verschreibe ich dir heut' Abend eine Bowle Punsch und du bleibst.

Bertram. Punsch? — Ich bitte dich, dringe nicht länger in mich.

Doctor. Du wirst mich ungeduldig machen. Ich glaubte doch, daß Geburt und Freundschaft mir ein doppeltes Recht auf dein Vertrauen gegeben, aber wie ich sehe — —

Bertram. Aber ich bitte dich, schweig!

Doctor. Aber ich bitte dich, nur einen vernünftigen Grund! Oder gehören deine Entschlüsse unter das Geschlecht der Pilze, die auch über Nacht hervorschießen, kein Mensch weiß warum und woher?

Bertram. Ach was Pilze! Ich — ich will nun nicht sprechen.

Doctor. Ja, mein Freund, damit kommen wir nicht weiter. Ich muß immer wieder fragen, warum nicht?

Bertram. Weil, — weil — nun zum Henker! weil ich nicht grob seyn will.

Doctor. Das ist lustig! Er will davon laufen, weil er nicht grob seyn will, da man heut' zu Tage kommt, um es zu seyn. O mein armer Freund, wie weit ist dir dein Zeitalter zuvorgeeilt!

Bertram. Ach, ich scherze nicht.

Doctor. Desto schlimmer.

Bertram. Ich kann nun einmal niemand die Wahrheit sagen, ohne mich dabei zu ärgern, und wenn ich mich ärgere, so werde ich hitzig, und wenn

ich hitzig werde, bin ich hin und wieder etwas grob. Und wenn es noch etwas hälfe! Aber hier die Wahrheit sagen, hieße seinen Waizen in die Spree säen. Also linksum und Gott befohlen!

Doctor. Ah! ich fange an klar zu sehen. Mit einem Wort: es mißfällt dir, daß ich Carolinen heirathen will?

Bertram. Nun denn, mit einem Wort: Ja, Herr Bruder!

Doctor. Und meine Heirath ist es also, die dich forttreibt?

Bertram. Ja, Herr Bruder.

Doctor. Ha, ha, ha! Ich konnte es ahnden. Noch immer also der alte Weiberhasser? Mein armer Freund, noch immer also hast du den Streich nicht vergessen, den dir vor zehn Jahren die schöne Fanny spielte.

Bertram. O ich bitte, nichts davon!

Doctor. Es war aber auch boshaft, grausam — —

Bertram. Du weißt doch, daß ich es nicht liebe, wenn man solche längst begrabene Geschichtchen wieder aufwühlt.

Doctor. Dich so als ein unschuldiges Opferlamm für die Schuld eines Andern fallen zu lassen!

Bertram. Der Herr Bruder Schadenfroh hat sich nicht geändert. Ich glaube, der Boden brennt

ihm unter den Sohlen, bis er das Histörchen den beiden Frauenzimmerchen hinterbracht hat.

Doctor. Wenn du mir erlauben wolltest: es würde sie amüsiren.

Bertram. Ich zweifle nicht; sie würden sich selbst im Spiegel sehen. Indeß muß ich bitten, das Amüsement bis nach meiner Abreise zu verschieben.

Doctor. Nun so vergönne mir wenigstens, mich auf meine eigne Hand satt zu lachen. — Ich sehe dich im Kleiderspind stecken — die Wuth, die Angst — (Er lacht.)

Bertram. Adieu!

Doctor (ihn zurückhaltend.) Aber wenn ich nicht irre, mußtest du das Stillschweigen des erzürnten Vaters ziemlich theuer erkaufen? Nicht so?

Bertram. Ziemlich — und doch, Herr Bruder, — ich erzählte die Geschichte einmal einem Freunde; — der arme alte Geck hatte vor einem halben Jahre ein junges, rasches Mädchen geheirathet; — er hörte mir mit einer armen Sündermiene zu, und als ich fertig war, sagte er mit einem schweren Seufzer: Sie sind zu beneiden, Freund; so wohlfeil bezahlt nicht jeder seine dummen Streiche. Mir däucht, der Mann hatte Recht. Nicht so?

Doctor. Vielleicht.

Bertram. Könnte doch jeder alte Geck das Gesicht des Mannes sehen, wie es vor mir stand gleich einer Warnungstafel an der Heerstraße, gleich einem memento mori über der Thür eines Freudensaals! — Und doch was hälf' es? Ist denn jemals einer klug geworden durch Andrer Narrheit? drum — Adieu!

Doctor (ihn zurückholend.) Was mißfällt dir aber eigentlich an Carolinen?

Bertram. Nichts weiter, als daß sie ein Frauenzimmer ist.

Doctor. Caroline ist gut.

Bertram. Täuschung!

Doctor. Schön und reizend.

Bertram. Desto schlimmer.

Doctor. Geistreich und klug.

Bertram. Am allerschlimmsten. Mit den Dummen wird man noch am ersten fertig.

Doctor. Geh, geh! du kennst ja die Weiber nicht.

Bertram. Nur zu gut.

Doctor. Ich wollte wetten, du hast in den ganzen zehn Jahren, außer deiner alten Haushälterin, mit keinem Frauenzimmer ein Wort gesprochen.

Bertram. Gott sey Dank, nein.

Doctor. Nur acht Tage verweile hier, sey Zeuge von Carolinens und ihrer Schwester sich immer gleicher und doch immer neuer Liebenswürdigkeit, und ich höre dich anders sprechen.

Bertram (mit einem halb unterdrückten Seufzer.) Ja, ja!

Doctor. Glaube mir, es ist nur ein halbes Daseyn, wenn das Herz nichts weiter zu thun hat, als das Blut umzutreiben. — Mein Glück führte mich in dieses Haus, als es noch Zeit war. Ich lernte diese beiden Schwestern kennen; Louisens still bescheidner Reiz zog mich an, allein Carolinens Verstand, ihre immer heitere, wenn auch oft muthwillige Laune fesselte mich unauflöslich. Die Neigung der Tochter war dem Willen der Mutter nicht entgegen — — was lachst du?

Bertram. O nur weiter.

Doctor. Caroline wird bald auf immer die meinige seyn.

Bertram. Gratulire bestens.

Doctor. Ich werde bald nicht mehr allein stehen, bald nicht mehr allein mich freuen, allein die Sorge tragen dürfen, das süßeste Band wird mich an das Leben knüpfen, in meinen Kindern werd' ich selbst mich wieder verjüngen und — —

Bertram. Lieber Bruder, thu' mir einen Gefallen.

Doctor. Nun?

Bertram. Schaff' deinen Friseur ab.

Doctor. Was fällt dir ein?

Bertram. Der Mensch schont den Puder so sehr. Ich sehe da einige brillante graue Härchen sich durch deine braunen durchschlängeln, wie klare Bächlein durch einen dunkeln Wiesengrund.

Doctor. Sehr artig, mein Herr Bruder! Indeß eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, ein paar graue Haare das Alter nicht aus, und zum Klugwerden ist man niemals zu alt.

Bertram. Zum Klugwerden? — Mein armer Mensch, pack' deinen Koffer; setz' dich zu mir in den Wagen; wir reisen mit einander fort; du siehst diese Augen nicht mehr, die dich zum Narren machen, diese Augen, die — —

Doctor. Du fantasirst, mein Freund.

Bertram. Aber höre, das ist wahr, sie hat ein paar Augen! — wie so manchmal die klare Gluth herausschlägt, daß es einem heiß überläuft; wie sie sich dann wieder in die langen Wimpern hüllen und lauter Güte sind und lauter Liebe — es sind entsetz-

liche Augen! — O wir müssen fort, weit fort, auf der Stelle. Komm, wir reisen.

Doctor. Du bist heut' bei guter Laune. Du scherzest recht artig.

Zweiter Auftritt.

Caroline. Louise. Die Vorigen.

(Caroline und Louise treten unbemerkt herein und bleiben horchend stehen.)

Bertram. Man scherzt nicht, wenn sich einer einfallen läßt, mit einem Mühlstein am Halse schwimmen zu wollen. — Lieber Jacob, bedenke, wie glücklich lebst du jetzt. Du stehst auf, du gehst zu Bette, wenn du willst; du schreibst, du liesest, du gehst spatzieren, wenn du willst; deine Studierstube ist ein Heiligthum der frei'sten Willkühr: da liegen aufgeschlagne Bücher, dort Papierschnitzchen mit flüchtigen Einfällen bekritzelt; hier der Mops auf dem Sofa, dort das Herbarium auf dem Bette, und der Schreibtisch steht, ein Widerspiel des Janustempels, ewig offen, so lange es Friede ist, das heißt, so lange du noch keine Frau hast. Bist du aber erst verhei-

rathet — ärmstes Wesen, wo bleibt dein Heiligthum? Die Bücher werden zugeklappt, die flüchtigen Einfälle zu Papilloten verbraucht, der Mops wird vom Sofa herunter, das Herbarium zum Fenster hinausgeworfen und der Schreibtisch zugemacht, damit kein Staub hineinfällt. Willst du studieren, so werden die Stuben gescheuert; willst du spatzieren gehen, so hat man Kopfschmerzen; denkst du nach einem sauern Tage dich am Abend zu erholen, so ist vielleicht eben große Wäsche gewesen, der Himmel hat einen kleinen Regen drein geschickt, und da man es jenem nicht entgelten lassen kann, so hält man sich an dich.

Doctor (lächelnd.) Pah! das sind Kleinigkeiten.

Bertram. Kleinigkeiten! Liegt denn wohl meist des Menschen Himmel oder Hölle in etwas anderm als in Kleinigkeiten? — Ich hatte einmal einen Bekannten; es war ein feiner, stiller Mann; er hatte ein reichliches Auskommen, eine brave Frau, und alle Welt prieß ihn glücklich. Aber diese brave Frau setzte ihm in aller Liebe mit Kehren, Waschen, Scheuern also zu, daß der arme Teufel endlich in Melancholie versank und auf dem Punkt stand sich aufzuhängen. Zum Glück fiel ihm noch ein Ausweg ein: er nahm sich ein Herz, schüttelte Amt und Frau sich von der Seele und lief davon.

Doctor. Wohl der guten Frau, daß sie den Narren los wurde!

Bertram. Uebers Jahr vielleicht kehrst du den Spruch um.

Doctor. Ich habe von Carolinen nichts zu fürchten.

Bertram. Hm! ist es nicht auf diese Art, so ist es auf eine andere. Du wirst dem allgemeinen Schicksal nicht entgehen, und Carolinchen, — Carolinchen — —

Doctor. Nun, Caroline?

Bertram. Sie wird ihrem Geschlecht Ehre machen. Sie wird mit dem besten Anstand von der Welt beständig Recht haben, und mit aller möglichen Grazie sich jeden Widerspruch verbitten; sie wird mit Zärtlichkeit dich manchmal auf die Folter legen, und mit vieler Laune zuweilen ein wenig um den Verstand bringen — —

Doctor. Die arme Caroline ist sehr unglücklich; beinah' glaub' ich, du hassest sie.

Bertram. Hassen! mein Gott, nein! — nein! aber ich muß dirs gestehen, ich — ich habe mich gleich von Anfang an — wie soll ich sagen — ich habe mich vor ihr gefürchtet. Diese Lebhaftigkeit, dieser Muthwille und diese Augen! Seit ich hier bin, hat sie mich mehr als zwanzigmal schon in die bitterste Verlegenheit gestürzt, und ja, lieber Bruder,

nachdem sie mich diesen Mittag ihrem Muthwillen so grausam gleichwie zum Spiel hingeworfen hat, ist es mir in der That, als ob ich sie nicht recht leiden könnte.

(Louise macht ihrer Schwester eine Verbeugung.)

Sieh dagegen ihre Schwester, wie bescheiden, wie sanft, wie verständig! (Caroline erwiedert die Verbeugung.) Sie findet kein Vergnügen daran, ehrliche Leute zu quälen und in Verlegenheit zu setzen und wahrlich, da man nun doch einmal niemand anders heirathen kann, als ein Frauenzimmer, so würde ich sie jeder andern vorziehen, wenn es mir jemals einfallen könnte meinen Hals dem Joche preis zu geben.

Doctor. Bravo, mein Freund. Ich sehe, du bist noch kein gänzlich unheilbarer Patient, und wenn du nur noch vierzehn Tage hier verweilst — —

Bertram. Ja, ja; es ist hier eine gefährliche Luft, mir ist zuweilen, als ob ich das Fieber hätte. Aber keine Stunde länger, keine Minute! — Ich lasse dich ungern zurück — es schmerzt mich — es ist mir, als ob ich nicht fort könnte ohne dich — lieber Jacob! noch einmal, — noch ist es Zeit: pack' deinen Koffer, komm mit mir! Denke dir, wie glücklich werden wir leben: wir werden mit einander arbeiten, uns mit einander in traulichem Gespräch erholen, wir werden niemand zu unserm Glück bedürfen als uns

selbst, und der alten guten Zeit uns erinnernd, noch einmal aus froher Brust singen dürfen: ein freies Leben führen wir! — Ja, mein guter Jacob, (Er faßt ihn unter den Arm.) du gehst mit mir, ja! — was zauderst du noch? Komm, komm! denk an die alte Zeit! (Singend.) Ein freies Leben füh — — —

(Indem er seinen Bruder fortziehend, sich umwendet, erblickt er die beiden Schwestern.)

Caroline (in die Hände klatschend.) Weiter, weiter! Sie singen recht artig.

Bertram (in höchster Bestürzung heimlich zu seinem Bruder.) O mein Himmel! sie werden doch nichts gehört haben?

Doctor. Sieh da, meine Damen, Sie haben uns ein wenig behorcht?

Louise. O nein, wir treten erst in diesem Augenblick herein.

Caroline (heimlich zum Doctor, welcher ihr die Hand küßt.) Wir haben alles vernommen und werden uns zu rächen wissen.

Louise. Caroline fand den Abend so schön und wir kamen, um die Herren zu einem Spatziergang einzuladen.

Doctor. Was ich mit Vergnügen annehme, liebe Louise, allein auf meinen Bruder werden Sie nicht rechnen dürfen.

Caroline. Auf ihn? Auf Ihren Bruder nicht? O wir haben unsere ganze Rechnung auf ihn gebaut. Er wird nicht umhin können. (Heimlich zum Doctor.) Es ist unerhört, mir solche Dinge hinter dem Rücken nachzusagen. (Laut.) Sie werden sich schon bequemen müssen, Herr Bertram. (Heimlich zum Doctor.) Mich nicht leiden zu können, aber — (Laut.) Liebe Louise, versuche doch ein wenig deine Ueberredung an ihm. (Heimlich zum Doctor.) Mir sogar meinen Bräutigam entführen zu wollen! Ich werde blutige Rache nehmen. (Laut.) Mein Gott, werther Herr Schwager, Sie stehn ja da wie eine Bildsäule, und ich muß Ihnen sagen, daß Sie gar nicht einmal zu den galanten Bildsäulen gehören.

Bertram (ängstlich.) Zu den galanten?

Caroline. Allerdings, warum hören Sie auf zu singen, wenn wir kommen? Ich habe mir erzählen lassen von einer Bildsäule, die beim Erscheinen der Sonne anfing zu tönen, und es war doch nur *eine* Sonne, aber Sie hören sogar auf, ob Ihnen gleich *zwei* Sonnen auf einmal erschienen.

Bertram. Sie erschienen aber so plötzlich, so plötzlich — —

Caroline. Sie sind doch nicht erschrocken? Armer Mann, ja, ja, Sie sehen ganz blaß aus. Louise, wo ist dein Riechfläschchen?

Louise (halblaut.) O so höre doch auf, ihn zu quälen.

Caroline. Nun ja, wie man sich Ihrer annimmt. Ich soll Sie nicht quälen. Als ob ich das thäte! und wäre es auch: es ist alles zu Ihrem eignen Besten. Glauben Sie mir, Sie sind ein ganz andrer Mann geworden seit den zwei Tagen, daß ich das Vergnügen habe, Sie dann und wann ein wenig in Verlegenheit zu setzen. Im Vertrauen gesagt, ich habe mir vorgenommen, aus Ihnen ein Ideal eines guten Ehemannes zu erziehen.

Doctor (lachend.) Das möchte Ihnen schwer werden, liebe Caroline.

Caroline. Schwer? Die Aussicht auf den Dank seiner zukünftigen Frau wird mich stärken und begeistern; (Lächelnd.) und was habe ich nicht aus Ihnen gemacht? — O mein lieber Herr Bertram, Sie sollen unglaubliche Dinge an sich selbst erleben.

Bertram. Ich zweifle gar nicht an Ihrer Kunst, aus einem Manne etwas Unglaubliches zu machen, aber —

Doctor. Sie werden mit Ihrem Erziehungskunststückchen noch schneller fertig werden müssen, als ein neuer Pädagog mit dem seinigen, denn mein Bruder will uns noch heute verlassen.

Louise. Verlassen? ist es möglich? Herr Bertram, wollen Sie wirklich —

Caroline. Ach, Sie scherzen nur. Wie könnten Sie uns verlassen, mich verlassen, mich, für die Sie eine so ganz besondere Freundschaft gefaßt haben?

Doctor. O er ist fest entschlossen. Meine Bitten sind fruchtlos gewesen; vielleicht gelingt es Ihren Vorstellungen, seine Reise noch auf vier Wochen hinaus zu schieben.

Caroline. Es ist ja gar nicht mehr die Rede von einer Reise, sondern von einem Spatziergange. Der Abend ist schön. Gehen wir?

Doctor. Sogleich. Ich habe nur noch vorher eine Kleinigkeit zu besorgen und verlasse Sie auf einen Augenblick. Lieber Bruder, du wirst so gut seyn, die Damen indeß zu unterhalten.

Bertram (leise.) Mein Gott, du wirst mich doch nicht mit ihnen allein lassen?

Doctor (leise.) Du kannst ihnen ja die Geschichte von der schönen Fanny erzählen. (Geht mit einer lächelnden Verbeugung gegen die Frauenzimmer ab.)

Dritte Scene.

Caroline. Louise. Bertram.

Caroline. Haben Sie gehört? Sie werden uns unterhalten.

Bertram (für sich.) Ich wäre lieber in Monomotapa, als hier.

Caroline. Setz' dich, Louise. — Nehmen Sie Platz. (Sie setzt sich.) So, ich bin bereit. Sie können anfangen. — Nun? — Bilden Sie sich ein, Sie ständen in diesem Augenblick auf dem Theater, wo Sie, der Himmel weiß auf welche Art, plötzlich hin versetzt worden wären die Augen aller Zuschauer sind auf Sie gerichtet; sprechen müssen Sie, sonst lacht man Sie aus; wie würden Sie sich aus der Verlegenheit ziehen? Fangen Sie nur an. Wir Frauenzimmer nehmen es nicht immer so genau, wenn es nur gesprochen ist. Also z. B. es ist ein schöner Abend — oder im Erzählungstone: es war einmal und so weiter.

Louise. Liebe Schwester, du scheinst so viel Vergnügen in deiner eignen Unterhaltung zu finden, daß es Grausamkeit wäre, wenn Herr Bertram dich ..rbrechen wollte.

Caroline. O ich will ja nur den Perpendikel in Schwung bringen. — Nun? — Oder denken Sie sich die Sache als eine mathematische Aufgabe: es sind gegeben zwei Frauenzimmer; sie sollen unterhalten werden. Wie würden Sie nun das Problem am besten lösen?

Bertram. Am besten vielleicht, wenn ich mit Ihnen selbst, ich meine mit Ihrem Lobe anfinge?

Caroline. Nein, nein, damit fängt alle Morgen mein Spiegel an.

Louise. Und hört alle Abend damit auf.

Bertram. Nun, dann würd' es vielleicht nicht von der Hand gewiesen, wenn ich etwa von dem lieben Nächsten spräche.

Caroline. Das wäre schon viel besser. Das könnte pikant werden.

Bertram. Nur Schade, daß ich mit Ihren Umgebungen zu wenig bekannt bin, und Ihnen also auch nicht erzählen kann, daß etwa z. B. Demoiselle A. etwas coquettirt, daß Madame B. weiß auflegt, um schmachtend auszusehen, daß Fräulein C. sich neulich ein unerhörtes Ridicül gegeben hat, und daß Herr D. die Demoiselle E. sitzen läßt.

Caroline. Das ist freilich Schade; indeß sprechen Sie von Ihren eignen Bekannten. Ein klein

wenig Böses hört man immer mit Vergnügen, es betreff' auch wen es wolle.

Louise. Wenn es durchaus von dem lieben Nächsten gesprochen seyn soll, warum sprechen wir nicht von dem, der uns in diesem Augenblick der allernächste ist, ich meine von Herrn Bertram selbst?

Caroline. Vortrefflich, liebe Louise! Ja, wir werden von Ihnen sprechen, mein lieber Allernächster.

Louise. Schon leben wir zwei Tage mit einander, und doch wissen wir noch so wenig von Ihnen selbst, von Ihrer ganzen Art zu leben und zu seyn. Bei Freunden hat auch der kleinste Umstand Interesse.

Caroline. Ja, ja; ich muß Ihnen gestehen, ich habe eine solche Menge Fragen an Sie zu thun, daß ich gewiß Herzdrücken bekomme, halt' ich sie länger zurück. Wie leben Sie? mit wem leben Sie? haben Sie viele Bekannte? bestimmte Geschäfte? was arbeiten Sie? Sind Sie musikalisch? zeichnen Sie? lesen Sie viel? was lesen Sie? machen Sie Vers? —

Bertram. O, ich — —

Louise. Mein Gott, Caroline, du betäubst ja Herrn Bertram mit deinen Fragen. — Aber leben Sie denn wirklich ganz allein?

Bertram. Nein, ich — —

Louise. Wer führt denn Ihre Wirthschaft?

Bertram. Ich habe allezeit — —

Louise. Essen Sie außer dem Hause?

Bertram. Nein, es wird — —

Louise. Gehen Sie oft in Gesellschaft? oder sehen Sie oft Gesellschaft bei sich? Wer sind denn Ihre vertrautern Freunde? In Ihrem kleinen Städtchen sind Sie wohl auf wenige beschränkt? Wie vertreibt man sich denn da die Zeit? Giebt es da keine Leihbibliotheken? keine Bälle? kein Theater?

Caroline (lachend.) Keine Clubbs? keine Ressourcen? keine Harmonien?

Louise. Kleidet man sich bei Ihnen auch nach der Mode? Tragen die Frauenzimmer lange oder kurze Taillen? eigne oder falsche Haare?

Caroline. Keine Spitzenschleier? keine Cachemirs? Legen sie nicht etwas roth auf? oder vielleicht weiß, weil sie zu rothe Backen haben?

Bertram (für sich.) Welche Zungen!

Louise. Sind sie gute Wirthinnen?

Caroline. Spielen sie hohes Spiel?

Louise. Erziehen sie ihre Kinder selbst?

Caroline. Lieben sie ihre Männer?

Bertram. O unsere Frauenzimmer sind immer nach der Mode. Sie lieben ihre Männer, wenn sie bei guter Laune sind; sind gute Wirthinnen, so lange nicht vom Putz die Rede ist; eigensinnig so viel als nöthig, eitel so viel als möglich; herrschen gern, medisiren gern und — sprechen gern etwas viel; folglich sind sie nach der Mode und werden ewig in der Mode bleiben.

Louise (heimlich zu Carolinen.) Das war etwas impertinent!

Caroline. Und Sie, mein lieber Herr Bertram, der Sie nicht in der Mode sind, wie vertragen Sie sich denn mit Ihren modischen Frauenzimmern?

Bertram. Ich habe ein Mittel gefunden, mich mit ihnen recht wohl zu vertragen: ich spreche mit keiner, und wenn ich ihnen auf der Straße begegne, schlage ich die Augen nieder.

Caroline. Wie? Sie sprechen mit keinem Frauenzimmer? Unglücklicher Mann!

Louise. Mit wem gehen Sie denn aber um?

Bertram. Mit meinem alten Diener, meinen Büchern, meinem Clavier, meinen Canarienvögeln und mit meinem kleinen Joli.

Caroline. Ein allerliebster Gesellschafter, der kleine Joli!

Bertram. Ein vortrefflicher! Wenigstens widerspricht er mir nicht und fängt er auch einmal zu unrechter Zeit an zu bellen, so darf ich ihm nur die Ruthe zeigen: gleich kriecht er unter das Bett und ist still.

Louise. Sie lieben also keinen Widerspruch?

Bertram. Nein.

Caroline. Armer Mann! — Sie zanken sich also auch wohl mit niemand?

Bertram (mit einer kleinen Verbeugung.) Ich bin nicht verheirathet.

Caroline. Das ist eben das Unglück. Ein unverheiratheter Mann ist nur ein halber! Ich bestehe darauf, Sie müssen heirathen.

Louise. Herr Bertram scheint wenig Lust dazu zu haben.

Caroline. Das wird sich finden. Wenn er nur erst vierzehn Tage meinen Unterricht genossen hat! — So wie Sie da sind, passen Sie freilich nicht wohl zu einem Ehemann, und wir wollen es uns nur gestehen, daß es beinah zu spät ist, um noch Ehre mit Ihnen einzulegen; — indeß ich meine es einmal gut mit Ihnen, und will Geduld haben. Es gehört ja wohl mancher Meisselschlag dazu, ehe sich der Marmorblock zum Ganymed gestaltet.

Bertram (für sich.) Wenn ich doch mit Ehren hier fort wäre!

Caroline. Nun will ich damit zwar nicht sagen, daß ich aus Ihnen einen Ganymed bilden möchte, — nein, nein, beruhigen Sie sich nur; — allein die Masse ist gut und ein wenig Willigkeit von Ihrer Seite, viel Geduld und Geschick von der meinigen können Sie wenigstens zu einem recht leidlichen Hausjupiter machen.

Bertram. In meinem Alter ist man nicht mehr liebenswürdig genug —

Caroline. Wenn man nicht liebenswürdig ist, so liegt die Schuld nicht am Alter. Ihr Bruder ist auch nicht mehr jung und doch hät er mir zu gefallen gewußt, folglich muß er liebenswürdig seyn, und glauben Sie mir, ich wüßte vielleicht manches hübsche, brave Mädchen, das vielleicht nicht ungern die Mühe übernähme, Ihre Frau zu seyn.

Louise. O Herr Bertram haßt unser Geschlecht zu sehr —

Bertram. Mein Gott, hassen — (Für sich.) Wenn ich doch fort wäre!

Caroline. Ja, ja; Ihr Bruder hat sich so etwas verlauten lassen. Aber das ist eitel Selbsttäuschung oder Heuchelei! Hassen! die Frauenzimmer

hassen! Solche Ungeheuer hat die Erde nie getragen. Nein, nein, Ihre Augen haben mir ganz andre Dinge gesagt.

Bertram. Meine Augen — ?

Caroline. Ja. Als gestern Abend meine Schwester am Flügel spielte und sang — wissen Sie noch? — Ihr Mund war ganz stumm, aber Ihre Augen plauderten gewaltig.

Louise (heimlich.) Nicht unbescheiden, Caroline!

Caroline. Sie besinnen sich doch? — Bald nachher versprachen Sie Ihrem Bruder, hier zu bleiben, bis die Blätter gelb würden. — Sie lieben die Musik?

Bertram (seufzend.) O ja, mit ganzer Seele.

Caroline. Und Sie sollten die Frauenzimmer hassen? Unmöglichkeit! Unter allen Künsten ist die Musik am nächsten mit unserm Geschlecht verwandt; ja, sie ist selbst weiblicher Natur. Vergebens also stellen Sie sich unempfindlich gegen unsere Reize; wir glauben es Ihnen nicht.

Bertram. O — wenn Sie wollen — —

Caroline. Allerdings wollen wir, denn zum Ueberfluß hat uns auch Ihr Bruder vom Gegentheil überzeugt.

Bertram. Darf ich fragen — (Für sich.) Ich bin des Todes!

Caroline. Sie wollen fragen, auf welche Art? — Durch die Erfahrung. Er hat uns eine kurze Biographie von Ihnen geliefert und sie mit mehrern recht ergötzlichen Anekdoten durchwebt.

Louise. Ja und unter vielen andern geschah auch einer gewissen schönen Fanny Erwähnung.

Bertram (für sich.) Barmherziger Himmel, das fehlte noch! (Laut.) Erlauben Sie, — daß ich —

Caroline. Schade nur, daß er uns das Geschichtchen nicht vollständig mittheilen wollte. Er verwies uns an Sie selbst: Sie würden uns wohl alles ausführlich erzählen.

Bertram. O — ja — aber Sie erlauben, daß ich mich erst einen Augenblick entferne.

Caroline. Entfernen? Nein, nicht eher, als bis Sie erzählt haben. Ich fühle eine verzehrende Begierde, mit der schönen Fanny Bekanntschaft zu machen.

Bertram. In der That, ich bin gezwungen — —

Caroline. In der That, Sie sind gezwungen, hier zu bleiben und zu erzählen.

Louise. War die schöne Fanny jung?

Caroline. Hatte sie Verstand?

Louise. Wie war es doch? Sie liebten sie —

Caroline. Und wurden entsetzlich von ihr betrogen?

Louise. Man hatte Sie in einen Kleiderschrank gesteckt?

Caroline. Ja, und dort mußten Sie über eine Stunde lang der unsichtbare und stumme Zeuge einer Zusammenkunft der Treulosen mit ihrem wirklichen Liebhaber seyn —

Louise. Und als der vorgebliche Vater dazu kam und der Liebhaber sich durchs Fenster salvirte —

Caroline. Da mußten Sie noch obendrein, der Unschuldige, für den Schuldigen büßen —

Louise. Und mußten dem erzürnten Vater — —

Bertram (nachdem er mehrmals versucht hat zu reden, läuft er endlich mit einer kurzen, stummen Verbeugung voll Wuth und Scham davon. Er stößt auf seinen Bruder, der indeß hereingetreten, faßt ihn beim Arm, und ihn schnell einige Schritte vorwärts bei Seite ziehend.) Adieu!

(Er eilt hinaus; die beiden Schwestern lachen.)

Vierter Auftritt.

Caroline. Louise. Der Doctor.

Doctor. Was war das? Er will fort?

Caroline. Bleiben Sie, bleiben Sie. Er soll nicht fort. Ich stehe dafür.

Doctor. Was gab es denn?

Caroline. Ich habe ihm meine erste Lection gegeben.

Louise. Ihre unermüdliche Zunge hat ihn endlich davon gejagt.

Caroline. Ich meine indeß, die deinige hat mich in aller Bescheidenheit trefflich unterstützt.

Doctor. Sie haben ihn wieder ein wenig gequält?

Louise. Es ist unverantwortlich, wie sie mit dem armen Mann umgeht.

Caroline. Das mitleidige Gemüth! Unverantwortlich! Hast du seine Ausfälle gegen unser Geschlecht vergessen? hast du vergessen, daß er auch mich ganz besonders beleidigt hat? daß er gesagt hat, er könnte mich nicht leiden? daß er mir sogar meinen

Bräutigam entführen wollte? — O es soll noch besser kommen!

Doctor. Aber, liebe Caroline, Sie werden ihn am Ende zwingen, uns zu entlaufen.

Caroline. Ich werde ihn zwingen, hier zu bleiben. Ich werde ihn zu seinem Glück zwingen; ich werde ihn von seinem eingebildeten Weiberhaß heilen und ihm eine bessere Meinung von unserm Geschlecht geben.

Doctor. Das würde allerdings niemand besser können, als Sie; allein, verzeihen Sie, nicht auf diesem Wege scheint es mir.

Caroline. Verzeihen Sie, just auf diesem Wege scheint es mir.

Louise. Das heißt Zahnschmerzen mit einer Ohrfeige heilen zu wollen.

Doctor. Sie haben bei meinem Bruder den Eindruck von mehr als einer bösen Erfahrung und eine zehnjährige Gewohnheit zu bekämpfen. Mit einer großen Empfänglichkeit für weibliche Reize, mit einem gewissen romantischen Hange zu verliebten Abenteuern konnte es ihm in seiner frühern Zeit nicht an diesen fehlen; allein es sey nun eigne Schuld oder sein widriges Verhängniß: sie liefen meist alle höchst unglücklich für ihn aus. Das letzte, mit der schönen

Fanny, ließ eine um so tiefere Spur in seinem Gemüth zurück, als das zunehmende Alter die Wirkung vermehrte. Ueberall getäuscht, betrogen, verlacht, mit einer unbefriedigten Sehnsucht im Herzen, zog er sich in sich selbst zurück. Er fing an, das weibliche Geschlecht zu hassen, er mußte es: sein Unstern hatte ihn keine Caroline, keine Louise treffen lassen. Seine Eingezogenheit in den letzten Jahren, seine Scheu vor allem, was weiblich hieß, verschloß ihm den Weg, vielleicht noch durch einen spätern Eindruck die früheren zu tilgen, und das Unkraut, das Sie ausrotten wollen, hat also, in dieser langen Zeit ungestört fortwuchernd, tiefe Wurzeln geschlagen.

Caroline. Nun wohl, wenn es nicht anders geht, muß man Feuer daran legen.

Louise. Das heißt, wenn man fragen darf?

Caroline. Man muß ihm durch die That beweisen, daß er sich selbst belügt; man muß ihm zeigen, daß, wie übel ihm auch die Frauenzimmer mitgespielt haben mögen, er dennoch gar nicht davor gesichert ist, sich jeden Augenblick noch zehnmal ärger mitspielen zu lassen, und endlich — man muß ihn verheirathen.

Doctor. Sie machen verzweifelte Pläne, liebe Freundin.

Caroline. Das Genie führt manches aus, woran der Verstand verzweifelt. Uebrigens ist mein Plan nicht in die Luft, sondern auf gewisse schmachtende Blicke gebaut, auf denen ich die Augen unseres Patienten ertappt habe und (Louisen bei der Hand nehmend.) gegen welche Herzensboten man nicht ganz gleichgültig zu seyn schien.

Louise. Du bist wieder einmal ausschweifend.

Doctor. Sie sehen sehr viel, liebe Caroline.

Caroline. O ich sehe noch weit mehr. Ich sehe, daß sogar die geringen Reize Ihrer lieben Braut und ergebnen Dienerin das Herz unsers Weiberfeindes wider seinen Willen an sich ziehen, und daß er zwischen mir und Louisen in beständiger Oscillation herüber und hinüber gestoßen, blos darum davon laufen will, damit er wieder in Ruhe kommt.

Louise. Du bist ja ein zweiter Columbus mit deinen Entdeckungen.

Caroline. Diese letzte Entdeckung hat nicht deinen Beifall. Beruhige dich; ich werde blos davon Gebrauch machen, um dir einen bestraften, beschämten, geheilten und gebesserten, kurz einen vollkommenen Ehemann zu deinen Füßen zu legen.

Louise. Zu meinen Füßen? Was soll er da?

Caroline. Von dir zärtlich aufgehoben zu werden.

Louise. Welche Phantasien!

Caroline. Prophetische, hoff' ich.

Doctor. Wenn unser Mann nur nicht die Prophezeihung durch eine schnelle Flucht vereitelt.

Caroline. Ist er nicht etwa in diesem Augenblicke schon auf Doctor Fausts Wundermantel aus den Händen geschlüpft, so hafte ich für ihn.

Louise. Da ist er. Er kommt durch den Garten auf das Haus zu.

Caroline. Vortrefflich. Er wird uns auf dem Spatziergange glauben und kommt gewiß hier herein. Ich bitte euch, geht mir alle beide einen Augenblick in das Cabinet da.

Louise. Wozu?

Caroline. Er muß mich allein hier treffen. Geschwind!

Doctor. Kommen Sie, liebe Louise, wir müssen ihr schon gehorchen.

Louise. Du bist ein Kind, Caroline.

Caroline. Wohl mir! (Des Doctors Hand fassend.) denn ihrer ist das Himmelreich. Wenn du mir ein gut Wort giebst, helfe ich dir auch hinein. — Sobald ich in die Hände klatsche, erscheinen Sie;

doch wird es gut seyn, wenn Sie dann durch die Hinterthür das Cabinet verlassen und hier vorn hereintreten. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Caroline (allein.)

Was nun? Er soll beschämt werden? — Wohl! — Bestraft — ohne Zweifel! — Aber wie? — Das wird mir der Augenblick eingeben und mein Genie wird mich nicht verlassen. — Soll ich ihm entgegengehen? Nein. Ich will thun, als ob ich ihn gar nicht bemerkte. — Ich sitze ferner; denn wenn ich es nicht gleich wieder mit ihm verderben will, muß ich ein wenig die Traurige spielen und sitzend hat die Trauer bessern Anstand. Aber in welcher Stellung? In einer nachdenkenden? Etwa so? — Nein! — oder schlummernd? — Noch weniger! Er ließe mich ruhig schlummern und liefe davon. — Ha! ein glücklicher Einfall! Er liebt die Musik. (Sie ergreift eine Guitarre oder setzt sich an ein Fortepiano.) Nun mag er kommen. Wir sind gerüstet. — Hübsch sehnsuchtsvoll und schmachtend!

Sechster Auftritt.

Caroline. Bertram.

(Bertram tritt mit einigen raschen Schritten herein; als er sie bemerkt, kehrt er wieder um und will zur Thür hinaus; indem schlägt Caroline einige Accorde langsam an. Er bleibt stehen; sie fährt fort; er wendet sich allmählich nach ihr hin und bleibt horchend stehen.)

Caroline (singt.)

Im Garten saß das Mädchen allein.
Der Frühling regte sich wieder;
der Abend schaute so mild herein
und Träume stiegen hernieder.

„Wo zieht ihr, rosige Wolken, hin,
als ob die Sehnsucht euch triebe?
Ach, könnt' ich, ihr eilenden, mit euch ziehn!
Ihr glüht, wie von himmlischer Liebe."

„Was kommst du, Lüftchen, so heimlich herein
und flüsterst mir um die Wangen?
Ach, wolltest du deine Flügel mir leihn!
Du flüsterst von Lieb' und Verlangen."

(Bertram ist immer näher hinzugetreten während dieser Strophen. Caroline fährt in rascherer Bewegung fort.)

Und als sie so sang, da rauscht es herbei;
Da fühlt sie die Wangen erglühen! —

Es ziehen Wind und Wolken vorbei: —
sie wünscht nicht mehr mit zu ziehen.

(Sie schließt mit einem kurzen Nachspiel und steht dann rasch auf. Eine Pause.)

Sie hier? Fast haben Sie mich erschreckt. Ich glaubte mich allein.

Bertram (mit bewegter Stimme.) Sie wünschen es zu seyn?

Caroline. Nein, bleiben Sie. Sie haben mich zwar gestört in meinen Träumereien, aber es ist gut, daß Sie es thaten. Die Freude und die stille Trauer überlassen sich beide gern dem vollen Strom der Töne, der sich so schmeichelnd ihnen anschmiegt, daß man ihn für eins mit ihnen halten möchte; aber er führt unbemerkt zu weit, zu weit! — Das Herz wird weicher, als es seyn will, — seyn soll.

Bertram. Seyn soll? Ach es sind ja doch seine süßesten Augenblicke.

Caroline. Haben Sie das oft gefühlt?

Bertram. Ich fühlt' es eben jetzt. Die Melodie des Liedes hat mich wunderbar berührt.

Caroline. Es ist ein Liebling aus früheren Jahren. Dem Unglücklichen kehren die Erinnerungen der goldnen Jugendzeit am lebhaftesten wieder zurück.

Bertram. Caroline spricht von Unglück? die immer heitere? die glückliche?

Caroline. Die glückliche! Ach, mein Freund, wie lange schon liegt die Zeit hinter mir, da ich es war, und meine Heiterkeit ist nur ein künstlicher Rausch. Der Kranke nimmt Opium, damit er seine Schmerzen nicht fühle.

Bertram. Ich erstaune. Wie können Sie, Sie mit so vielen Ansprüchen auf Glück — jung, schön, im Begriff sich zu verheirathen — —

Caroline. Lassen Sie uns abbrechen. Sie haben einen Blick in mein Herz gethan, das bis jetzt jedem forschenden Auge verschlossen blieb, denn ach! ich habe noch nie den süßen Trost empfunden, meinen Gram an einer mitfühlenden Brust ausweinen zu dürfen — ich bin allein — allein!

Bertram (in hastiger Bewegung, doch mit halb unterdrückter Stimme.) Nicht mehr, nicht mehr! Hier schlägt ein Herz — ein Herz —

Caroline. Was ist die Uhr, Herr Bertram?

Bertram (nach einer Pause.) Die Sonne wird bald untergehn.

Caroline (lächelnd.) Deshalb fragt' ich.

Bertram (pikirt.) Ich bin sehr froh, daß Sie mich an die Zeit erinnert haben. Beinah vergaß ich sie. Ich habe noch dringende Geschäfte — Verzeihung —

Caroline. Sie wollen mich verlassen. Nein, ich bitte, bleiben Sie. (Für sich.) Das hab' ich schlecht gemacht! (Laut.) Ach, wüßten Sie, wie wohl es meinem Herzen that, daß ich es endlich einmal aussprechen durfte, was noch — —

Bertram. Die Sonne wird bald untergehen. Ich muß eilen.

Caroline. Sie müssen eilen — eilen, uns zu verlassen! Ja, ja, ich weiß alles, Sie wollen heut' noch abreisen, heimlich wollten Sie — ich weiß es! — Sie schweigen? Wohl, so reisen Sie, reisen Sie. — Seyn Sie glücklich und erinnern Sie sich zuweilen der armen Caroline, die es nicht ist. — Ich glaubte Theilnahme auf Ihrem Gesicht zu lesen; ich nährte die Hoffnung einen Freund zu finden; der Gedanke war mir theuer! — reisen Sie glücklich. Ich habe nur geträumt. Man träumt oft sonderbar. Leben Sie wohl.

Bertram. Ich würde bleiben, gern — wenn — (Für sich.) Ach! was sie für Augen hat!

Caroline. Sie würden jetzt vielleicht bleiben aus Gefälligkeit, aus Mitleid. Nein, reisen Sie. Die Freundschaft verschmäht jedes Opfer, das ihr nicht aus reinem, freiem Triebe des Herzens gebracht wird. — Ich hatte es freilich anders erwartet. — Bei Ihrem ersten Anblick fühlte ich, wie mein ganzes Vertrauen Ihnen entgegen ging, wie eine innere

Stimme mir sagte: ihm oder keinem soll deine Seele unverhüllt sich zeigen; in seinen Augen wirst du Theilnahme, in seinen Worten Trost finden und minder unglücklich seyn.

Bertram. O ich werde — ich will ja —

Caroline. Durch ihn wirst du vielleicht wieder lernen, dich des Frühlings freuen, der keine Blüthen mehr für dich hatte, weil Treulosigkeit und Undank sie im Entstehen vergifteten — Ach! (Sie setzt sich; Bertram holt einen Stuhl und setzt sich ebenfalls, doch in einiger Entfernung.) O helfen Sie mir diese Neigung zu einem Undankbaren bekämpfen, der es nicht verdient, daß ich ihn liebe!

Bertram. Undankbar? Kann Carolinens Liebe auf einen Undankbaren treffen?

Caroline. Die Erzählung wird meinen Schmerz wieder wecken; aber es sey! — Sie glauben, ich werde von Ihrem Bruder geliebt?

Bertram. Wie? mein Bruder sollte — —

Caroline. Nein, er liebt mich nicht mehr. Ich habe es längst geahndet; jetzt kann ich nicht länger zweifeln, denn meine Augen dringen mir die Ueberzeugung täglich auf. Die arme Caroline hat ihrer glücklichern Schwester weichen müssen.

Bertram (hastig aufstehend.) Louisen?

Caroline. Ja; ihr, ihr!

Bertram. Und Louise?

Caroline. Sie sehen es ja. Ich bin allein. Man hat einen Spatziergang in den Garten gemacht, und mich hier allein zurückgelassen.

(Bertram macht eine Bewegung nach dem Fenster, kehrt aber wieder um und setzt sich.)

Werden Sie jetzt noch glauben, daß ich glücklich bin?

Bertram. Louise! — Das klingt wie ein Traum, den das Erwachen Lügen straft.

Caroline. Ich habe geträumt, aber ich bin erwacht!

Bertram. Louise! — (Eine Pause, während welcher seine Blicke verstohlen auf Carolinens Gestalt umherirren, und er mit sich selbst zu kämpfen scheint. Dann mit bewegter Stimme.) Meine theure Freundin, Sie müssen den Undankbaren vergessen!

Caroline. Wenn ich es könnte!

Bertram. Sie müssen diese Liebe aus Ihrem Herzen vertilgen.

Caroline. Ach, wenn nicht sein Anblick sie täglich wieder erneute!

Bertram. Nun so verlassen Sie ihn, verlassen Sie dieses Haus, diese Stadt! Nein, Nein, Sie müssen ihn nicht mehr sehen; Sie müssen fort, weit weg, weit! (Er trägt schnell seinen Stuhl etwas

näher.) Sie machen eine Reise; Sie haben die Schweitz noch nicht gesehen: Sie machen eine Reise durch die Schweitz. Der tägliche Wechsel der Gegenstände, der Anblick der freien schönen Natur wird sie zerstreuen, erheitern, — und vergessen lehren. — Freilich würden Sie nicht allein reisen können; nein, das geht nicht. — Sie haben die Schweitz noch nicht gesehen. (Seufzend.) Es muß ein herrliches Land seyn, die Schweitz! — Ihr Begleiter müßte nicht allzu jung seyn; das würde sich nicht schicken; auch nicht allzu alt, in seinen besten Jahren, Sie müßten mehr als einen Gesellschafter, Sie müßten einen Freund, einen mitfühlenden Freund in ihm finden, denn o! in der Schweitz fühlt man sehr viel — —

Caroline. Sie haben Recht: reisen! ich will reisen!

Bertram. Ja, aber allein können Sie doch nicht — und Ihre Schwester wird auch gewiß nicht mitreisen wollen.

Caroline. O nein! gewiß nicht. Sie wird nur allzugern zurückbleiben.

Bertram. Es ist entsetzlich! Diese Louise — —!

Caroline. Nun, so reisen Sie mit mir!

Bertram. Wollen Sie, wollen Sie wirklich! (Er rückt seinen Stuhl vollends dicht neben Carolinen.) O, ja! auf den Schweitzerbergen ist frische Luft, da

athmet man freier! — Wenn wir den Rheinfall bei uns vorüber donnern hören, wenn wir auf dem Vierwaldstädtersee nach Tells Capelle wallfahrten, wenn wir an den reizenden Ufern des Genfersees die Stellen aufsuchen, die Rousseau's Heloise verherrlicht hat, und dort — dort —

Caroline. Ja, dort, mein Freund, dort werde ich wieder lernen glücklich seyn. Ich fühle es, schon der Gedanke giebt mir meine alte Heiterkeit zurück.

Bertram (faßt ihre Hand, während er spricht.) Vielleicht machen wir dann noch einen schnellen Flug hinüber nach dem schönen Italien; trauern über Roms geschwundene Herrlichkeit, lassen die Erinnerung der hohen Vorzeit uns begeistern — —

Caroline. Machen Elegien über seinen Ruinen, und Epigramme auf seine schlechten Wirthshäuser —

Bertram. Ja, das ist wahr, die Gasthöfe sollen schlecht seyn in Italien. Wir werden uns aber schon selbst versorgen. Ueberhaupt werden wir mit aller Bequemlichkeit reisen; denn ohne Bequemlichkeit ist kein Vergnügen! Ein guter commoder Wagen, kurze Tagereisen, ein wohl versehenes Flaschenfutter — (Ihr die Hand küssend.) Wir werden sehr glücklich seyn!

Caroline. (für sich.) Nun ist es bald Zeit, die Scene zu verändern. (Laut.) Aber Sie werden es

bald bereuen, fürcht' ich, eine Reise mit einem Frauenzimmer unternommen zu haben. Bei Ihrem Haß gegen das weibliche Geschlecht wundere ich mich sogar, daß Sie nur daran denken konnten.

Bertram. Sie spotten meiner. Ich glaubte alle Frauenzimmer zu hassen — ach! ich betrog mich selbst, und diese Augen, dieser Ton der Stimme —

Caroline. Wenn wir nun aber zurückkehren, wenn die Gewohnheit des ununterbrochenen Umgangs Sie mir vielleicht, — wie soll ich sagen — vielleicht unentbehrlich gemacht hat — ?

Bertram. O möchte diese süße Gewohnheit mich Ihnen so unentbehrlich gemacht haben, daß Sie sich nie, nie wieder von mir zu trennen wünschten — dann, — dann — (Aufspringend.) Ach! Caroline! theure Caroline! — —

Caroline (ebenfalls aufstehend.) Still! — still! — Hörten Sie nichts?

Bertram. Wie?

Caroline. Mir war, als hört' ich Ihres Bruders Stimme. Still! Jetzt wieder. Hörten Sie? Im Garten.

Bertram. Ja, in der That, mir däucht — —

Caroline. Ich wünschte doch nicht, daß er mich mit Ihnen hier in diesem Augenblick allein fände.

Bertram. Nein, Sie haben Recht — ich —

Caroline. Zu dieser Stunde; es dämmert schon. Ich fühle eine gewisse Aengstlichkeit!

Bertram. Ich will lieber gehen.

Caroline (für sich.) Aha! das böse Gewissen! (Laut.) Er glaubt mich auf meinem Zimmer, und träfe mich hier allein mit Ihnen — und in dieser Stimmung! Er würde Zwang, Verlegenheit in unserm Betragen bemerken — vielleicht Verdacht schöpfen —

Bertram. Ja, ich gehe lieber. — (Er kehrt wieder.) Aber wenn wir doch noch diesen Abend reisen könnten! Wir könnten ja heimlich — ich wünschte meinen Bruder und Louisen nicht wieder zu sehn.

Caroline. Ja, ja, das wird sich finden. Jetzt gehn Sie nur. — Doch nein, halt! Sie würden ihm ja begegnen — er würde Sie aufhalten, fragen; — es wäre noch auffallender. Nein, treten Sie lieber einen Augenblick in dieses Cabinet — hier —! Mein Himmel! was ist das? — es ist verschlossen! — Was nun? — Wer nur die verwünschten Schlösser erfunden hat! Sie bringen nichts als Unheil. Wahrlich! es wäre mehr Tugend in der Welt, wenn es keine Schlösser gäbe!

Bertram. Es ist unangenehm, sehr unangenehm! Und Ihre Schwester kommt wohl auch hieher. (Er geht ängstlich hin und her.)

Caroline. Ohne Zweifel. — Ich bin doch aber eine Thörin! wie mir das Herz klopft! — Aber so rathen Sie doch, besinnen Sie sich auf etwas. (Sie schaut im Zimmer umher.) Ha! Mir fällt etwas ein. Wie wäre es — ? — Ja! vortrefflich! (Sie klatscht in die Hände.) Hier — nehmen Sie geschwind diese Enveloppe um und setzen Sie diesen Hut auf.

Bertram. Wie? — ich?

Caroline. Nun ja doch. Ich führe Sie schnell an ihm vorüber — niemand vermuthet Sie unter dieser Kleidung — ich schütze irgend einen weiblichen Besuch vor — so geht alles gut.

Bertram. Aber, mein Himmel, wenn man mich erkennte!

Caroline. Nicht möglich! Der Abend dämmert schon; der Hut verhüllt ihr Gesicht und ich führe Sie schnell vorbei.

Bertram (ängstlich.) Mit dieser Enveloppe, — mit diesem Kopfputz — !

Caroline. Ach! Sie wären nicht der erste Mann mit einem Kopfputz! (Ihn bei der Hand nehmend.) Wenn ich Sie bitte! Wir haben keine Zeit zu verlieren. (Man hört den Doctor außerhalb rufen: Johann!) Ach da ist er schon, er kommt — zaudern Sie nicht länger! Geschwind! (Sie hängt ihm die Enveloppe um, setzt ihm den Hut auf und eilt mit ihm

nach der Thür. Indem tritt ihnen der Doctor mit Louisen entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Bertram. Caroline. Louise. Der Doctor.

Doctor. Da sind Sie ja, liebe Caroline. Wir suchten Sie. Ach! Sie haben Besuch?

Caroline. Wo ist Ihr Bruder? Mademoiselle kommt eben von der Reise und wünscht dringend Herrn Bertram noch heut Abend zu sprechen.

Doctor. So ersuche ich Sie, einen Augenblick hier zu verweilen, bis er kommt. Er wird nicht weit seyn. (Bertram bei der Hand zurückführend.) Ich bitte, nehmen Sie Platz.

Caroline. Ja, wenn es Ihnen gefällig ist, meine Beste, wollen wir ihn lieber hier erwarten.

(Bertram macht ihr verstohlen allerlei Zeichen, die sie nicht zu bemerken scheint.)

Doctor (mit verbissenem Lachen.) Ohne Zweifel hat mein Bruder schon das Vergnügen, Sie zu kennen?

(Bertram antwortet nur durch stumme Bewegung.)

Caroline. O ja. Mademoiselle ist so gütig

gewesen, mir zu vertrauen, daß sie vor zehn Jahren mit ihm in genauer Verbindung stand.

Doctor. Und ihr Name, wenn ich bitten darf?

Caroline. Demoiselle Fanny Wilkens.

Doctor. Ich erstaune! Demoiselle Fanny Wilkens! — Verzeihen Sie meiner Ueberraschung — dieser Name — (Zu Carolinen.) Also dieselbe — — ?

Caroline. Ja, mein Freund, dieselbe. Wir sind so glücklich, dieselbe Demoiselle Wilkens vor uns zu sehen, die uns schon längst nur unter dem Namen der schönen Fanny bekannt war.

Doctor. Ich bin unendlich erfreut und überrascht. Meinen Bruder wird dieses Wiedersehen unaussprechlich beglücken. Indeß, muß ich Ihnen sagen, es ist eine große Veränderung mit ihm vorgegangen.

Caroline. Ja, er ist beinah nicht wieder zu kennen.

Louise. Ich finde aber die Veränderung gar nicht zu seinem Vortheil.

Doctor. Ueberdieß kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß er in diesen zehn Jahren ein abgesagter Weiberfeind geworden ist.

Caroline. O ich glaube ihn selbst vom Gegentheil überzeugt zu haben.

Louise. Wer weiß!

Caroline. Wenn er hier wäre, er würde es selbst eingestehen.

Doctor. Dürfte ich aber wohl fragen, was nun der Zweck Ihres Hierseyns ist?

Caroline. Mademoiselle ist Willens, gewisse Rechte zu reclamiren, die ihr die frühere Verbindung mit ihm gegeben hat.

Doctor. Verzeihen Sie meine Freimüthigkeit; er glaubt aber Ursache zu haben, sich über Sie zu beklagen.

Caroline. Nein, nein. Nach der Erzählung, die mir Demoiselle Fanny gemacht hat, bin ich vollkommen überzeugt, daß sie es allein ist, die sich zu beklagen hat. O, er hat treulos, verrätherisch an ihr gehandelt! Wahrlich, ich habe es nicht ohne tiefe Rührung anhören können — noch jetzt — (Sie thut, als ob sie sich die Augen trocknete.) und an jenem Abend, da sie ihm eine Zusammenkunft zugesagt hatte und ihr Vater unglücklicherweise — —

(Bertram, sich nicht länger haltend, springt auf und will fort. Sein Bruder hält ihn auf.)

Doctor. Mein Gott, was ist Ihnen? was fehlt Ihnen? ist Ihnen nicht wohl?

Caroline. Ach, die Erinnerung ist gewiß so

schmerzlich für sie — der Barbar! (Leise zu Bertram.) Sie verrathen sich, ich bitte Sie!

Louise. Caroline, du bist sehr leichtsinnig. Du mißbrauchst das Vertrauen, das man dir geschenkt hat.

Doctor. Beste Demoiselle Fanny, ich fühle das innigste Mitleiden mit Ihrem Zustande.

Caroline. Ach, wenn ich Ihnen die Geschichte ihrer Leiden erzählen sollte, Sie würden sich der Thränen nicht enthalten können. Die Lage, in der sie sich befindet, ist beispiellos.

Louise. Und beinah etwas lächerlich. Doch wir haben alles gehört, wir wissen, wie und wodurch, durch welche Kunstgriffe Sie darin versetzt worden sind, und wenn es Sie beruhigen kann, so nehmen Sie die Versicherung von mir hin, daß Sie dadurch an meiner Achtung nichts verloren haben.

Caroline. Nein, nein! Sie erscheinen nur um desto liebenswürdiger. Wäre doch Herr Bertram hier; sein Herz müßte ein Marmor seyn, wenn es Ihnen widerstehen könnte.

(Bertram wirft auf einmal Hut und Envelloppe ab.)

Doctor. Wie? was ist das? was seh' ich! welche Metamorphose! Herr Bruder! ist es möglich? (lachend.) Aber sage mir in aller Welt — —

Bertram. Laß es gut seyn, Herr Bruder, es ist genug! Ich war ein wenig ein Narr — du bist der alte Schadenfroh! — (Zu Louisen.) Sie sind ein Engel, und Sie, (Zu Carolinen.) Sie — —

Caroline. Das schwarze Gegenstück zum Engel, ohne Zweifel? Danke schön; ist alles gern geschehn!

Bertram. Thu mir den Gefallen, Herr Bruder, und lache mich ein wenig aus, aber laut, laut! —

Caroline. O dazu werden wir noch heute Abend Gelegenheit genug finden. Jetzt, vor allem, danken Sie mir für die gelinde Strafe. Sie hätten eine härtere verdient.

Bertram. Ist es Ihnen nicht genug, daß ich jetzt wie eine sehr miserable Person da stehe?

Caroline. Wenn Sie das nur erkennen! Das ist der erste Schritt zur Besserung.

Bertram. Wovon Sie sich die Ehre nicht zuschreiben sollen, denn dort steht der Engel, dessen Güte, Milde und Nachsicht meine Grundsätze zuerst erschüttert haben, der meine Besserung begonnen und den — stünd ich in diesem Augenblicke nicht etwas miserabel hier — den ich bitten würde — (Er geht auf sie zu, und faßt sie bei der Hand.) sie zu vollenden und mich in ein Paradies zurückzuführen, aus dem ich — nicht blos durch eigne Schuld — verbannt war.

Louise (lächelnd.) Nun, wir wollen sehen. Vor allen Dingen aber keine Schweitzerreise mehr!

Doctor. Ja, Herr Bruder, du scheinst eine rechte Wuth zum reisen zu haben. Vor einer halben Stunde wollte er mit mir davon reisen, und jetzt mit meiner Braut! Beinah ist es, als ob ein wenig Neid dich —

Bertram. Still, still! lassen wir einen Vorhang darüber fallen! Ich reise nicht mehr.

(Der Vorhang fällt.)

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L.D,

Contessa

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salice-Contessa, Carl Wilhelm,

C. W. Contessa's Schriften

Bd.: 1

Leipzig 1826

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1058
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259582-0